

SCHANZWIRT, Hilmitichstraße 1 8010 Graz.
Bauforschung
und

der Umgang mit einem denkmalgeschützten Gebäude

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Teresa Seidel

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer:
Simone Hain und
Jürgen Moravi (Bauforschung)
Institut: Stadt- und Baugeschichte

JUNI 2011

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, 26. April 2011

A handwritten signature in black ink, reading "Verena Seidner". The signature is written in a cursive style with a large initial 'V'.

1. VORWORT	1
2. EINLEITUNG	3
3. GESCHICHTLICHER HINTERGRUND	7
Geschichte der Steiermark	8
Geschichte Guntarns	9
Liegenschaftsgeschichte	11
16. Jh in Graz	14
17. Jh in Graz	15
18. Jh in Graz	16
19. Jh in Graz	17
Entwicklung des staatlichen Denkmalschutzes	18
4. RAUMBUCH	23
5. BAUPHASEN	35
Grundstücksentwicklung alle Bauphasen	36
Überblick über die Bauphasen	39
Bauphase I	40
Bauphase II (1660)	44
Bauphase III	68
Bauphase IV (Ende 18. Jh)	74
Grundstücksentwicklung im 19. Jh	94
Bauphase V (4. V. des 19. Jh)	99
Bauphase VI (1911)	106
Bauphase VII (20. Jh)	139
Bauabfolgen	148
6. UMGANG MIT EINEM DENKMALGESCHÜTZTEN GEBÄUDE	151
Positionen der Denkmalpflege	152
Beschreibung und Bewertung des Schanzlwrts und Umgebung	154
Denkmalpflegerische Vertiefungsbereiche	156
Zusammenfassung Axiologie des Schanzlwrts	160
Instandhaltung und Restaurierung	164
Potentialuntersuchung auf Basis der denkmalpflegerischen Analyse	168
7. QUELLENACHWEIS	177
8. ANHANG	183

1. VORWORT

Während des Architekturstudiums hat sich mein Interesse vom Entwerfen neuer Gebäude immer mehr auf alte Baubestände verlagert. Durch Arbeitseinsätze bei Restauratoren, durch einschlägige Seminare und Gespräche sowie durch die intensive Beschäftigung mit unserer gegenwärtigen Gesellschaft, bin ich zum Entschluss gelangt, dass ich mich in meiner Abschlussarbeit in die Richtung der Bauforschung sowie der Denkmalpflege orientieren möchte.

Wir leben in einer sehr schnellleibigen Zeit, wo in kurzer Zeit sehr viel geschieht. Es gibt ununterbrochen Neuerungen, neue Produkte und Vorgangsweisen, diese einzusetzen. Dass der Fortschritt Teilbereiche der Architektur sehr positiv beeinflusst, ist nicht zu bestreiten. Dass jedoch alte bestehende Substanzen, die mit neuen Techniken und Mitteln, sowie vor allem ohne besondere Fachkenntnisse bearbeitet und behandelt werden, oft beschädigt und auf Dauer sogar zerstört werden können, ist leider auch Realität. Denn der Umgang mit Bestehendem kann, wird er unsorgsam und vor allem unwissend ausgeführt, Gebäude, die über Jahrhunderte bestanden haben, innerhalb von kurzer Zeit zunichte machen.

Besonders hier in Österreich, haben wir ein großes Sammelsurium an alten Baubeständen, die nach und nach restauriert, saniert und umgebaut werden. Dies muss jedoch mit genauer Kenntnis der Bausubstanzen und mit Fachwissen passieren. So ist nachhaltiges Sanieren nur mit genauer Analyse des ganzen Gebäudes möglich. Wie zum Beispiel die Analyse der Durchlüftungssituation, der bestehenden Raumfeuchte, sowie der bereits verwendeten Materialien, da bei Sanierungen und Restaurierungen auf eine Kompatibilität der neuen Materialien geachtet werden muss, um Folgeschäden, die auch einen Abriss bedeuten können, auszuschließen. Es gibt eine aktuelle Diskussion, die die energietechnische Sanierung von denkmalgeschützten Gebäuden zum Thema hat. Auf der einen Seite steht das Schützen von Baudenkmalern, auf der anderen Seite die energietechnische Optimierung von Gebäuden. In meiner Diplomarbeit werde ich nicht näher auf dieses Thema eingehen, möchte an dieser Stelle jedoch ein kurzes Statement zu dieser Diskussion geben. Ich denke, dass immer ein gesundes Mittelmaß angewendet werden sollte. Es soll weder ein strenges Schützen von Denkmalern vorherrschen, das keinerlei Veränderungen und Kompromisse zulässt. Es sollte aber auch eingesehen werden, dass bei bestehenden Gebäuden keine solchen energietechnischen Werte wie bei Neubauten erlangt werden können. Auch wenn nun ein Gebäude abgerissen wird um mit einem Neubau eine Verbesserung der Energiewerte zu erhalten, sollte man bedenken, dass der Abbruch, der Transport, die Herstellung von neuen Baumaterialien,...(graue Energie) auch Unmengen an Energie verbraucht! Wir sollten soweit sein, Respekt gegenüber unserer Geschichte und ihren Dokumenten zu haben, aber auch respektvoll und nachhaltig an unserer Zukunft zu denken!

„Das Einkehrgasthaus ist ein Betrieb, der gewerbmäßig Bewirtung und Beherbergung bietet; ferner bietet er fallweise dem Verkehrsmittel (Pferd, Wagen) Unterstand, Wartung und Pflege, wozu ein Hof wichtig ist. Weiters wird manchmal auch Unterhaltung geboten: Kegelbahnen, Gärten, Bühnen, Konzerte usw. Später wird das „Einkehrgasthaus“ zum „Gasthof“, von dem sich (in Graz etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts) das noblere „Hotel“ abhebt. [...] Die alten Einkehrgasthäuser waren zu- meist zweigeschossig, mit Erdgeschoß und Obergeschoß, im 19. Jahrhundert oft dreigeschossig, teilweise viergeschossig.“¹



2. EINLEITUNG

Das Zentrum meiner Diplomarbeit ist der Schanzlwirt, ein ehemaliges Gasthaus in Graz. Derzeit ist es im Besitz der WEGRAZ, die bereits Um- und Zubaupläne schmiedet. (siehe nächste Seite) Die Umbauten betreffen jedoch hauptsächlich die Nebengebäude, die im 20. Jahrhundert entstanden sind. Das Kerngebäude wurde 2007 unter Denkmalschutz gestellt. Es war vermutlich seit Jahrhunderten eine Gastwirtschaft und auch im letzten Jahrhundert war es mit seinem schattigen Gastgarten ein noch sehr beliebtes Lokal.

„Der „Schanzwirt“ ist wohl das älteste Gasthaus des heutigen Graz. Nach dem Jahre 1043 wurde das erste deutsche Siedlungs-, Herrschafts- und Wirtschaftszentrum östlich der Mur errichtet, der Maierhof Guntarn (heute St. Leonhard). Guntarn bestand aus einem Fron- oder maierhof, einer Eigenkirche, der Vorgängerin der heutigen St. Leonhardkirche, einer Mühle, einer Schmiede und einer Taverne, dem heutigen Schanzlwirt.“¹

Das Hauptkapitel meiner Arbeit ist die Bauforschung. Das beinhaltet einerseits die Untersuchung der Bausubstanz des Schanzlwirts, um so seine einzelnen Bauphasen und somit seine Entstehungsgeschichte herauszuarbeiten. Auch ergänzen Literatur- und Archivforschungen, sowie die Forschungen des Kunsthistorikers Fritz Posch zur Entstehungsgeschichte der Umgebung St. Leonhard, ehemals Guntarn und zur Besitzesgeschichte dieses Gebietes, die Arbeit.

Die Grundstruktur des Schanzlwirts konnte in das Jahr 1660 datiert werden. Lediglich ein Teil des Kellers ist älter als der Rest des Gebäudes und einem früheren, das mit großer Wahrscheinlichkeit jedoch auch nicht früher als in die Renaissance zu datieren ist, zuzuordnen. Aufgrund dieser Untersuchungen, kann jedenfalls keine Datierung bis ins Mittelalter bestätigt werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Gebäude nicht Nachfolger einer zuvor schon bestehenden Taverne sein kann. Die historischen Ereignisse mit Kriegen, Bedrohungen, aber auch dem Aufstieg von Graz zur Residenzhauptstadt können viele Um- und wieder Aufbauten zur Folge gehabt haben.

Im Anschluss an das Kapitel der Bauforschung befinden sich Maßnahmen, wie mit einem denkmalgeschützten Gebäude umgegangen werden soll. Das beinhaltet die allgemeinen Positionen der Denkmalpflege, wie auch die Bestandsaufnahme und die Bewertung des Schanzlwirts mit seinen denkmalpflegerischen Vertiefungsbereichen. Ein Teil dieses Kapitels sind außerdem konkrete Restaurierungsvorschläge, die die Bausubstanz selbst betreffen und unabhängig von der Nutzung angewandt werden können.

Im Anschluss daran befindet sich ein Nutzungsvorschlag, dessen Basis die vorhergegangene Analyse ist. Er gründet hauptsächlich darauf, die bereits vorhandenen positiven Qualitäten des Gebäudes auszuschöpfen und mit einigen Eingriffen diese zu verstärken.



Abb 2a

(Zeitungsausschnitt aus der Zeitung „Grazer“ vom 13. Februar 2011)

Der Schanzlwirt wird wieder wachgeküsst

COMEBACK. Bis Ende 2012 soll das Traditions-gasthaus saniert und neu eröffnet werden.

Von Daniel Windisch

☞ daniel.windisch@grazer.at

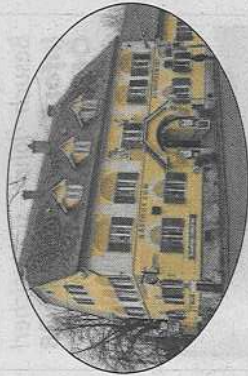
Vor fast zwei Jahren gingen im Schanzlwirt in der Hilmteichstraße die Lichter aus. Seither liegt das unweit des LKH gelegene Traditions-gasthaus im Dormröschenschlaf. Doch jetzt will das Immobilien-Unternehmen Wegraz, das das Gebäude in-zwischen von der Brau Union übernommen hat, den Schanzlwirt wieder wachkü-sen – eine groß angelegte Runderneuerung ist geplant.

„Wir sind in der Einreich-phase“, bestätigt Wegraz-Ge-schäftsführer Dieter Johs. Er hofft, „dass wir noch im heuri-gen Jahr zu einer Baubewilli-gung kommen“. Vorgesehen ist

laut Johs, das traditionsreiche Wirtshaus, das als das älteste in Graz gilt, zu sanieren – die alten Nebengebäude werden hinge-gen abgerissen und durch ei-gen vierstöckigen Zubau inklusi-ve Tiefgarage ersetzt. Verant-wortlich für das Bauprojekt zeichnet die Grazer Architektin **Petra Roth-Pracher** – nach ih-ren Entwürfen wird das gesam-te Gebäudeensemble neu ge-staltet.

Mieter stehen Schlange

Über die Kosten des gesamten Unternehmens hüllt sich die Wegraz noch in Schweigen. Auch ob die im Zubau entste-henden Räumlichkeiten für Büros oder Wohnungen ge-nutzt werden, will Johs noch nicht verraten. Das neue Bau-



werk soll aber eine „Arrondie-rung“ zum nahen LKH darstel-len. Schon jetzt stehen poten-zielle Mieter Schlange: „Das In-teresse an den Flächen ist er-wartungsgemäß groß“, meint Johs. Geht alles glatt, könnte der generalsanierte Schanz-lwirt samt Neubau Ende 2012 fertig sein.

Im altherwürdigen Gast-haus soll dann auch wieder ge-tafelt werden. „Es wird wieder einen Gastronomiebetrieb ge-ben, die Interessenten sind da.“ Und schließlich, so Johs, „ist der Schanzlwirt für jeden Grazer auch ein historisch wertvoller Begriff“.

Abb 2b

3. GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

DIE STEIERMARK ANFANG DES 11. JAHRHUNDERTS²

Vorbereitung für die deutsche Besiedelung östlich der Mur:

Die Steiermark, wie auf der Grafik (Abb 3) zu sehen, war zu dieser Zeit in fünf Marken eingeteilt. Die Karantanermark, in der sich das jetzige Graz befindet, war ein Vorfeld der Alpenbarriere.

Die Begrenzungen dieser Mark, die etwa 40-50km breit war, waren im Westen ein mit Wald überzogenes Gebirge. Aufgrund des großen Waldgebietes gab es westlich der Mur nur einen schmalen Siedlungsstreifen. Östlich der Mark wurde es durch einen Gebirgs-Höhenzug der Wasserscheide Mur-Raab begrenzt, der auch im Mittelalter noch als Waldgürtel vorhanden war. Diese Ostgrenze war außerdem auch die Grenze zu Ungarn. Östlich der Mur, nahe an der Grenze zu Ungarn, gab es damals keine Grundvergaben, da die Besiedlung wahrscheinlich als zu unsicher angesehen wurde.

So entstanden die meisten Verteidigungsanlagen entlang des westlichen Ufers auf den Bergen. Nur die Burg Gradec/Graz, die den Murübergang zu schützen hatte, befand und befindet sich nach wie vor auf der Ostseite der Mur.

Eine Erweiterung bis zur Lafnitz passierte wahrscheinlich kurz vor 1020. Doch aufgrund König Konrads II Niederlage bei Wien um 1030 wurde die Grenze wieder auf die alte Stelle zurückgesetzt.

1043 Erst König Heinrich III. drang bei seinen Ungarnfeldzügen die von 1042 bis 1044 dauerten, bis zur Repce vor und gewann so wieder Gebiet, was auch die heutige Oststeiermark beinhaltet, dazu. Die Vorrassetzung für neue deutsche Siedlungsgebiete östlich der Mur, wo sich heute auch der Schanzlwirt befindet, waren nun also gegeben.

Regenten der Steiermark zwischen 1056-1192 waren die Traungauer aus der Linie der Otakare. 1180 wurde der Traungauer Otakar IV. der erste Herzog des selbstständigen Fürstentums Steiermark. Davor war diese an Bayern angegliedert.

Er war auch der letzte Traungauer. Aufgrund seiner unheilbaren Krankheit und seiner somit auch fehlenden Nachkommen, wurde in der Georgenberger Handfeste der Babenberger Leopold V. von Österreich als sein Erbe bestimmt. Er war aus einer nachbarschaftlichen Provinz und außerdem ein Blutsverwandter. 1192 stirbt Otakar IV. und die Steiermark fällt nun den Babenbergern zu.

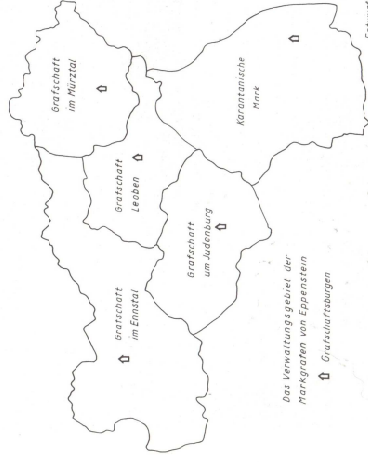


Abb 3
Entwurf: F. Pasch



Abb 5
Überlagerung mit jetziger Stmk
● heutiges Graz

Die Karantanermark 955 - 1043

- † Burgen
- * ung. Grenzwächterstellungen
- + deutsche Spähposten

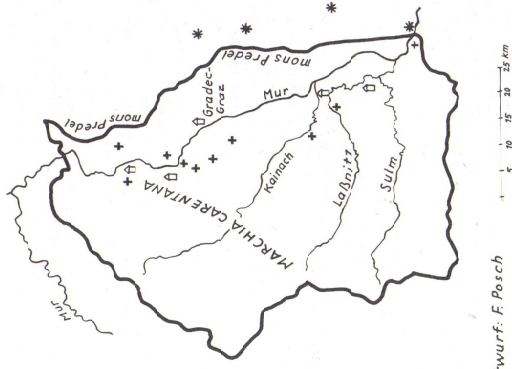


Abb 4
Entwurf: F. Pasch

GUNTARN - die älteste deutsche Besiedelung des Grazer Bodens³

Guntarn, wahrscheinlich nach seinem Gründer „Gunter“ benannt, war ein deutsches Siedlungsgebiet und Wirtschaftszentrum, das um 1050 angelegt wurde.

„Guntarn, was soviel heißt wie bei den Leuten des Gunto oder Gunther, ein typischer Arm-Name, wie sie im 12. Jahrhundert nicht mehr gegeben wurden.“⁴

Der damalige Besitzer und Auftraggeber war vermutlich der Pfalzgraf Aribio.

EIN GROßMEIERHOF

Bei Guntarn handelte es sich vermutlich nicht um ein Dorf (es wird laut Fritz Posch meist von einem Hof beim Deutschordenshaus in der Nähe der Stadt Graz gesprochen), sondern um einen Großmeierhof. Der Begriff Meier kommt von Verwalter eines adeligen oder geistlichen Gutshofes. Diese Höfe der Frühzeit sind meist in der gleichen Weise angeordnet gewesen. Sie umfassten ein Herrenhaus, landwirtschaftliche Gebäude, eine Schmiede, eine Taverne, eine Kirche und eine Mühle. Obwohl die heutige Kirche in St. Leonhard erst um 1361 genannt wird, wird davon ausgegangen, dass es im Verbund dieses Meierhofes auch eine Kirche gegeben hat. Die Taverne war, wie vermutet wird, der heutige Schanzwirt.

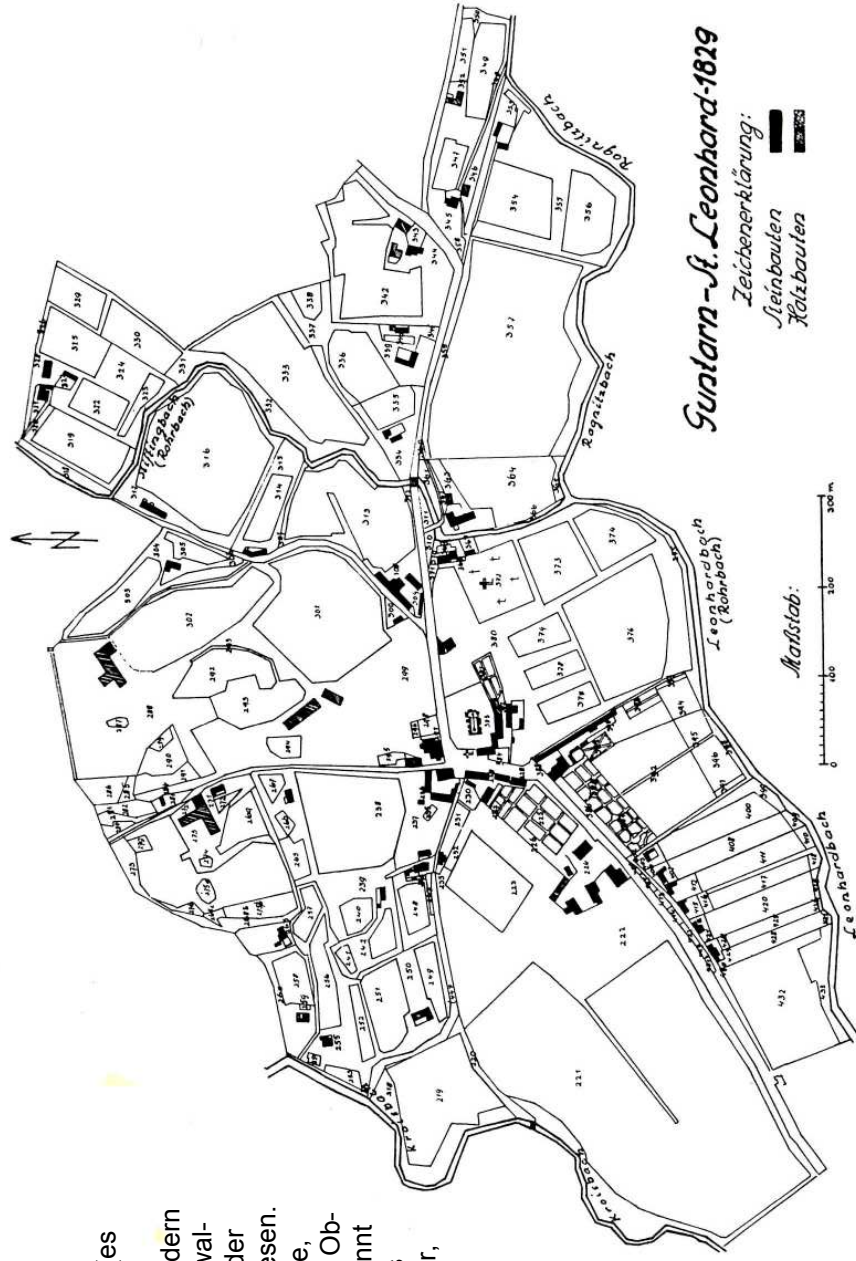


Abb.6

³ Vgl. Posch (Hrsg.) 1960, 141-156, 4 Ebda., 142.

GESCHICHTE VON GUNTARN⁵

Die Ausmaße, Besitzerwechsel und Aufsplittungen von dem Großmeierhof Guntarn, wurden von Fritz Posch sehr detailliert erforscht und aufgezeichnet. Hier einige Auszüge:

„Am 24. Juli 1185 genehmigte Herzog Otakar in Graz die Schenkung, die einer seiner Ministerialen dem Stift Vorau in der Nähe des Marktes Graz (juxta Graece forum) und bei der Örtlichkeit, die Guntarn heißt (et secus locum, qui dicitur Guntarn) machte. Herzog Otakar bemerkte noch, daß dieser Besitz früher Lehen (beneficium) seines Schaffners Ruzo gewesen sei, der auch als Letzter unter den Zeugen genannt wird.“⁶

Der Hof ist nun also Besitz des **Chorherren Stifts Vorau**, was durch eine noch vorhandene Urkunde belegt ist.

„Am 7. Oktober 1306 beurkundete auch der Landeshauptmann Ulrich von Walsee die Einwilligung Herzog Rudolfs zum Tausche, die Vogtei, die der Herzog zu Guntarn hatte, soll er fernerhin auf dem Gut zu St. Lorenzen haben. Der Hof zu Guntarn wurde ledig und frei von aller Vogtei.“⁷

Eine Tauschurkunde aus dem Jahre 1306 belegt einen Tausch des Meierhofes mit allem Zubehör an die Grazer Kommende des **Deutschen Ritterordens**. Der Ritterorden bei der Leechkirche war Besitzer Guntarns bis ins 15. Jahrhundert, bis er dann in einzelnen Teilen weiter verkauft wurde.

„1416 wurde die Taverne mit dem Forst abverkauft und 1443 folgte der zweite größere Komplex auf der gegenüberliegenden Seite. Dieses Herausbrechen eines nördlichen und südlichen Sektors ließ einen fast zweigeteilten Komplex mit einem kleineren westlichen Sektor zurück, der den späteren Rohrbacherhof umfaßte und einen größeren östlichen Sektor, der eigentlich die östliche Hälfte von Guntarn darstellte, der zwar bei der Kommende verblieb, aber sich bald in eine Vielfalt von Teilbesitzungen auflöste, von denen einzelne seit dem 16. Jahrhundert der Kommende vollständig entfremdet wurden. Der Flächenraum des Hofes Guntarn von 1185 läßt sich also genau kontrahieren: 123 Joch, 1377 Quadratklaffer (nach dem französischischen Kataster).“⁸

5 Vgl. Posch (Hrsg.) 1960, 141-156.

6 Ebda., 143.

7 Ebda., 143.

8 Ebda., 154.

ROHRBACHERHOF

Der Name läßt sich vom Nahe gelegenen Rohrbach (später Leonhardbach) ableiten. Dieser ist der Rest des alten Hofes Guntarn und umfasste im 19. Jahrhundert noch 23 Joch, 159 Quadratklaffer⁹ Acker- und Wiesengrund, und war nach wie vor ein stattlicher Meierhof. *„Am Grundaumaß dürfte sich jedenfalls seit 1496 nichts oder nicht viel geändert haben, da der Zins immer gleich geblieben ist.“¹⁰*
Der Besitzer nach der Kommende des Ritterordens war der Stadtpfarrer von Graz.

SCHMIEDE

„Die Schmiede, zu der kein Grund gehörte, stand am östlichsten Ende des Grundkomplexes des Rohrbacherhofes gegenüber dem Pfarrhof auf der anderen Straßenseite, war also ursprünglich wohl dem Hofe zugehörig. Sie ist mit der Nennung der „Smidin“ schon im Urbar von 1496 belegt.“¹¹

MÜHLE

Vermutlich der nicht mehr vorhandene Hof an der Stelle der jetzigen Odilien-Blindenanstalt.

TAVERNE

Es ist laut Fritz Poschs Forschungen anzunehmen, dass der heutige Schanzlwirt ein Teil des ursprünglichen Großmeierhofes war.
Der Grund zwischen dem Rohrbacherhof und dem Landeskrankenhaus, später als Schanzgrund benannt.

9 Wiener Klaffer = 1,8965m, 1 Joch = 1 Quadratklaffer = 3,597m²

10 Posch (Hrsg.) 1960, 146

11 Ebda., 147.

LIEGENSCHAFTSGESCHICHTE DER TAVERNE¹²
(siehe auch Grundstücksentwicklung auf S36)

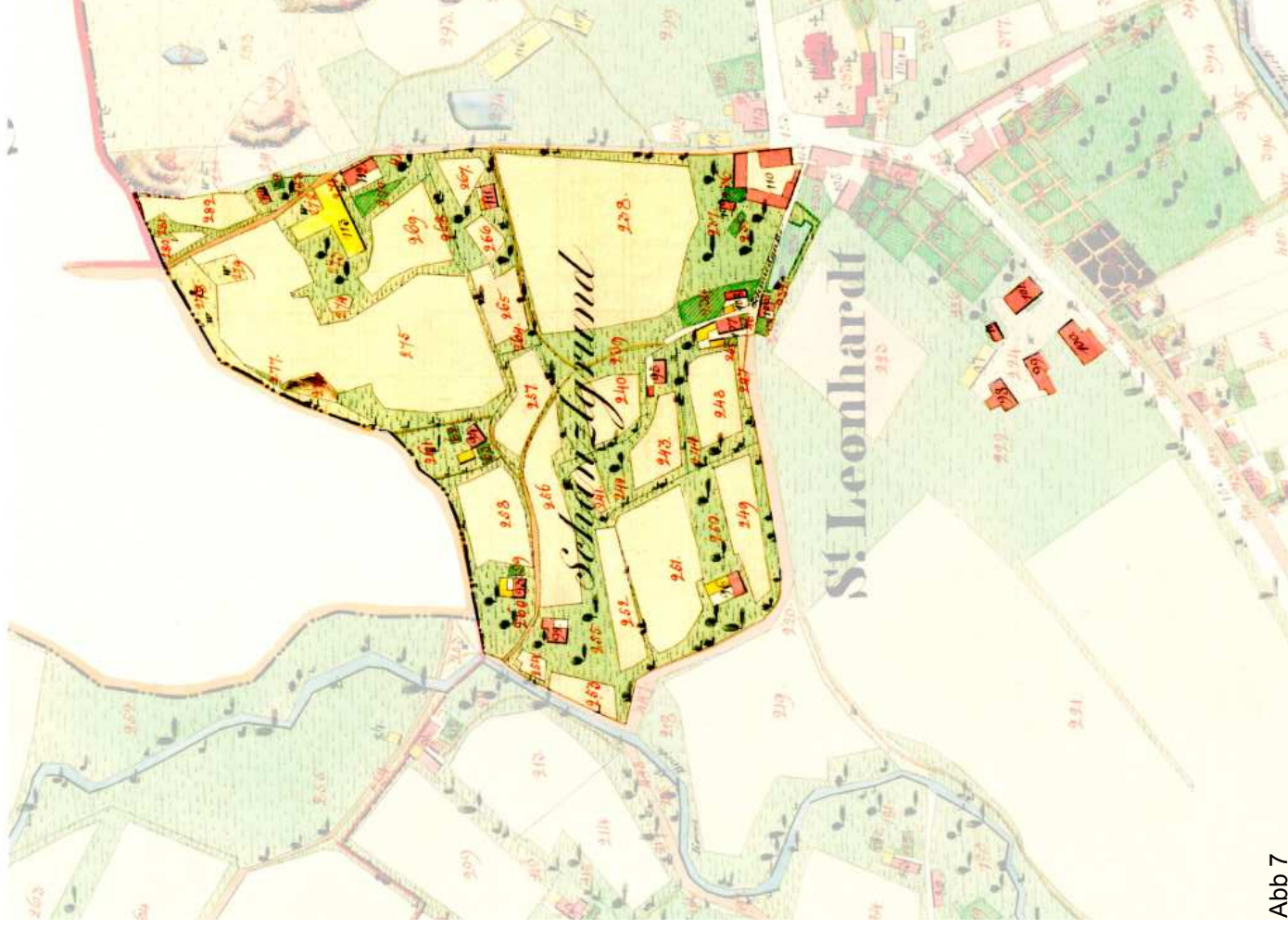
1416 Erwerb der Taverne mit Forst zu St. Leonhard von den **Herren von Lengheim**. Der Verkäufer war vermutlich der Deutsche Ritterorden am Leech. Im franziszeischen Kataster umfasst dies die Grundparzellen 232 bis 284 und die Bauparzellen 92 bis 114. Später auch „der Schanzgrund“ genannt. Sie gaben ihren Besitz an Untertanen aus. (Abb 7)

Ab 1542 ist der Grund unter der **Herrschaft Messendorf des David von Lengheim**.
1554 bewohnte Ambros Kogler das Gut. Im 17. Jahrhundert die Hillebrandt von Prandeggs. Zuerst vermutlich die Eltern des Jakob Hillebrandt von Prandegg, danach Jakob Hillebrandt von Prandegg selbst. (in seinem Nachlass befanden sich zwei Kaufbriefe über die Taverne und Gründe zu St. Leonhard). Später ist Viktor Jakob Hillebrandt von Prandegg, vermutlich der Sohn von Jakob der Besitzer.

1667 ENTLASSUNG IN DIE FREIHERRSCHAFT

Der Grundherr Georg Adam Freiherr von Lengheim befreit Viktor Jakob Hillebrandt von Prandeggs Besitzungen aus der Grundherrschaft.
Der Grundherr Georg Adam Freiherr von Lengheim befreit **Viktor Jakob Hillebrandt von Prandeggs** Besitzungen von Messendorf gehörende Taverne von der Dienstbarkeit, den Herrenforderungen und den Anlagen. Sie wurde nun also aus dem Grundherrschaftverband entlassen. Jedoch betrifft dieser Verkauf nicht das ganze 1416 erworbenen Grundstück, sondern nur die Taverne mit zugehörigem Grund. Der Rest blieb bei der Herrschaft Messendorf. Darauf befand sich ein Ziegelstadel, Wald und Acker und war zum Zeitpunkt des Verkaufs 1667 schon ein eigen bewirtschaftetes Gut.

Der Besitzesnachfolger von Viktor Jakob Hillebrandt war vermutlich **Franz Sebastian Freiherr von und zu Haydegg**, von dem auch einige Grundverkäufe seines Freigutes zu St. Leonhard überliefert sind.
Die Taverne und der Grund wird in Kleinwirtschaften zerschlagen. Da der Grund nun dominikal war, entstand eine landschaftliche Gült. So waren 1727 neben der Taverne bereits 7 Keuschler ansässig.
Zu dieser Zeit war **Peter Schießl**, ein Amtmann der Besitzer der Taverne mit Grund, Stöckl und einem Ziegelstadel. Er starb 1729.



12 Vgl. Posch (Hrsg.) 1960, S141-156.

Abb 7

BENNINGUNG ZUM HAUCK'SCHEN GARTEN

1727 übernehmen der Landschaftsmaler **Johann Veit Hauck** (Haukh) und seine **Gattin Maria Eva Hauck**, geborene Spormayr die Gastwirtschaft und den Grund. Zu dieser Zeit ist dieses Grundstück als hauck'scher Garten bekannt. Hauck, ein innerösterreichischer Hofkammer- und Landschaftsmaler war der Nachfolger von Weissenkirchen, und arbeitete als Hofmaler der Eggenberger vorwiegend an Altarbildern.

Nach dem Tod des Malers 1746 wurde **Johann Martin Wimmer** Besitzer des hauck'schen Gartens.

DER ERSTE SCHANZL ERWIRBT DIE TAVERNE

1751 erwirbt der erste Schanzl die Taverne, mit dem sie auch ihren jetzigen Namen „Schanzwirt“ erlangt. **Mathias Schanzl** wurde nun Inhaber eines Freigutes und einer Gült. 1769 heiratete er Cäcilia, geborene Lackner und überschrieb ihr sein Freihaus mit Garten, Grundstücken und Gerätschaften, dem Ziegelstadel mit 7 Untertanen. Sie nahm, nach Ableben ihres Mannes Mathias Schanzl, M. J. Kargl zum Mann, weshalb von diesem Gründen später von der Kargl'schen Gült gesprochen wird. (später auch Tomantschker und Eiselgült genannt) „*Mittelpunkt der noch 1829 7 Keuschler umfassenden Gült blieb weiterhin die Taverne, auch Freigruud und Taverngarten genannt, deren zugehöriger Grund schließlic (1829) auf die Grundparzellen Nr. 235 bis 240 zusammengeschrumpft war.*“¹³

VON DOMINICAL WIEDER ZU RUSTIKAL¹⁴

Besitzer um 1829 war **Rixinger Franz**, ein Wirt und Lohnkutscher. Die gesetzlichen Eigenschaften des Besitzes waren nun wieder von dominikal zu rustikal übergegangen.

In seinem Besitz waren die Bauparzellen 109 (Wohngebäude) und 110 (Wohn-, Wirtschaftsgebäude - der Schanzlwirt) und die seine Grundparzellen 235 bis 240, deren Typ von Gemüsegarten über Wiesen mit Obstbäumen und Acker reichte.

Josef Schreiber kauft 1841 den hauckschen Garten mit zwei Häusern 571 (Schanzwirt) und 579 (neue Bezeichnung 683 und 684) mit Grundstücken.¹⁵

ZERSTÜCKELUNG DES GRUNDSTÜCKES¹⁶

1844 verkauft Josef Schreiber einen Teil seines Besitzes (beinhaltet auch den Schanzlwirt) an **Anna und Johann Knauer**. Hier die Auflistung des damaligen Bestandes: (Abb 8: Theresianischer Kataster Nr. 310)

110/1 Bauparzelle mit dem Hofhaus in der Himlteichstraße (Schanzwirt)

110/2 Bauparzelle mit einem gezimmerten Gartenhaus 237/1,3 Garten

(Umschreibung auf Einlagezahlen)

2711 Haus Nr. 4 Leonhardplatz, Hof mit Pferdestall, Kegelbahn und Holzlage (Schanzwirt)

2712 Garten

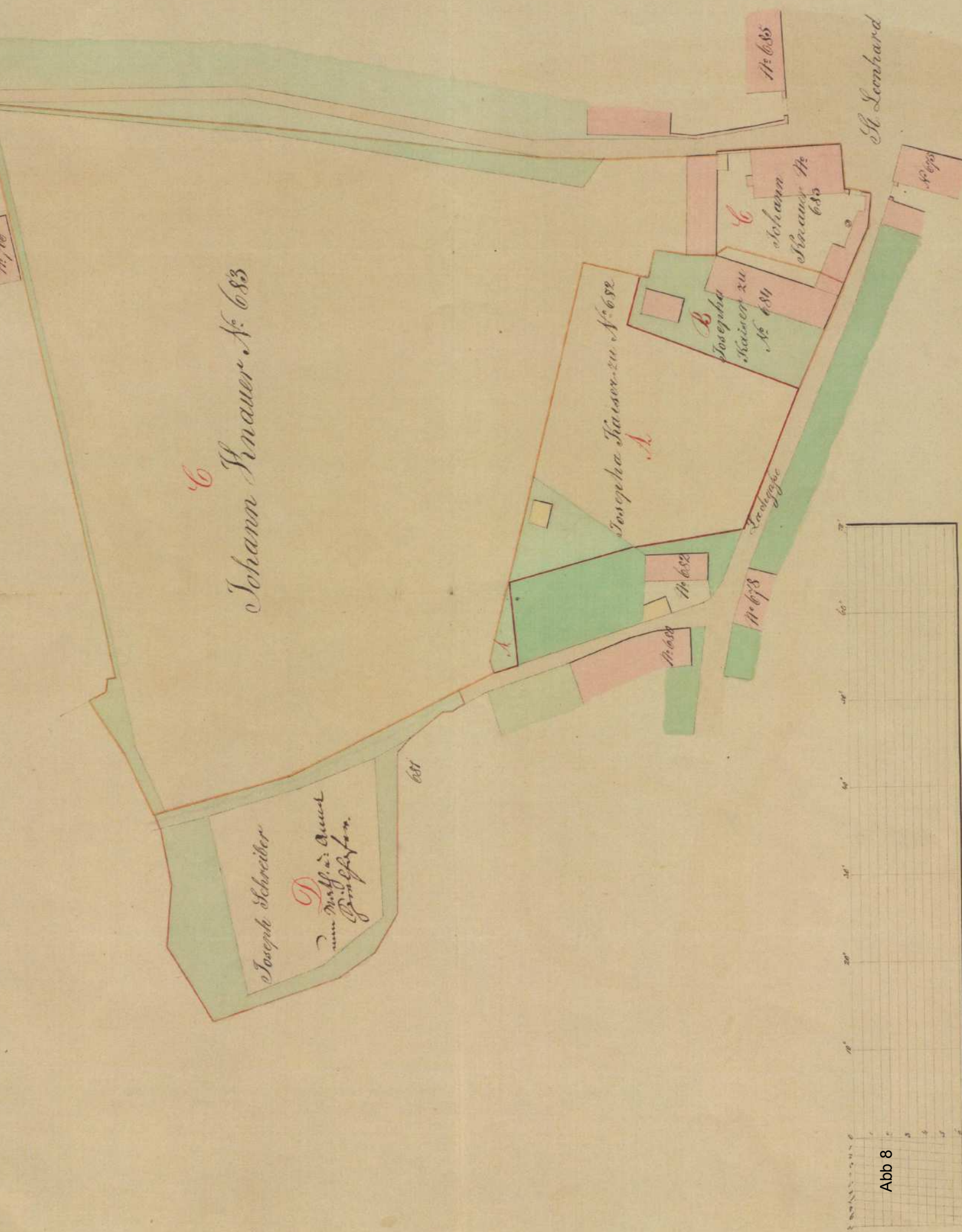
Wie man sieht, dass sich die Größe des Grundes Anfang des 19. Jahrhunderts stark verringert hat.

Weiters wechseln die Besitzer zu dieser Zeit häufig, bis um 1900 die Firma Brüder Reininghaus den Schanzlwirt bis Anfang des 21. Jahrhunderts in ihrem Besitz brachten. Der heutige Besitzer (2010) ist die Wegraz, eine Gesellschaft für Stadterneuerung und Assanierung m.b.H..

¹⁴ Landesarchiv Stmk, FK 220 St. Leonhard Protokolle.

¹⁵ Landesarchiv Stmk, Landtafel I, Urkundenbuch Tom 193, fol 122.

¹⁶ Landesarchiv Stmk, MTK GH 310, Subreparationsbefund.



C
 Johann Krauer N. 683

Joseph Schreiber
D
 Mathias Auer
 Pöschgen

A
 Joseph Kraiser zu N. 682

B
 Joseph Kraiser zu N. 684

C
 Johann Krauer N. 685



Abb 8

GRAZ IM 16. JAHRHUNDERT

TÜRKENBEDROHUNG (1519 - 1683)¹⁷

Durch die immer wiederkehrende Bedrohung der Türken wird Graz mit damals modernsten Verteidigungsobjekten, wie Basteien, Mauern, Wällen und Gräben ausgebaut. Schanzen werden errichtet. Insbesondere auch in St. Leonhard im Bereich des Schanzgrundes, da dieser an der Straße nach Ungarn lag und von da her die Türken einfielen. Eine gewisse Sturmfreiheit wird mit dem Entfernen von ganzen Häuserreihen erreicht. Ein sogenannter Glacis entsteht. 1519 treffen die Türken in Wien ein. Die Steiermark berühren sie aber nur kaum. Dennoch gibt es große Verwüstungen in der Umgebung von Graz, sowie auch in St. Leonhard. Nicht wie erwartet von den Türken ausgeführt, sondern von den angeheuerten kroatischen Söldnern selbst.

RENAISSANCE¹⁸

Die soziale Unzufriedenheit kombiniert mit den durch Martin Luther entstandenen Reformgedanken und der immer wieder drohenden Türkengefahr bewirken, dass alte Ordnungen und Systeme in Frage gestellt werden. Diese neuen Gedanken machen Platz für eine Wende und somit Platz für eine neue Epoche. Ein weiterer Grund für die Wende zur Renaissance war Ferdinand I, der 1521 die innerösterreichischen Länder übernimmt. Er war Verfechter des Renaissancestils, der mit der neuen Einwanderungswelle von italienischen Künstlern zu einer austro-italienischen Kunstrichtung heranwuchs, die das Land für einhalb Jahrhunderte prägt.

GESELLSCHAFT UND GASTLICHKEITEN¹⁹

Trotz des Geistes der Renaissance und somit der Entwicklung eines neuen Welt- und Menschenbildes, das den Menschen als individuell und frei ansieht, also dem System des Mittelalters mit Unterdrückung und Ständewesen ablehnend gegenübersteht, gibt es in Graz eine ständige Spaltung.

1564 wird Graz „die Stadt zur Residenz der innerösterreichischen Länder“, was ein Grund für die gesellschaftliche Trennung, auch in Bezug auf die Gasthäuser und Quartiere, war. Unterschiedliche Schichten des landesfürstlichen Hofpersonals und Beamenschaft werden unterschiedlichen Gasthäusern zugeordnet, um die klare ständische Trennung nicht zu stören.

In dieser Epoche kann man von einer allgemeinen Verfeinerung des Alltagslebens der Stadtbewohner sprechen. Die Stadtkönigie wird durch den Hof angekurbelt. Geld wird durch das Hofpersonal in Graz in Umlauf gebracht. Andererseits leben einige Bürger bereits über ihre Verhältnisse, da sie den neuen Maßstäben der luxuriösen Lebensführung gerecht werden wollen. Lange Zeit werden Gastbetriebe als Nebenwerb von Handwerkern geführt. So sind die ordentlichen Gaststätten und Herbergen in und um Graz eher Mangelware. Und oft besitzen die Vorhandenen schlechte Qualität und überhöhte Preise.

Da Graz seit 1564 Haupt- und Residenzstadt für die ganze innerösterreichische Ländermasse war, aber die Zustände der Gastgewerbe einen schlechten Ruf hatten, wird von der Regierung einiges übernommen, um den Missständen entgegen zu wirken. Kontrollen und mehrere Wirtschaftsordnungen sollen Verbesserungen bringen. In diesen werden Vorschriften über Preisgestaltung, Gewinn der Wirte und Güte des Angebotes an Dienstleistungen, sowie steuerliche Abgaben festgesetzt, wobei kein Stand von dieser befreit war, was für eine gewisse Steuergerechtigkeit spricht.

Mit 1576 wird die Alkoholversteuer für ein Jahr lang verdoppelt, was dazu führte, dass viele Wirte ihren Weinausschank einstellten und sich darauf hin Streite und Klagen entwickelten. Die politische Situation ist also gerade im Gastgewerbe gut ablesbar. Die Kontrolle über das Gastgewerbe schwankt zwischen den evangelischen und katholischen Landesfürsten. Regelnde Eingriffe in Bezug auf die Wirtschaftsführung kommen mit der Einführung des Polizei- und Beamtenstaates.

¹⁷ Vgl. Dienes/Kubinzy 1987, 8f.
¹⁸ Vgl. Zitzenbacher (Hrsg.) 1988, 116f.

GRAZ IM 17. JAHRHUNDERT

TÜRKENBEDROHUNG (1519 - 1683)²⁰

1663 gibt es wieder einen türkischen Angriff zu erwarten, vor dem bei den Vorbereitungen zur Verteidigung wieder einmal Teile der östlichen Vorstädte zum Opfer fallen. Zu dem erwarteten Angriff kommt es jedoch nie. Der Sieg gegen die Türken wird 1683 in einer Schlacht in Wien entschieden. Somit war die Türkenbedrohung endgültig vorbei.

DIE PEST WÜTET IN GRAZ ²¹

Einige Male wütet die Pest, aus Ungarn kommend, in Graz. 1633/34, 1645 sowie 1680 erkranken viele Menschen. Für Erkrankte aus den Bereichen Leonhardstraße und Münzgrabenstraße wird ein eigenes Lazarett errichtet.

GASTLICHKEITEN²²

Der Steuerdruck steigt im Zeitalter des Absolutismus und des staatlichen Zentralismus weiter an. Das polizeiliche Meldewesen mit dem Meldezettel wird eingeführt. Diese Kontrolle der Fremdenbewegung führt bis in die Gegenwart. Im 17. Jahrhundert sind die Grazer Quartiere, obwohl Graz Residenzstadt war (bis 1619), nach wie vor noch dürftig ausgebildet. Oft sind die besseren Quartiere und Einkegasthöfe von Hofbeamten belegt, sodass zivile Reisende höheren Standes in schlechteren Quartieren absteigen müssen. Auch die oft verdorbenen und verfälschten Weine geben Anlass zu stärkeren Kontrollen. Zu dieser Zeit war Wein das Volksgetränk schlechthin. Aufgrund der oft mangelnden Wasserqualität der Brunnen, der saisonabhängigen Bierherstellung und dem Obstmost als allgemein minderwertig, wurde Wein in Durchschnittsmengen von 1 ½ Litern pro Tag getrunken.

20 Vgl. Dienes/Kubinzy 1987, 8.

21 Ebda., 9.

22 Vgl. Ebner 1985, 23f.

DIE ENTWICKLUNG BAROCKER PROFANBAUTEN²³

1619 übersiedelt der Hof nach Wien, da Ferdinand II. zum Kaiser gewählt und mit ihm die Residenz verlegt wird. Mit ein Grund warum in der Steiermark die Bauaktivitäten stagnierten. Die meisten Um- und Neubauten werden von verschiedenen Orden getätigt. Die Hauptleistungen des Hochbarock passieren in der Steiermark erst zwischen etwa 1690 und 1730, nach der immer wiederkehrenden Türkenbedrohung.

Bürgerhäuser und Profanbauten im Barock verändern sich. Es werden breite Parzellen genutzt, oft sogar mehrere Parzellen zusammengelegt, was auch den Abriss von Häusern zur Folge hatte. Aufgrund der breiten Parzellen entstehen weniger tiefe Gebäude, die jedoch Höfe und Hinterhäuser ermöglichen. Symmetrie beginnt vieles zu bestimmen. Hauseingänge werden mittig ausgerichtet, asymmetrische Elemente, wie etwa Erker, Zwerchgiebel oder vorkragende Obergeschoße verschwinden oder werden von Dekorationen überdeckt. Auch der Grundriss wird oft symmetrisch ausgeführt. Statt einer schon lange benötigten Bauordnung mit Brandschutzbestimmungen, entstehen wieder nur einzelne Verordnungen für Detailpunkt.

Angelehnt an die großen barocken Treppen des Adelspalastes verbreitern sich die Treppen auch in den Profanbauten.

Eine weiter Neuerung sind die Pawlatschen, die den heutigen Laubengängen entsprechen, und oft für Dienstpersonal verwendet werde.

Mit der Verbreiterung des Hauses dreht sich auch das Dach, vom giebelständigen zum traufständigen Haus, welches das erstere langsam vollständig ablöst. Eine weitere konstruktive Veränderung ist die Drehung der tragenden Mauern, und die beginnende dünnere Ausführung der Mauern zu den Nachbarn hin, die nur den Brandschutzzweck zu erfüllen haben. Entstehende tiefe Räume werden durch eine Mittelmauer geteilt und somit wird die Spannweite reduziert. Ein wichtiger Aspekt im Barock ist das Licht. Es wird versucht auf lichtlose Räume zu verzichten.

SCHANZLWIRT BAUPHASE II

siehe Seite 45

23 Vgl. Kräftner 1984, 26f.

GRAZ IM 18. JAHRHUNDERT

KLASSIZISMUS

Ende des 18. Jahrhunderts löst der Klassizismus mit einer Vereinfachung des Stils den Barock ab. Geradlinige, klare Formen mit Anlehnung an klassische antike Bauten nehmen wieder Überhand.

GASTLICHKEITEN²⁴

Aquilius Julius Caesar schreibt um 1781 eine Art Fremdenführer von Graz, der Wirtshäuser und Gaststätten beinhaltet. Jedoch sind diese nicht unbedingt mit den heutigen vergleichbar. Er beschreibt die Hotels und Einkehrgasthöfe, die dem Reisenden Kost und Logis bieten, und aber den durchschnittlichen Stadtbürger nur wenig einbindet.

*„In einer Zeit strenger gesellschaftlicher Abgrenzung der Stände und Ständegruppen umfassen auch die Orte öffentlicher Geselligkeit, die Wirtshäuser eben, viele Rangklassen, die vom ersten Haus am Platz bis zur Vorstadtkneipe reichen.“*²⁵ So werden nur die Lokale der Ober- und gehobenen Mittelschicht mit Namen genannt.

Die Natur bekommt eine neue Wichtigkeit. Und mit ihr auch die Gastgärten.

*„Das neue Verhältnis des 18. Jahrhunderts zur Natur verleiht auch dem Gastgarten neue Impulse und drängt aus den dumpfen Wirtshausstuben hinaus in Freie.“*²⁶

*„KUMAR berichtet, daß die ganze St. Leonhardenvorstadt, wozu damals auch das Graben- und Geidorfviertel gehörten, „nur ein Garten“ sei und es daher zu den vorzüglichsten Umgebungen von Graz gehöre. 1789 befanden sich allein in der Leonhardergasse 35 Gasthäuser.“*²⁷

24 Vgl. Ebner 1985, 21-30.

25 Ebda., 21.

26 Ebda., 30.

27 Ebda., 219.

DIE FRANZOSEN IN GRAZ 1797 - 1809²⁸

Der General Napoleon Bonaparte war Vorkämpfer zur Befreiung von Absolutismus und Feudalismus und so kommt es auch zum Krieg gegen Österreich. Es beginnt eine unruhige Epoche für St. Leonhard.

Napoleon dringt von Oberitalien kommend über Kärnten in die Steiermark ein. Für zwei Wochen im Jahr 1797 wird Graz, besetzt durch die Franzosen, zur französischen Garnison.

1805 wird Graz, mit dem Schulhaus in St. Leonhard als Quartier der Soldaten, wieder besetzt. Jedoch verblasen die Ideale der Revolution langsam.

„1809 wurde St. Leonhard zum Kampfplatz. Am 25. Juni bezogen die Franzosen Stellungen auf dem Ruckerl- und Rosenberg. Sie verschanzten sich in der Leonhardvorstadt und machten die dortigen Häuser zu Festungen. Aus Fenster und Dachluken wurde geschossen beim Ziegehofen am Schanzelgrund (auf dem Areal des heutigen Landeskrankenhauses) (Hilfmeichstraße durchtrennt den damals größeren Schanzelgrund) zwei französische Geschütze zum Beschuss der Stadt postiert.

*Hartnäckig tobte der Kampf. 400 österreichisch-kaiserliche Soldaten, Kroaten aus dem Banat, wurden in der Leonhardkirche eingeschlossen. An eine Befreiung war nicht zu denken, bis der Priester Anzel im österreichischen Hauptquartier im Schloß Sparbersbach (Hallerschloß) die Umgehung der französischen Batterie am Schanzelgrund vorschlug. Der ortskundige Priester führte eine österreichische Abteilung in den Rücken der Geschützstellung, deren Bedienungsmannschaft gefangen genommen wurde. Am Nachmittag erfolgte der Angriff auf die Leonhardkirche. Die Kroaten wurden befreit doch die Kämpfe gingen weiter. Auf beiden Seiten gab es schwerste Verluste. ... Die Kampfhandlungen von St. Leonhard hatten keine bedeutsamen militärischen Folgen, um so nachhaltiger waren sie für die Vorstadt selbst. „Beinahe alle Häuser wiesen mehr oder weniger Spuren des harten Kampfes auf. Die Fenster waren gebrochen und teilweise herausgerissen, die Türen demoliert, die blühenden Gärten und Felder verwüstet und so manches Gebäude ausgeplündert.“*²⁹ (Sallinger 169, Tepperberg 34)“ (St. Leonhard und seine Geschichte, S12)

28 Vgl. Dienes/Kubinzky 1987, 12.

29 Sallinger zit. n. Dienes/Kubinzky 1987, 12.

GRAZ IM 19. JAHRHUNDERT

ST. LEONHARD WIRD ZUR NOBELVORSTADT³⁰

Nach den Franzosenkriegen beginnt die Biedermeierzeit (1815 - 1848), die die Natur mit ihren Gärten und schönen Umgebungen in den Vordergrund rückt. Dennoch passiert eine Verstädterung in den Vorstädten. Auch St. Leonhard verdichtet sich und wird zur Nobelvorstadt.

Der fortschrittliche Kaiser Joseph II, (Sohn von Maria Theresia) befreit Graz von seinem Befestigungscharakter. Er garantiert außerdem auch eine freie Religionsausübung.

BAU DER ELISABETHSTRASSE³¹

Eine städtebauliche Neuerung in St. Leonhard ist die neue Pittonistraße, die 1841 die Leonhardstraße als breitere und geradlinigere Straße ablöst. 1854 wird sie nach der Frau von Kaiser Joseph II, Elisabeth von Bayern, auf Elisabethstraße umgetauft.

Das verstärkt noch den Zusammenwuchs von Graz mit St. Leonhard. Graz beginnt langsam eine Großstadt zu werden.

1848³²

1848 ist von Aufständen und revolutionären Unruhen geprägt. Aufgrund der wirtschaftlichen Not und des zu starr gewordenen Systems des Staatskanzlers Fürst Metternich wird eine politische Neuordnung gefordert. Nicht das Abschaffen der Monarchie sondern lediglich die Abschaffung des Absolutismus ist Thema. Der damalige führungsschwache Kaiser Ferdinand I. bringt sich Mitte des Jahres in Sicherheit. Mit Franz Joseph I. dem neuen Kaiser gibt es schließlich einige fortschrittliche Entwicklungen. Eines des wichtigsten Ergebnisse dieser Revolution ist die Aufhebung der Grundherrschaften. Mit der Bauernbefreiung wird eine einheitliche Staatsbürgerschaft geschaffen. Außerdem passiert eine Modernisierung des Verwaltungswesens, betreffend Gemeinden, Bezirksverwaltungen und dem staatlichen Gerichtswesen.

30 Vgl. Dienes/Kubinzy 1987, 13.

31 Vgl. Ebda., 19

32 Vgl. Ebda., 20.

GRÜNDERZEIT³³

Die industrielle Entwicklung setzt langsam ein und es entstehen neue Möglichkeiten sowie auch neue Anforderungen.

Der Historismus mit seinen unterschiedlichen Schwerpunkten und Ausformungen ist die Stilepoche der Gründerzeit.

So beginnt der romantische Historismus (vor 1870) mit neogotischem und neorenaissance Stil und löst den Klassizismus ab. Eine subjektive Interpretation der alten Stile fordert eine stillübergreifende Kombination von Stilelementen. Die „Nachahmung“ wird abgelehnt.

Der strenge Historismus (1870-1880) versucht nur stilimmanente Elemente zu kombinieren. Man versucht sich daran, einen lehrbaren und objektiven Stil herauszuarbeiten. Der bevorzugte Stil ist der der Neorenaissance.

Der Späthistorismus (nach 1890) orientiert sich am Barockstil und lässt freiere Gestaltung der Elemente zu. Dekorelemente müssen nicht mehr linear angeordnet werden. Typische barocke Elemente wie ausgebüchtete Erker und Balkone, Risalite und Kuppeln werden wieder verwendet. Einige Elemente weisen sogar schon auf den später entstehenden Jugendstil hin.

GASTLICHKEITEN³⁴

Da sich im 19. Jahrhundert die Grazer Bevölkerung stark vermehrt, gibt es auch einen gleichzeitigen Anstieg von Gastlichkeiten. Weiters ist die neue Transportmöglichkeit mittels Eisenbahn ausschlaggebend für einen vermehrten Fremdenverkehr und eine größere Anzahl von Gastlichkeiten.

DIE ENTWICKLUNG DES STAATLICHEN DENKMALSCHUTZES
siehe nächste Seite

33 Vgl. Dienes/Kubinzy 1987, 20.

34 Vgl. Ebner 1985, 33.

DIE ENTWICKLUNG DES STAATLICHEN DENKMALSCHUTZES

BUNDESDENKMALAMT³⁵

In Österreich gibt es heute das Bundesdenkmalamt, welches die Denkmalbehörde für den Denkmalschutz und -pflege ist. Seine Aufgaben reichen vom Begutachten zur Unterschutzstellung bis zur späteren notwendigen Überwachung während Restaurationen und der Erhaltung.

Das Denkmalschutzgesetz gibt die notwendigen Bestimmungen und Regeln vor. Natürlich muss jedes Objekt einzeln behandelt und beurteilt werden, da jedes Objekt seine eigene Geschichte und unterschiedliche Besonderheiten sowie Probleme besitzt.

VORRAUSSETZUNGEN FÜR DEN DENKMALSCHUTZGEDANKEN³⁶

Bis es jedoch zu einem staatlichen Denkmalamt kommen konnte musste viel passieren. Dazu ein passendes Zitat:

„Für denjenigen, der sich, der Vernunft verpflichtet, im Besitz der Wahrheit glaubt, kann es Kompromisse nicht geben. Erst der Verlust dieser Sicherheit und der Abschied von einer normativen Ästhetik und einem normativen Geschichtsverständnis im 18. Jahrhundert schufen auf Dauer die Voraussetzungen für die moderne Denkmalpflege.“³⁷

So ist die Aufklärung, die im europäischen und nordamerikanischen Bereich stattfand und ins 17. und 18. Jahrhundert datiert, eine wichtige Voraussetzung, deren Voraussetzung wiederum die Renaissance ist. So wird die Denkmalpflege als Kind des Historismus und als Enkel der Aufklärung beschrieben. Das tief greifende Bewusstsein der Verschiedenheit von Gegenwart und Vergangenheit sowie das Entstehen von Entwicklungs- und Individualitätsgedanken sind wichtige Prozesse die passieren mussten, um eine geordnete Denkmalpflege zu ermöglichen. Diese Prozesse passierten in der Renaissance. Das religiöse Seienbild beginnt sich aufzulösen und eine Ablösung von absolutistischen Strukturen durch demokratische Strukturen ist im Gang. Denk-, Moral- und Sinnfragen werden nicht mehr durch Religionen oder Herrscher vorgegeben. Jeder Einzelne wird damit konfrontiert.

35 Vgl. <http://www.bda.at/organisation/126/0/5780/textel> (Stand 9.Okt10).

36 Vgl. Huse (Hrsg.) 2006, 13.

37 Ebda., 15.

„Dank eines neuen Verständnisses von Geschichte kann nun, zumindest grundsätzlich, alles Erhaltenswerte Zeugnis einer geschichtlichen Entwicklung sein, also nicht mehr nur die im Sinn eines älteren Denkmalbegriffs bewußt gesetzten Denkmäler der Herrscher oder des Staates, sondern die Denkmäler der menschlichen Kulturgeschichte im weitesten Sinn, nicht mehr nur einige wenige vorbildliche Werke oder Epochen, wie sie gerade den Normen und Regeln einer jeweils absolut gesetzten Gegenwartskunst entsprachen, sondern alle Zeugnisse einer sich allmählich als selbständige Wissenschaft etablierende Kunstgeschichte.“³⁸

POLITISCHE VERÄNDERUNG

1848 während der Revolution wird das starre und konservative System des Staatskanzlers Fürst Metternich beendet und Kaiser Franz Joseph I., ein moderner und fortschrittlicher Mann, kommt an die Macht.

GRÜNDUNG DER K.K. CENTRAL COMMISSION³⁹

1850 wird eine „K.K. Central Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler“ errichtet. Das geschieht unter Kaiser Franz Joseph I. 1853 beginnt die Central Commission mit der Organisation und ein Jahr später startet sie mit ihrer Arbeit. Ab 1956 werden umfangreiche Mitteilungen und Jahrbücher verfasst, die Forschungsergebnisse enthalten. Die Hauptaufgabe der Central Commission ist im 19. Jahrhundert hauptsächlich, Bestandsaufnahmen zu machen.

„Man mußte ja zuerst einmal die Dinge kennenlernen, man mußte wissen, was man besaß und was man schützen und erhalten wollte.“⁴⁰

Für das Restaurieren derselben sind nach wie vor Baubehörden und Architekten zuständig, die oftmals eine stilistisch reine Restaurierung befürworteten. Viollet-Le-Duc, ein französischer Denkmalpfleger, war ein Vorreiter dieser Art von Restaurierung, die jedoch in Frankreich, England und Italien schon stark

38 Pezet/Mader 1995, 16.

39 Vgl. Pötschner (Red.) 1970, 9-17.

40 Pötschner (Red.) 1970, 10.

mit Kritik behaftet war (siehe Vertreter der Denkmalpflege). In Österreich kommt dieser Umschwung erst um die Jahrhundertwende.

1859 wechselt die Central Commission nach dem Vorbild von Frankreich vom Ministerium für Handel und Gewerbe zum Ministerium für Kultur und Unterricht. Es gibt noch keine festen Gesetze, mit denen man die Erhaltung von Monumenten durchsetzen kann. Jedoch beschäftigten sich einige Hofkanzleidekrete mit der Anzeigepflicht bei Funden, mit der Ausfuhr von Kunstgegenständen sowie mit der Sicherung von Inschriften. Auch gibt es ein Edikt für den Schutz von Archivalien. Trotz dieser Möglichkeiten, war man im Endeffekt auf den guten Willen der Gemeinden und kirchlichen Körperschaften angewiesen.

Die Konservatoren, die zu dieser Zeit nur ehrenamtlich tätig sind, mussten immer in Verbindung mit der Central Commission arbeiten und bei ihr Berichte abgeben und Entscheidungen einholen.

1873 kommt es zur Erneuerung der K.K. Central Commission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler⁴². Ihr Aufgabenbereich erweitert sich und die Commission wird in die Sparten „Archive“, „Kunstdenkmäler“ und „Archäologie“ aufgeteilt. Außerdem wird nun auch ein Budget für Restaurierungen bereitgestellt. Auch ein Ausfuhrverbot und ein Denkmalschutzgesetz wird angedacht, lässt sich aber aufgrund der Widerstände von Kirche und Adel erst 1918, nach dem Fall des alten Österreich, durchsetzen.

1903 wird ein Gesetzesentwurf verfasst, der auch die methodischen Grundlagen der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes berücksichtigt.

Alois Riegl (siehe Denkmalpflege und seine Vertreter), der erste Generalkonservator der Zentralkommission, verfasst einen Wertekatalog, der die Gründe für das öffentliche Interesse an der Erhaltung der Denkmäler angibt. Das Wesen des Denkmals wird dargestellt.

„Man konnte nun zwischen historischem, künstlerischem, kunstgeschichtlichem Wert unterscheiden, lernte Neuheitswert, Gebrauchswert kennen, den Alterswert schätzen, und lernte vor allem das Denkmal als ein historisches Dokument zu sehen. Damit war nun die Voraussetzung gegeben, sich über das Restaurieren den Kopf zu zerbrechen.“⁴¹

Im Gegensatz zu Riegl, der Thesen verfasste, bringt Max Dvořák mit seinem Werk „Katechismus der Denkmalpflege“ konkretere Beispiele.

„Der Katechismus zeichnet sich auch dadurch aus, daß er den Denkmalschutz nicht auf hervorragende Kunstdenkmäler begrenzt - -> das Geringe bedarf da

oft mehr des Schutzes als das Bedeutende<< - und sogar Anweisungen für die Pflege des Orts- und Stadtbildes (Ensembleschutz) gibt, die noch heute kaum an Aktualität eingebüßt haben.“⁴² Auch steht Dvořák für die Eigenart und vor allem auch für die Entwicklung der Denkmäler ein. Ein Purifizieren eines einzigen Stils würde genau den Wert des Denkmals zerstören, den das Denkmal ausmacht.

Riegl, Dvořák, sowie auch Dehio, setzen sich also gegen das aktuelle Restaurationswesen des 19. Jahrhunderts ein.

Durch diese fortschrittlichen Kunsthistoriker und dem Interesse von Thronfolger Franz Ferdinand, kommt es zu einer Neuerung.

1911 wird die Zentralkommission für Denkmalpflege mit der Leitung von Max Dvořák unter den Schutz von Franz Ferdinand gestellt. Es wird wiederum in drei eigene Aufgabenbereiche geteilt: das Präsidium, das Staatsdenkmalamt, den Denkmalrat und das Kunsthistorische Institut. Dieses zentralisierte System verlangte nun auch Landeskonservatoren, die für die einzelnen Länder zuständig waren.

Nach dem ersten Weltkrieg, der viel Zerstörung und Verwüstung mit sich brachte, entwickelten sich politische Veränderungen. Der Verlust vieler beweglicher Kunstgegenstände provoziert 1918 ein Ausfuhrverbot selbiger. 1923 kommt nun auch ein erstes Denkmalschutzgesetz zustande. Mit diesen neuen Gesetzen entwickelt sich die davor noch beratend agierende Kommission zu einer staatlichen Denkmalschutzbehörde.

1934 wird das Amt durch eine Ministerialabteilung ersetzt. Die neue Bezeichnung ist nun „Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht.“

1938 ersetzen Gaukonservatoren, die dem „Institut für Denkmalpflege“, das 1940 gegründet wurde und dem Berliner Wissenschaftsministerium untersteht, angehören, die Landeskonservatoren.

Als der Krieg vorbei ist, beginnt eine Zeit des Wiederaufbaues des Bundesdenkmalamtes. Mit seinen Präsidenten und Fachabteilungen (siehe Zitat) erlangt es auch bald einen internationalen Ruf.

„Dazu trugen auch die zentralen Fachabteilungen bei, die Grundlagenforschung betrieben, Pilotarbeiten für die Praxis der Denkmalpflege erstellten und als im ganzen Bundesgebiet tätige Spezialisten die nun erweiterte Auffassung des Denkmalbegriffs umsetzten. Als Denkmäler von geschichtlicher, künstlerischer

41 Pötschner (Red.) 1970, 13.

42 Petzet/Mader 1995, 18.

DENKMALPFLEGE UND SEINE VERTRETER

*oder sonstiger kultureller Bedeutung im Sinne des Gesetzes wurden jetzt auch weniger spektakuläre architektonische Zeugen der Sozial- oder Technikgeschichte gesehen, auch wurde die Denkmalqualität von Baugruppen in ihrem Zusammenhang erkannt.*⁴³

Das Amt untersteht in diesen Jahrzehnten also einer ständigen Entwicklung und Aktivität.

Es entstehen weiterhin Gesetzesnovellen. Wie zum Beispiel 1978 eine die den Ensembleschutz betrifft oder 1999 die das „Ausfuhrverbotsgesetz und das Denkmalschutzgesetz zusammenführt“.

*„Das BDA mit seinen Vorgängerorganisationen ist mit einer mehr als 150 jährigen Geschichte eine der ältesten staatlichen Denkmalpflegeinstitutionen der Welt. Das hier in vielen Jahren angesammelte und stets aktualisierte Fachwissen, in topographisch geordneten Akten und zahlreichen Publikationen festgehalten, wird DenkmaleigentümerInnen, WissenschafterInnen, StudentInnen und interessierten Laien zur Verfügung gestellt und ermöglicht so, neben finanziellen Förderungen, eine fachgerechte und nachhaltige Bewahrung des kulturellen Erbes für die Zukunft.“*⁴⁴

Was bedeutet Restauration. Eine Frage, die sich Denkmalpfleger immer gestellt haben, und eine Frage, die bis heute immer wieder diskutiert wird. Am Beginn der Denkmalpflege gibt es bekannte Vertreter, die oft sehr unterschiedliche Ansätze hatten.

KARL FRIEDRICH SCHINKEL (1781-1841)⁴⁵

Er war ein bedeutender deutscher Architekt und Vorreiter der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts. In einem Memorandum von 1815 fordert er bereits das Inventarisieren und Erhalten von Denkmälern. Seine Vorstellungen wurden jedoch noch nicht verwirklicht. Erst 1843 gibt es den ersten preußischen Konservator. Ferdinand von Quast.

*„Doch Schinkel, der sich in seinen Berichten als Oberbaudirektor mit einer höchst differenzierten und selbst Gesichtspunkte einer modernen >>Ensemble-denkmalpflege<< berücksichtigenden Argumentation immer wieder gegen den Vandalismus seiner Zeit wendet und nicht nur mittelalterliche Bauten, sondern auch die Bauten Schlüters vor Verunstaltung zu schützen suchte, gilt mit Recht als der erste große deutsche Denkmalpfleger.“*⁴⁶

VIOLLET-LE-DUCS (1814-1879)

Er war einer der ersten Denkmalpfleger in Frankreich. Er trat ab 1840 erheblich zur Restaurierungsbewegung bei mittelalterlichen Bauten in Frankreich ein. Jedoch war er immer ein umstrittener Denkmalpfleger mit umstrittenen Ansätzen. Seine Praxis bleibt außerdem meist hinter seinen Theorien zurück. Um 1843 schreibt er noch, dass sich ein Künstler völlig auslösen muss und seinen eigenen Geschmack vergessen muss, um ein Objekt in seinem eigenen schon vorhandenen Stil zu restaurieren. Später wandelte sich sein Restaurationsverständnis von Erhaltung zu Verbesserung. Oft hatten die Objekte später einen Zustand, der nie zuvor so gewesen ist.

„Ein Gebäude restaurieren, das heißt nicht, es zu unterhalten, es zu reparieren

43 <http://www.bda.at/organisation/126/0/5780/texte/> (Stand 9. Feb 11)

44 Ebda.

45 Vgl. Petzet/Mader 1995, 15.

46 Petzet/Mader 1995, 15.

oder zu erneuern, es bedeutet vielmehr es in einen Zustand der Vollständigkeit zurückzusetzen, der möglicherweise nie zuvor existiert hat.“⁴⁷
Leider wurde durch oftmals Restaurierung viel Bestand zerstört, nur um Gebäuden Stilreinheit, die sie möglicherweise zuvor nie besessen haben, zu gewähren.

In Frankreich selbst, sowie in Italien und in England gab es bereits kritische Stimmen gegen Viollet-le-Ducs Weise zu Restaurieren, während in Österreich aufgrund des lang anhaltenden Historismus sein Stil angewandt wurde. Zum Beispiel meinte John Ruskin, ein englischer Kunsthistoriker 1849: „kümmerst euch um eure Denkmäler und ihr werdet es nicht nötig haben, sie wiederherzustellen“⁴⁸

Kunsthistoriker Wilhelm Lübke (1861): „Die Restaurationslust ist zum Fieber geworden, das in seiner Raserei im Begriff steht, die herrlichen Denkmale unserer Vorfahren zugrunde zu richten.“⁴⁹

Die Frage, wie man ein Objekt als Denkmal erkennt und wie damit umgegangen wird hat Anfang des 20. Jahrhunderts zwei Kunsthistoriker, nämlich Alois Riegl und Georg Dehio beschäftigt, die zwei unterschiedliche Ansätze hatten. Es ging darum Kriterien zu finden, die ein Denkmal bestimmen.

GEORG DEHIO (1850-1932)

Georg Dehio war ein deutscher Kunsthistoriker, der stark gegen das Restaurierungswesen im Sinne von Viollet-le-Duc im 19. Jahrhundert eingetreten ist. Er ist Vertreter des Konservierens und Erhaltens dessen, was ein Stück Geschichte ist. Er meint also nicht nur die Denkmäler, die allgemein für schön gehalten werden, sondern alle historischen Substanzen.

„[...] Konservieren, nicht restaurieren“ << lautet die hier von Dehio formulierte berühmte Lösung der neuen Denkmalpflege des 20. Jahrhunderts, [...]“⁵⁰

ALOIS RIEGL (1858 - 1905)

Er war ein österreichischer Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und Vertreter der Wiener Schule der Kunstgeschichte. Er hatte große Konzepte in Bezug auf den Denkmalschutz, die nach wie vor prägend sind. Er ist, im Gegensatz zu Viollet-le-Duc, der Meinung, dass ein Objekt nicht perfektioniert, sondern in seinem Erscheinungsbild erhalten werden soll. Für ihn haben die Denkmale nicht nur einen Erinnerungswert, sondern viel wichtiger ist ihm der Alterswert. Er lehnt auch jegliche objektiven Begründungen, welche ein Objekt zum Denkmal machen, ab, und legt großen Wert auf das subjektive Empfinden. Er meint sogar, dass alles was vom Menschen geschaffen wurde einen Alterswert besitzt.

MAX DVORÁK (1874 -1921)

Er war auch Kunsthistoriker und Denkmalpfleger und nimmt in seinem Buch „Katechismus der Denkmalpflege“ Stellung zur Restauration mit Anlehnung an die schon vorhandene Theorie Alois Riegls. Er spricht sich gegen eine Nachahmung von dem Fehlenden aus. „Nachahmung kann nie das Original ersetzen“. Er meint, dass diese Art von Restauration das Denkmal eher schädige als dass es gut erhalten wird.

„Jeder gebildete Mensch weiß, dass man historische Dokumente nicht fälschen darf, doch in der alten Kunst ist es noch immer nicht nur erlaubt, sondern sogar befiehlt!“⁵¹

Für ihn sind die „möglichste Erhaltung der Denkmäler in ihren alten Bestimmungen und Umgebung“ und die Erhaltung der „unverfälschten Gestaltung und Erscheinung“ zwei wichtige Grundsätze. So ist es auch wichtig, dass man, auch wenn das Objekt möglicherweise schon zur Ruine geworden ist, dieses vor Zerstörung bewahrt, da es einen großen Beitrag zum Charakter der Umgebung leistet.

47 Huse 1996, 88.

48 Ruskin, zit. n. Petzet/Mader 1995, 17.

49 Ebda, 17.

50 Petzet/Mader 1995, 17.

51 Katechismus der Denkmalpflege, 31.

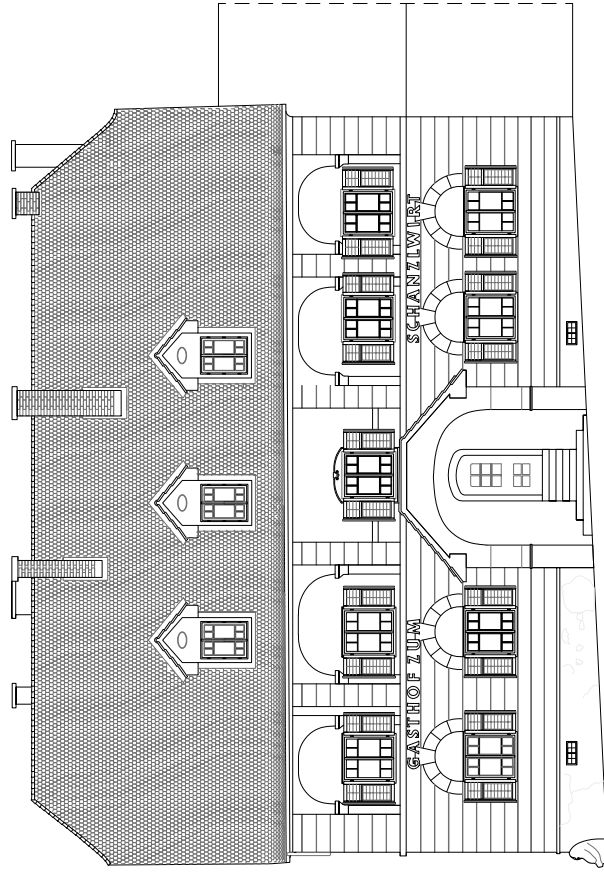


Abb 9 Ansicht OST

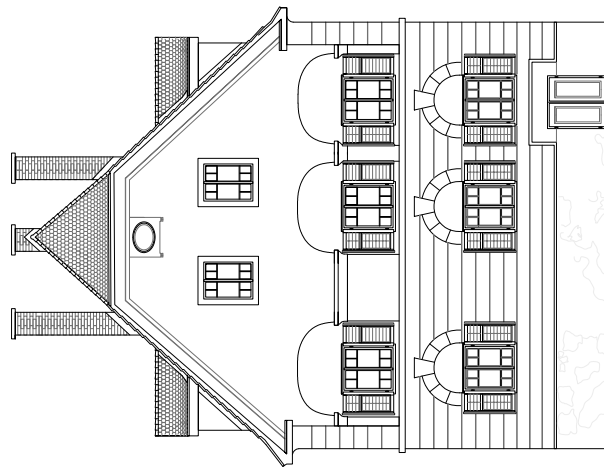


Abb 10 Ansicht SÜD

4. RAUMBUCH

Das Raumbuch gibt einen Überblick über das Gebäude und seine Raumaufteilung. Nähere Ausführungen und Beschreibungen der Sondierungen finden sich im Kapitel BAUPHASEN, indem die einzelnen Phasen in zeitlicher Abfolge abgehandelt werden. Die Pläne zeigen die jetzige Substanz. Fassaden und Oberflächen werden hierbei nicht berücksichtigt, außer es wird gesondert darauf hingewiesen. Die Schnittdarstellungen sind als repräsentative Schnitte zu sehen und können in ihrem Verlauf springen, damit sie die Raumstruktur des Gebäudes in bestmöglicher Form wiedergeben.

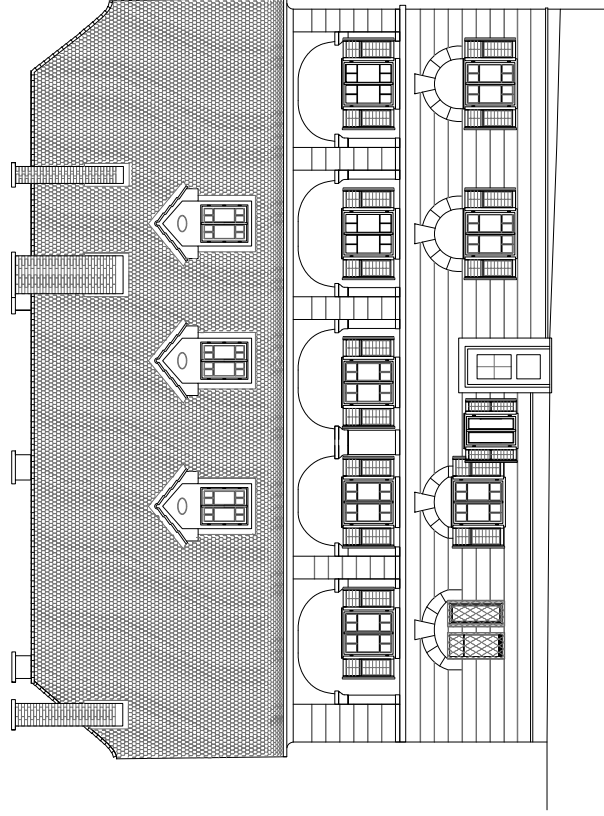


Abb 11 Ansicht WEST

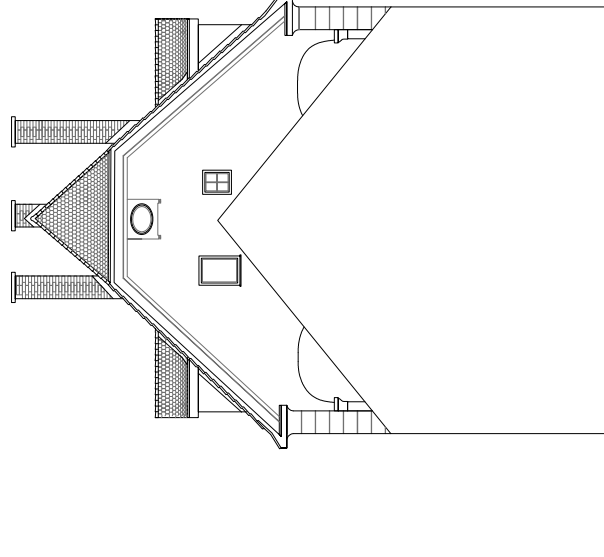
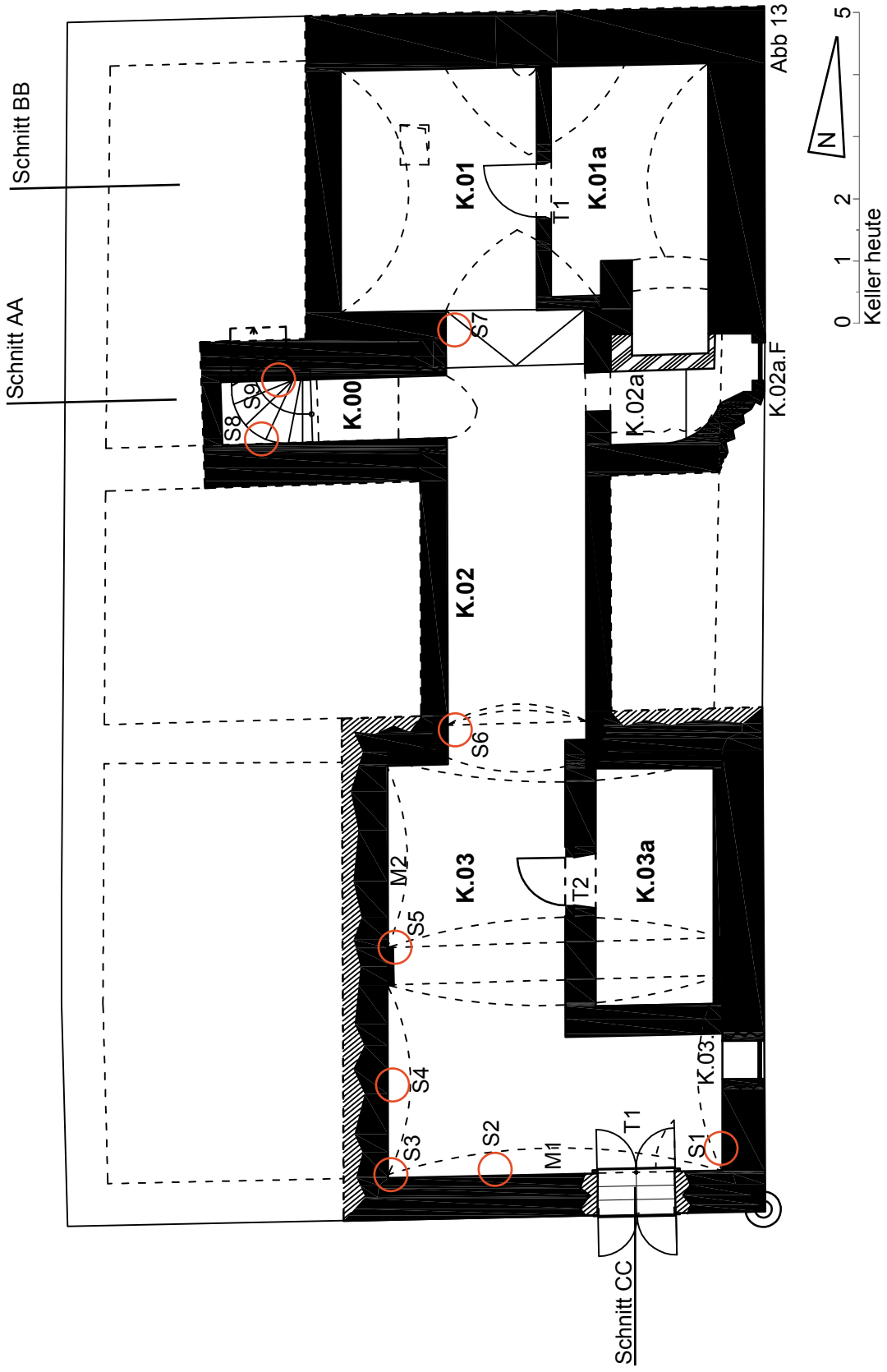


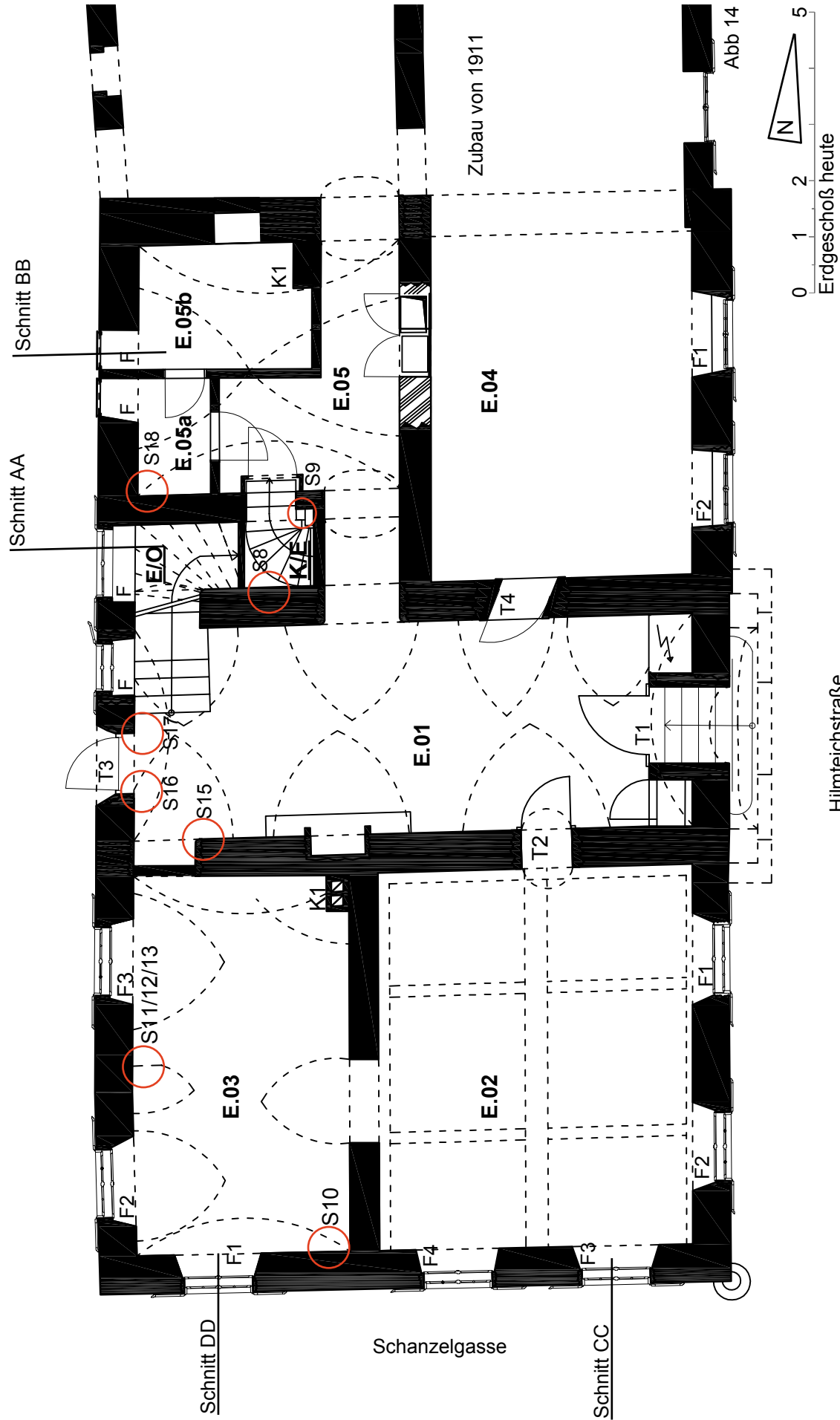
Abb 12 Ansicht NORD



RAUMBUCH KELLER

<u>K.00</u>	Aufgang in das Erdgeschoß. In dieser Form besteht der Aufgang seit der Bauphase 1911.	<u>K.03</u>	Raum mit böhmischem Platzgewölbe aus dem 18. Jh mit sichtbaren Ziegelsteinen. Vermutlich hat vor dem Einbau des Gewölbes schon ein Kellerraum mit einer Holzbalkendecke bestanden.
<u>K.01</u>	Raum mit Tonnengewölbe dessen Bogen bis zum Boden reicht. Die Tonne ist mit Ziegel gemauert und in der ältesten Bauphase, die in dem Gebäude gefunden wurde, entstanden. Teil des K.01 welcher im 20. Jh von diesem abgegrenzt wurde. Das südöstliche Eck, welches kein Teil des Tonnengewölbes ist, ist mit einer Kappe überwölbt und mit zwei Stahlträgern als Zuglemente gesichert. Früher hat hier vermutlich der Aufgang in das Erdgeschoss bestanden. Tür mit Holzrahmen und eingesetzten Eisenplatten, aus dem 20. Jahrhundert.	K.03a	Teil des K.03, wahrscheinlich im 20. Jh von diesem abgegrenzt. Das böhmische Platzgewölbe zieht sich auch in diesen Raum obwohl es in der Decke Eingriffe gegeben haben muss, da diese sehr buckelig erscheint. Eventuell wurden Leitungen verlegt, da beim Daraufklopfen ein hohler metallischer Klang erklingt. T1 Doppelflügelige Doppeltür, welche über einige Stufen auf die Schanzelgasse führt, derzeit verbarrikadiert. Die innere Tür stammt auch aus einer Bauphase im 19. Jh T2 Tür aus dem 20. Jahrhundert. F Fenster verbarrikadiert
S7	Baufuge zwischen K.01 und K.02	S2/4 S3 S5	Anschluss des Gewölbes an die Mauer. Baufuge sichtbar. Gleichzeitiger Bau der Mauer und der Lisene.
<u>K.02</u>	Verbindungsgang überwölbt mit Segmentbogentonne mit sichtbaren Ziegelsteinen. Aus dem Ende des 18. Jh. Nische, die einige unterschiedliche Überwölbungen, sowie später unterfangene Fundamentreste aufweist. Fensteröffnung, welche vermutlich bei dem Kellerbau im 18. Jahrhundert (barocke Bauphase) dazugekommen ist.		
S6	Keine Baufrage zu finden. K.02 ist gleichzeitig mit dem Platzgewölbe von K.03 eingebaut worden.		

Gastgarten



Hilfsteichstraße

RAUMBUCH ERDGESCHOß

<u>E.01</u>	Raum mit Tonne überwölbt, die Grate der Stichkappen sind herausgeputzt. Bauphase II (1660) Die Türen stammen aus dem 20. Jahrhundert. Sie besitzen Fenster mit einem vorgesetzten Fensterkreuz.	<u>E.05</u>	Raum mit Tonnengewölbe und Stichkappen mit herausgeputzten Graten. Bauphase II (1660) Hier befindet sich der Abgang in den Keller.
T1-3	Fenster Typ B (S 119)	<u>E.05a</u>	Teil des E.05. Im 20. Jh von diesem abgetrennt.
F	Abrundung der Mauerkanten aus der Bauphase 1911.	F	Fenster mit schmalem Metallrahmen aus dem 20. Jh.
S15	Nachträglich aufgebracht Putzschichten	S18	Es gibt eine Verzahnung der Mauern.
S16/17			
<u>E.02</u>	Raum mit Flachdecke. Die Spannrichtung ist nordsüd gerichtet. Fenster Typ A (S 117)	<u>E.05b</u>	Teil des E.05. Im 20. Jh von diesem abgetrennt. Die nordseitige Nische war vor dem Umbau 1911 noch nach außen hin geöffnet.
F1-F4		F	Fenster mit schmalem Metallrahmen aus dem 20. Jh.
K		K	Kamin. Vermutlich aus der Bauphase IV.
<u>E.03</u>	Raum mit Tonnengewölbe, die Grate der Stichkappen sind herausgeputzt. Dieser Raum war ursprünglich eine Rauchküche. In einer späteren Bauphase hat es eine Trennwand zwischen Nord und Südteil des Raumes gegeben. Fenster Typ A (S 117) Kamin wurde 1911 zugebaut.	<u>E/K</u>	Den Abgang in dieser Form gibt es vermutlich seit 1911. Früherens jedoch seit dem 19. Jh.
F1-F3		S9	Verzahnung der Mauer
K		S5	Diese Sondierung zeigt die Verzahnung des Stiegegewölbes (E/O) mit dem Mauerwerk.
S11	Beweis für das Vorhandensein einer Rauchküche	<u>E/O</u>	Aufgang vom Erdgeschoß in das Obergeschoß. Einbau in der Bauphase II (1660).
S10	schwarze Farbschichten	F	Fenster Typ A (S 117) Bei dem inneren Fenster hat es ursprünglich, so wie bei dem Fenster Typ A Fritschbänder gegeben, die aber nur mehr am Rahmen befestigt sind. Zum Schließen gibt es einfach Vorschieber, pro Seite zwei Stück.
S12/13	Beweis für eine ehemalige Trennwand		Vor dem Fenster befindet sich ein Gitter, das typisch für den Historismus ist.
<u>E.04</u>	Raum mit flacher Decke. Spannrichtung der Decke ist Nord Süd gerichtet.		
F1-F2	Fenster Typ C (S147)		

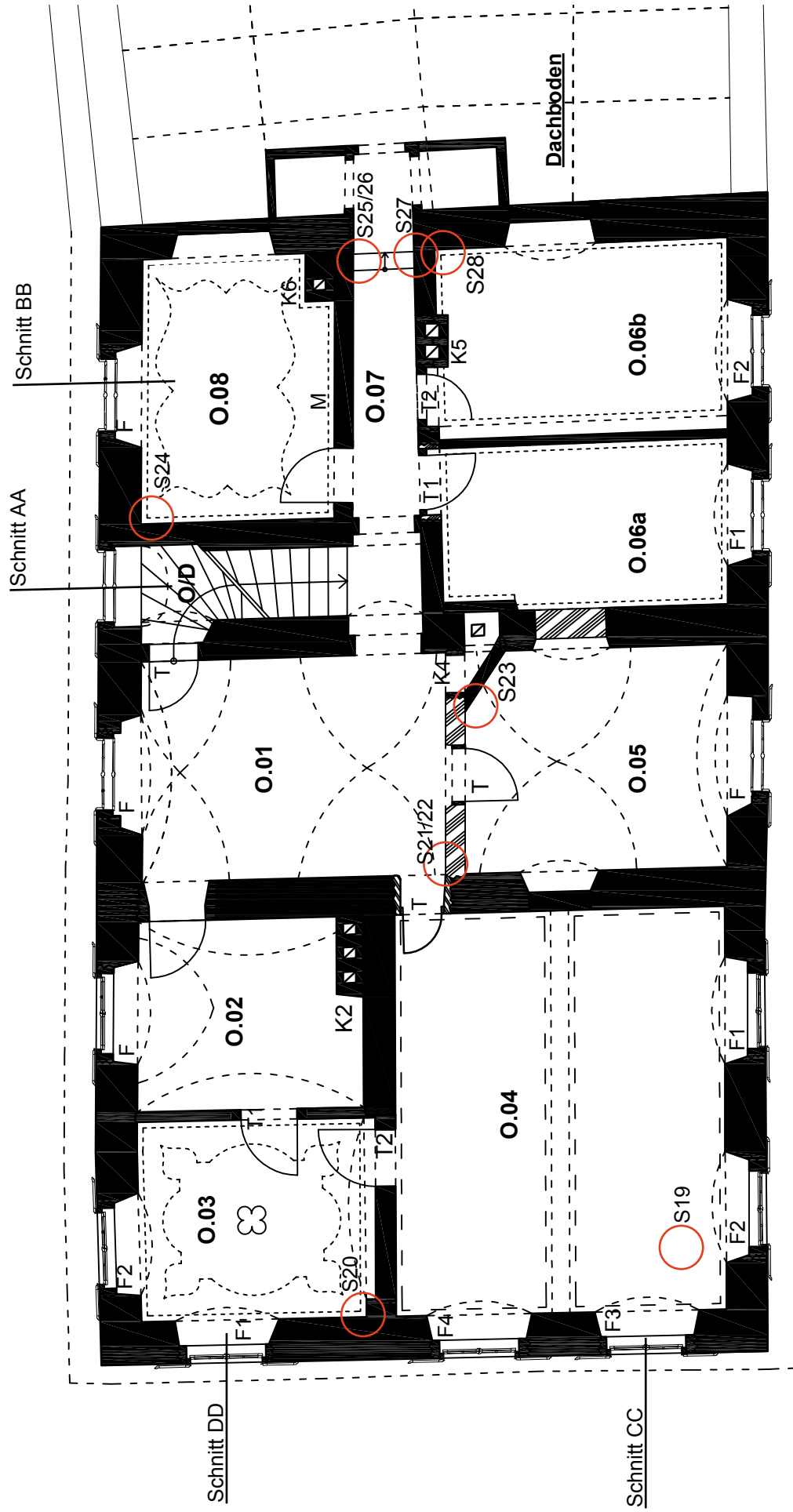
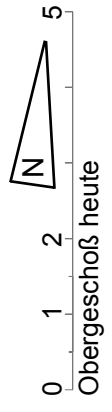


Abb 15



RAUMBUCH OBERGESCHOß

<p><u>O.01</u></p> <p>F T</p> <p>S 21/22</p>	<p>Raum mit Tonnengewölbe. Herausgeputzte Grate und Putzkanten am Ansatz der Tonne. Bauphase II (1660)</p> <p>Fenster Typ A (S 117)</p> <p>Tür zum Aufgang in das Dachgeschoß. Die Tür in der jetzigen Form ist im 20. Jahrhundert eingebaut worden.</p> <p>Zwei unterschiedliche Putzflächen</p>	<p><u>O.06</u></p> <p>F1-F2 T1 T2 K</p> <p>S28</p>	<p>Dieser Raum wurde 1911 mittels einer dünnen Trennwand in zwei Teile geteilt. (O.06a, O.06b) Die Spannrichtung verläuft im Gegensatz zu dem Raum O.04 in Ost/West Richtung.</p> <p>Fenster Typ A (S 117)</p> <p>Die Türöffnung entstand früher als T2. Eine genau Datierung konnte nicht passieren. Eventuell Bauphase III.</p> <p>Die Türöffnung wurde 1911, gleichzeitig mit dem Bau der dünnen Trennmauer, eingebrochen.</p> <p>1911 zugebaut</p>
<p><u>O.02</u></p> <p>F K</p>	<p>Raum mit Tonnengewölbe. Herausgeputzte Grate und Putzkanten am Ansatz der Tonne. Bauphase II (1660)</p> <p>Fenster Typ D (S 147)</p> <p>Kamin wurde vermutlich vollständig 1911 dazugebaut.</p>	<p>S28</p>	<p>Verzahnung der Mauer</p>
<p><u>O.03</u></p> <p>F1-F2 T1-T2 S20</p>	<p>Raum mit flacher barocker Putzschnittdecke. Bauphase IV</p> <p>Fenster Typ D (S 147)</p> <p>Barocker Türstock wie -rahmen mit barocken Spiralbändern.</p> <p>Die Sondierung zeigt eine Baufuge.</p>	<p><u>O.07</u></p> <p>S27 S26 S25</p>	<p>Der Gang führt auf den 1911 gebauten Dachboden des Zubaus. Er besitzt wie der Raum O.06 eine Hohlkehle.</p> <p>zwei nebeneinander liegende Putzschichten</p> <p>keine eindeutige Verzahnung</p> <p>durchgehende Putzschichten</p>
<p><u>O.04</u></p> <p>F1-F4 T</p> <p>S19</p>	<p>Raum mit flacher Decke. Der Träger, der über die Längsseite gespannt ist, ist so wie die restliche Decke verputzt. Darunter befindet sich eine Riemendecke aus der Bauphase II (1660).</p> <p>Fenster Typ D (S 147)</p> <p>Sehr schmale und niedrige Tür. Sie ist nach der Quermauer, die O.01 und O.05 trennt entstanden. Bauphase VI (1911)</p> <p>Sondierung zeigt eine Riemendecke. Bauphase II (1660)</p>	<p><u>O.08</u></p> <p>F M K</p> <p>S24</p>	<p>Raum mit Putzschnittdecke aus Bauphase IV.</p> <p>Fenster Typ A (S 117)</p> <p>Bauphase III.</p> <p>Kamin wurde vermutlich in der Bauphase IV zugebaut.</p> <p>Die Sondierung zeigt, dass die beiden Mauern verzahnt waren, diese Verzahnung jedoch durch eine Erschütterung (zB Erdbeben) auseinander gerissen wurde.</p>
<p><u>O.05</u></p> <p>M F T K</p>	<p>Raum mit Tonnengewölbe. Herausgeputzte Grate und Putzkanten am Ansatz der Tonne. Bauphase II (1660)</p> <p>Vermutlich Bauphase III.</p> <p>Fenster Typ A (S 117)</p> <p>Die Tür in jetziger Form wurde im 20. Jh eingebaut.</p> <p>Der Kamin ist ein Teil der Bauphase II (1660), da er sich direkt in der Mauer befindet. Der schräge Mauerzubau passierte vermutlich im 20. Jh.</p>		

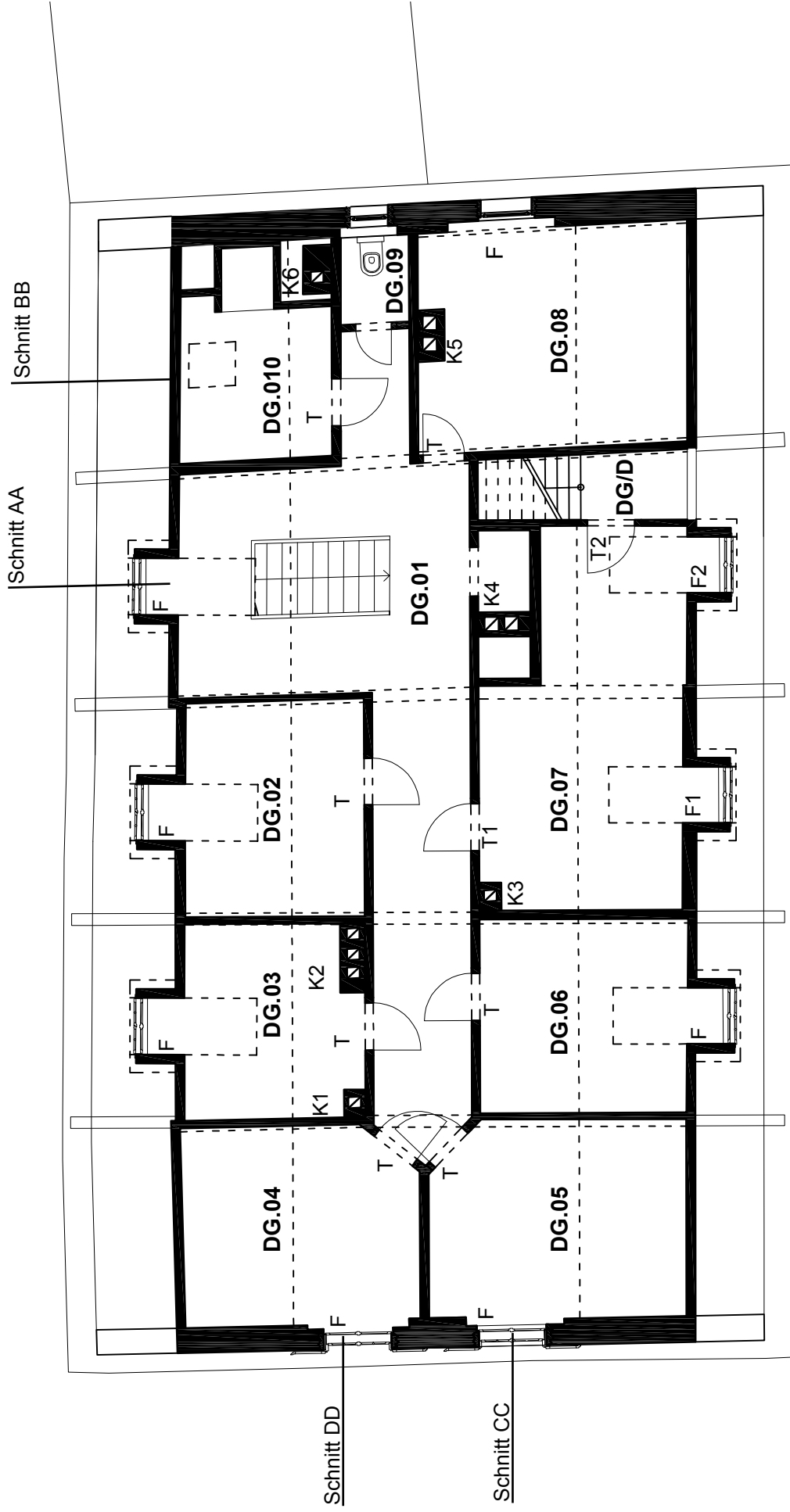
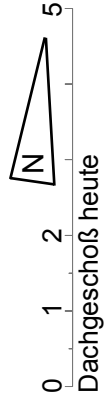


Abb 16



RAUMBUCH AUSGEBAUTES DACHGESCHOß

- DG** Die Grundstruktur des Dachstuhls stammt aus 1660, aus der Hauptbauphase.
Das Dachgeschoß wurde 1911 ausgebaut.
Auch die Sattelgaupen mit den Stockfenstern Typ E (S 121) sind ein Teil dieser Ausbauten.
- DG/D** Der Aufgang in den Dachboden ist eine steile Wangentreppe in deren seitliche Pfosten die Trittstufen eingeschoben sind.
- K1 Bauphase VI (1911)
K2 Zwei der Schächte sind 1911 zugebaut worden. Der dritte ist vermutlich älter.
K3 Bauphase VI (1911)
K4 Bauphase II (1660)
K5 Bauphase VI (1911)
K6 Vermutlich Bauphase IV

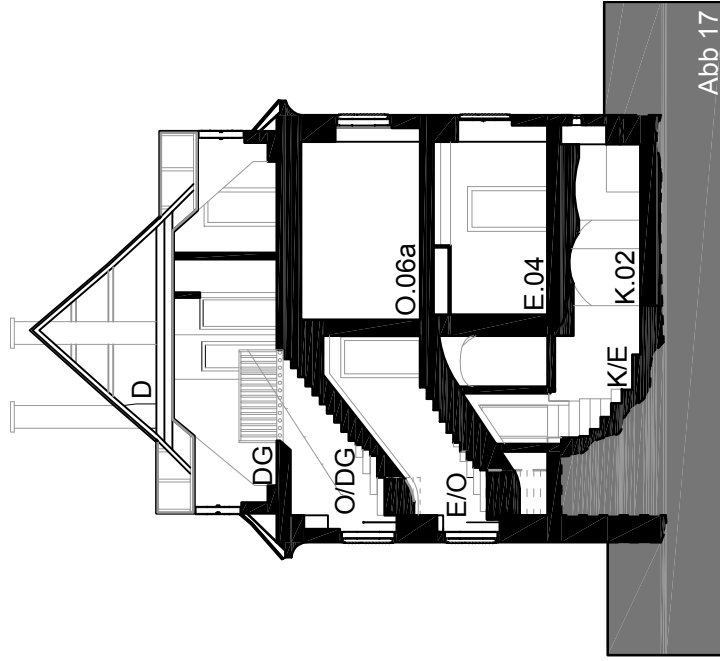


Abb 17
Schnitt AA
M 1:200

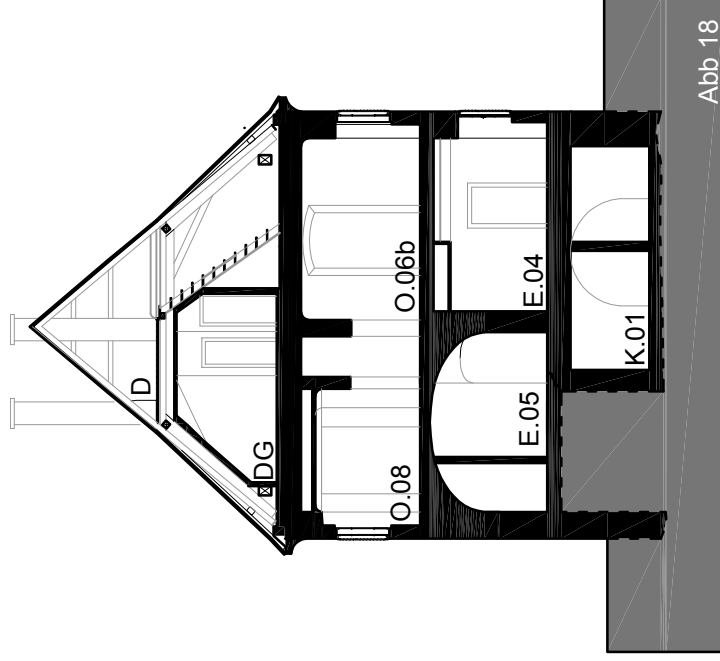


Abb 18
Schnitt BB
M 1:200

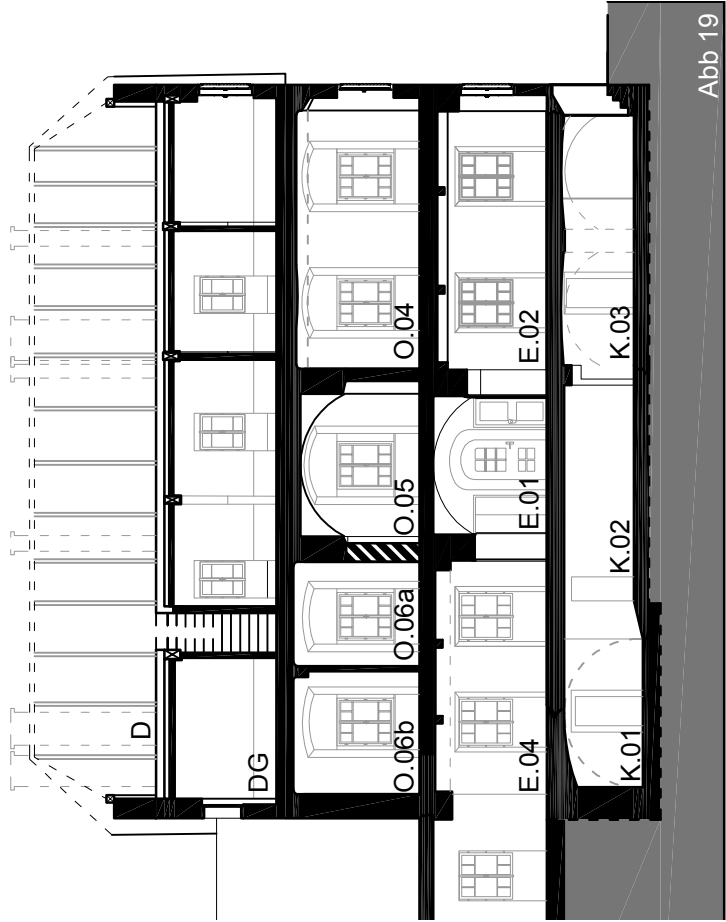


Abb 19
Schnitt CC
M 1:200

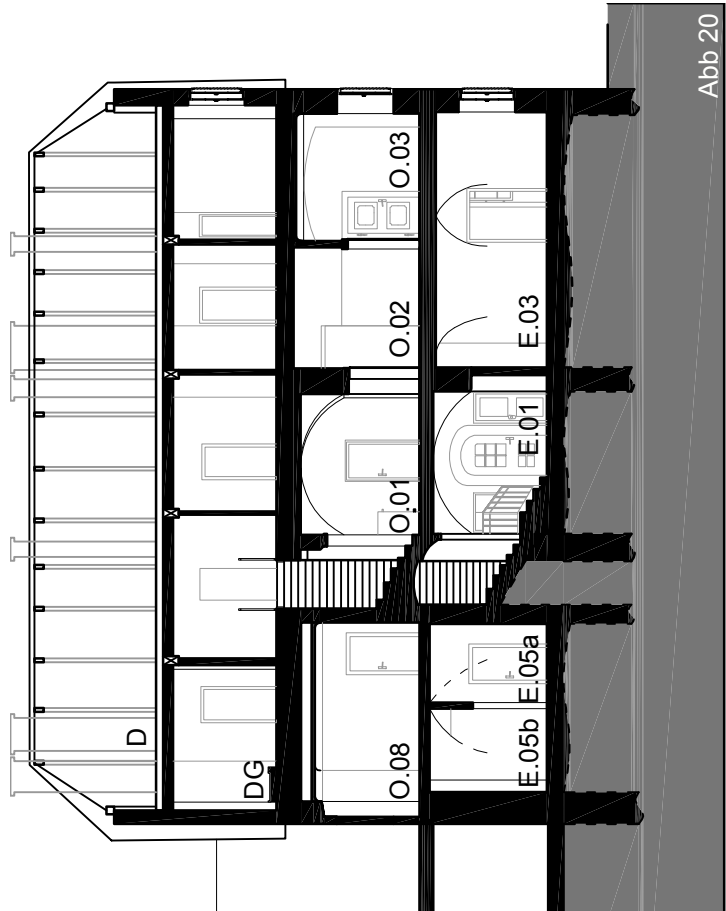


Abb 20
Schnitt DD
M 1:200



5. BAUPHASEN

GRUNDSTÜCKSENTWICKLUNG

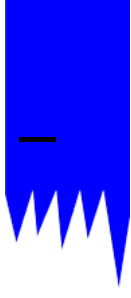
BAUPHASEN

I	Kellergewölbe	
II	1660	
II.1	Kellerraum mit Holzbalkendecke	
II.2	Tonnengewölbe im Erd- und Obergeschoß	
II.3	Rauchküche	
II.4	Seitlich gelegenes Treppenhaus	
II.5	Riemendecke	
II.6	Sonstiges	
II.7	Dachstuhl	
III		
III.1	Aborterker	
III.2	Raumteilung des Raumes O.01/5	
IV	18. Jh	
IV.1	Böhmisches Platzigewölbe	
IV.2	Tonnengewölbe	
IV.3	Quermauer in der Rauchküche	
IV.4	Barocke Putzschnittdecken und Türbänder	
IV.5	Kamin K6	
IV.6	Prellstein	

19. JAHRHUNDERT Grundstücksveränderungen

IV	4.V. d 19. Jh	
V.1	Fassade	
V.2	Kellertür	
V.3	Historistische Gitter	
VI	1911	
VI.1	Zubauten allgemein	
VI.2	Abgang in den Keller	
VI.3	Fassade	
VI.4	Fenster Typen A/B/E	
VI.5	Veränderungen im EG und OG	
VI.6	Korbogenüberzüge	
VI.7	Abgerundete Kanten	
VI.8	Dachbodenausbau	
VI.9	Kamine	
VI.10	Gastgarten	
VII	20. Jh	
VII.1	Veränderungen in den Gebäuden des 20. Jh	
VII.2	Veränderungen im Kerngebäude	
VII.3	Fenster Typen C/D	

BAUPHASEN DER VORHANDENEN BAUSUBSTANZ



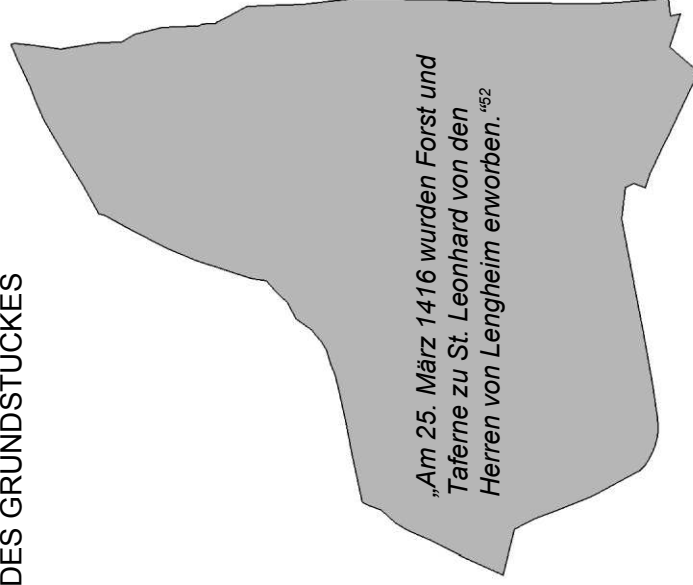
Kellerraum

II

Hauptbauphase 17. Jh

Grundstruktur des Gebäudes

GRÖßENTWICKLUNG DES GRUNDSTÜCKES



„Am 25. März 1416 wurden Forst und Taferne zu St. Leonhard von den Herren von Lengheim erworben.“⁴⁵²

Abb 21 1416



Wegfall eines Teils des Grundstückes

Abb 22 1667

FREIHERRSCHAFT

„Am 12. Jänner 1667 befreite Georg Adam Freiherr von Lengheim als Grundherr dem Viktor Jakob Hillebrandt von Prandegg, vermutlich dem Sohne Jakobs, die bisher kaufrechtswise innegehabte und zur Herrschaft Messendorf dienstbare Taferne von aller Dienstbarkeit, Herrenforderungen und Anlegen, entließ sie also aus dem Grundherrschaftsverband. Dieser Verkauf betraf aber nicht mehr den ganzen 1416 erworbenen Grund, sondern offenbar nur den damals unmittelbar zur Taferne gehörigen Teil, während der Rest bei der Herrschaft Messendorf blieb, wohin er noch bis zur Grundentlastung dienstbar war.“⁴⁵³

III

Einbau eines Abortes

IV
E 18. Jh

böhmisches Platzgewölbe
barocke Einbauten

V
4. V.
19. Jh

Fassadengestaltung

V
1911

Saalzbau und einige
kleine Veränderungen
im Kerngebäude

VII
20. Jh

mehrere kleine
Veränderungen

„Mittelpunkt der noch 1829 7 Keuschler umfas-
senden Gült blieb weiterhin die Taferne, auch
Freigrund und Taferngarten genannt, deren zuge-
höriger Grund schließlic (1829) auf die Grund-
parzellen Nr. 235 bis 240 zusammengeschrumpt
war.“⁵⁴

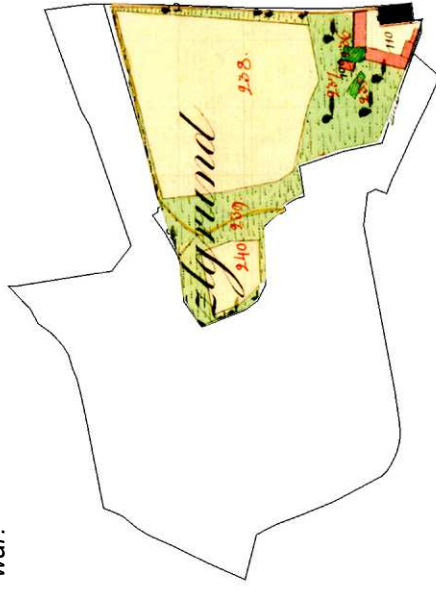


Abb 23 1829

Zerstückelung des Grundes
Aufhebung der Grundherrschaften

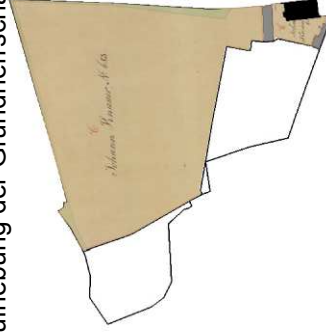
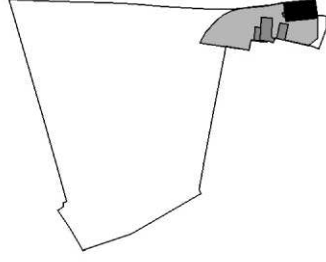
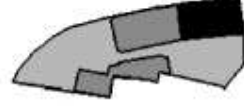


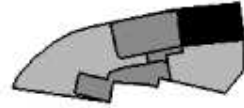
Abb 24 1845



19. Jh



1911



1963

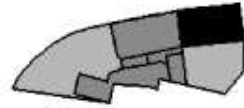


Abb 25

heute



Abb 26

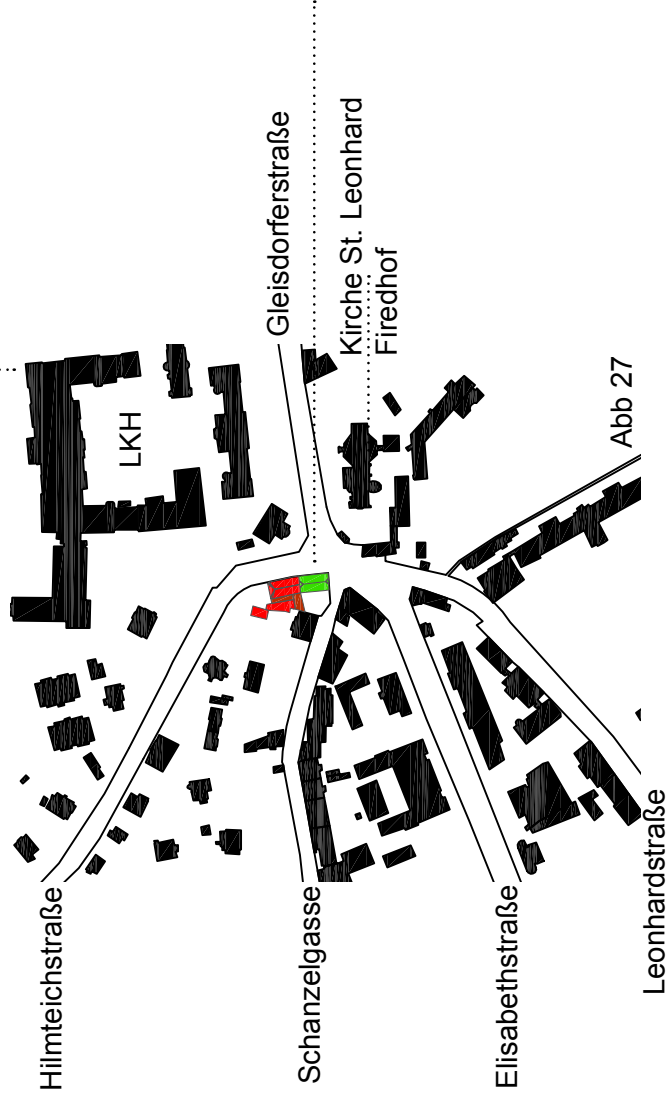


Abb 27

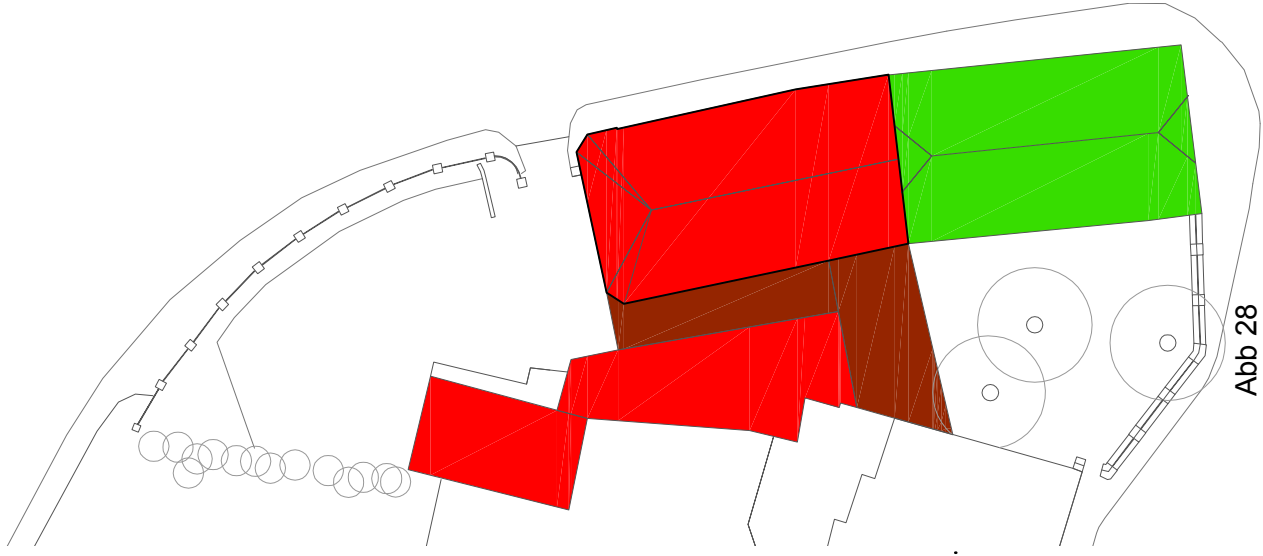
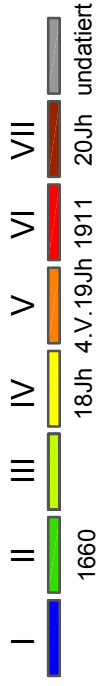


Abb 28





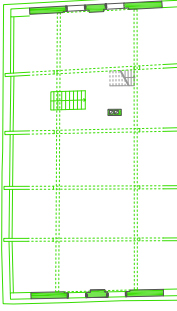
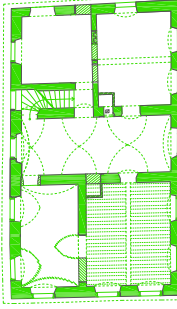
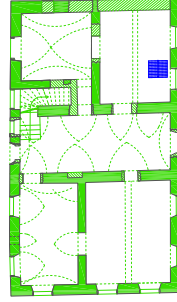
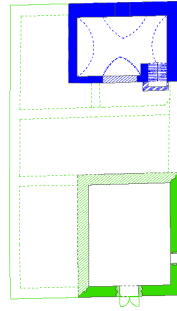
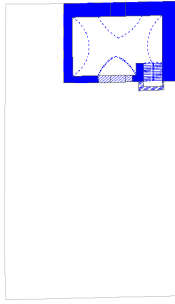
ÜBERSICHT DER BAUPHASEN

KELLER

ERDGESCHOß

OBERGESCHOß

DACHGESCHOß



I

II

1660

III

IV

18. Jh

V

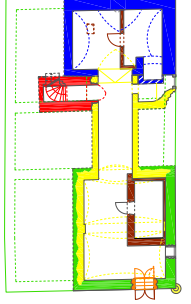
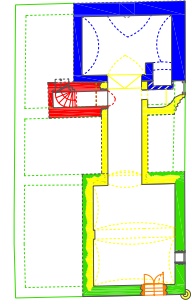
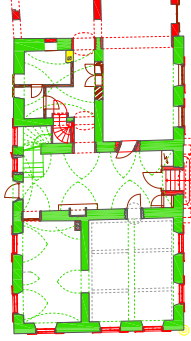
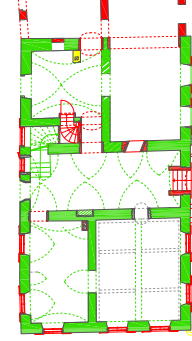
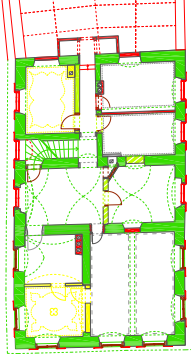
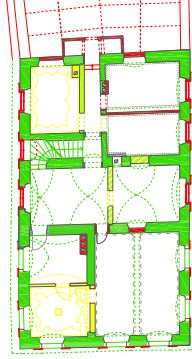
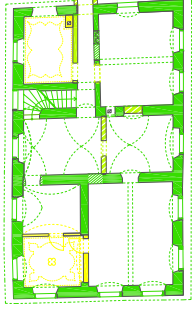
4. V. 19. Jh

VI

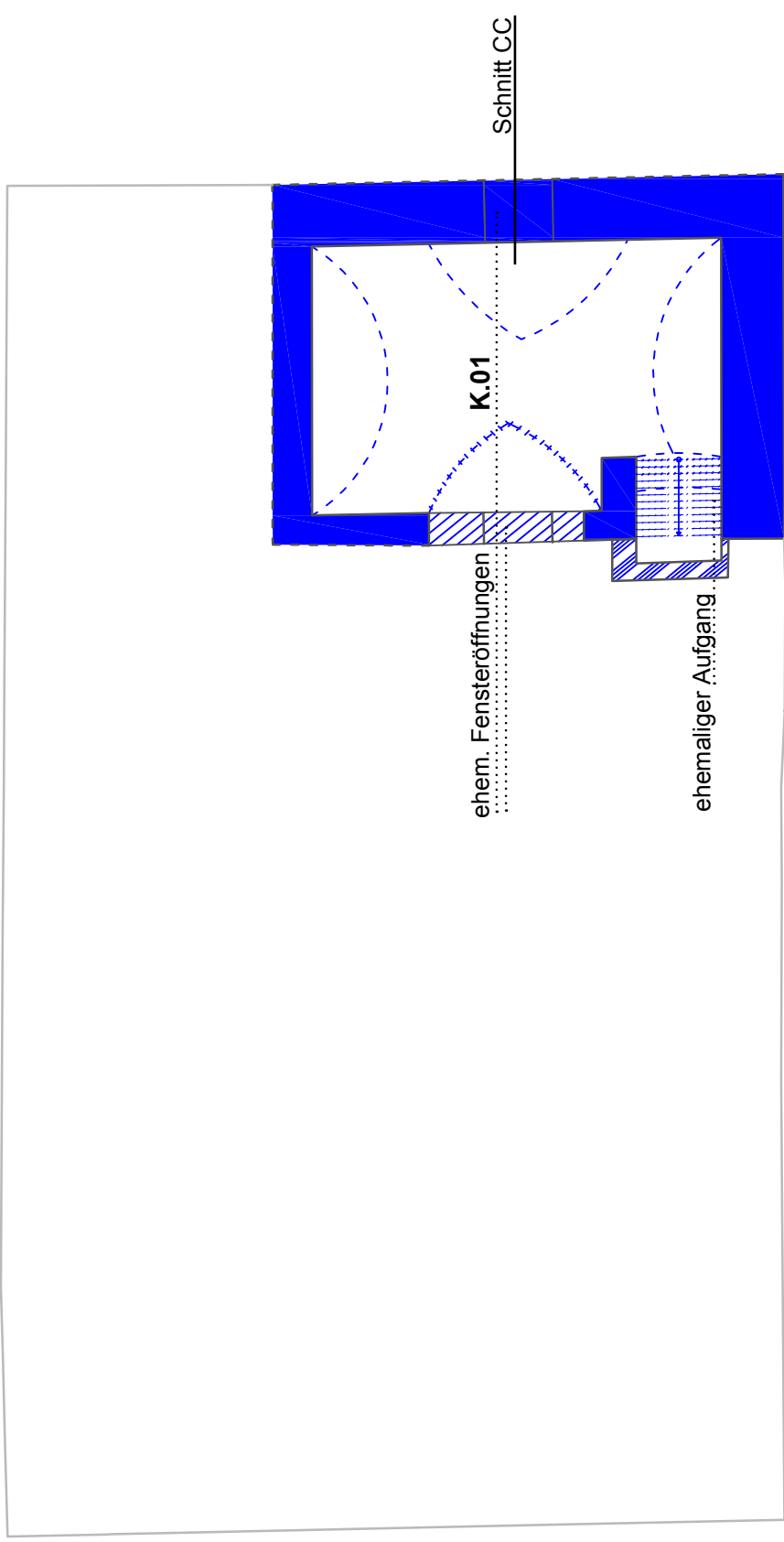
1911

VII

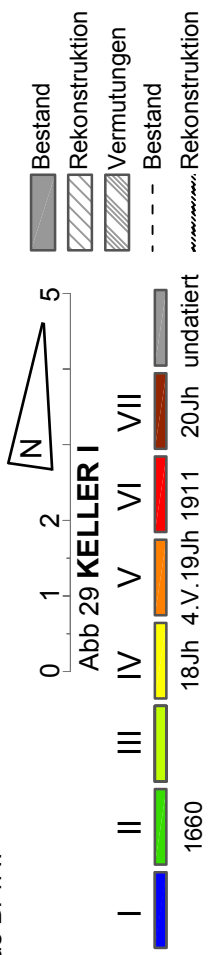
restl. 20. Jh



Fast ausschließlich Veränderungen an der Fassade.



Gebäudekante aus BPh II





BAUPHASE I

Ein Gewölberaum im Keller konnte vor die Hauptbauphase datiert werden. Aufgrund des Ziegels als Materialwahl ist zu vermuten, dass er jedoch nicht weiter zurück als in die Renaissance datiert werden kann.

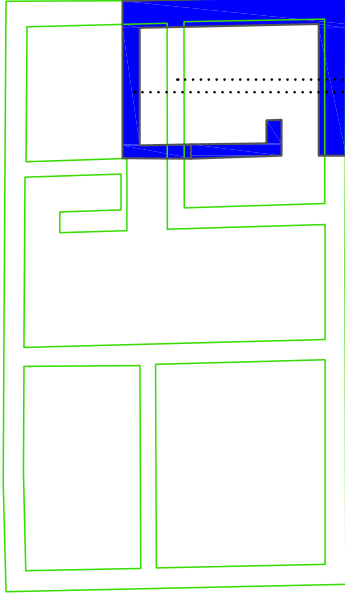


Abb 30 Mauern von KG zu EG nicht deckungsgleich



Abb 31



Abb 32



Abb 33

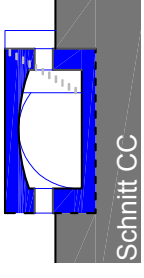


Abb 34 Gewölbe K.01



Abb 35

I.1 KELLERGEWÖLBE



KELLERGEWÖLBE K.01

BESCHREIBUNG

Der Gewölberaum ist 5,90x3,90m groß und wird von einer Tonne, dessen Bogen bis zum Boden reicht, überwölbt. Es befinden sich zwei Stichkappen im Raum. Eine auf der Nordseite, die auch heute noch ein ehemaliges Fenster erkennen lässt. Dieses wurde jedoch zu späterer Zeit vermauert. (Abb 35) Der ursprüngliche Eingang erfolgte über eine, vermutlich sehr steile, Treppe in einer Nische im östlichen Bereich des Kellerraumes. (Abb 32) Der Aufgang ist noch durch eine kleine schräg gestellte Kappe zu erkennen. Er wurde möglicherweise zugemauert, als der Kellerraum an den in der Bauphase II entstandenen angeschlossen wurde. (siehe Bauphase III)

DATIERUNG

Da die Kellermauern nicht deckungsgleich mit denen im Erdgeschoß sind (Abb 30), kann davon ausgegangen werden, dass dieser Kellerraum schon vor der Hauptbauphase (Bauphase II) bestanden hat und deshalb älter als das restliche Gebäude ist. Im Erdgeschoß gibt es vermutlich keine zu diesem Kellerbereich gehörenden ursprünglichen Mauern mehr. Dies ist jedoch schwer zu sagen, da die Mauern im Erdgeschoß entweder abgerissen oder durch Eingriffe wie zum Beispiel Fenster und Durchbrüche beeinträchtigt sind. Dass der Kellerraum auch unabhängig von und vor allem zeitlich vor dem restlichen Keller gebaut wurde, erklärt sich durch einige weitere Hinweise. Es gibt einen Niveauunterschied von etwa 25cm. (Abb 33 grüne Linie) Weiters ist eine eindeutige Baufuge ist zu erkennen. (Abb 33 rote Linie) Die Maße der Ziegel unterscheiden sich von denen der linken zu denen der rechten Seite der Baufuge. Auf der rechten Seite der Baufuge (Gemäuer von K.01) gibt es abgeschlagene und sehr buckelige Ziegel, was auf eine spätere Öffnung einer Wand schließen lässt. Als der anschließende Kellerbereich gebaut wurde, wurde in den Raum K.01 durchgebrochen. Die Stichkappe, die die beiden Räume verbindet, war vermutlich ursprünglich für ein Fenster gedacht. Als der Zubau kam, wurde diese abgebrochen und neu gemauert. Dies ist an den Ziegeldimensionen zu erkennen. Die Ziegel der Stichkappe stimmen mit denen des angeschlossenen Kellers überein.

Der Gewölbebogen ist bis zum Boden ausgeführt (Abb 34), was ein weiterer Hinweis darauf ist, dass sie älter als der restliche Keller ist. Je flacher die Gewölbe werden, desto jünger können sie datiert werden.

Eine genaue Datierung ist schwierig durchzuführen, da Tonnengewölbe seit dem Mittelalter in vielen Zeitepochen gebaut wurden. Jedoch wurden Gewölbe vor der Renaissance meist mit Stein gemauert, was also den Zeitraum der Entstehung dieses Gewölbes einschränkt. Es muss aber auch angemerkt werden, dass von 1318 an ein Ziegelstadel ansässig war und so die Ziegelverwendung auch in früherer Zeit möglich wäre.

„Der älteste Ziegelstadel wird 1318 erwähnt. Er lag im Leechfeld am Kroisbach (an der Grecz) unweit des Deutschordenshauses und gehörte der Kommende. Er wurde in der Gülterschätzung von 1542 mit einem Werte von 50 [...] eingeschätzt und lieferte in den nächsten Jahrzehnten viele Ziegel für die Grazer Wehrbauten.“¹

¹ Popelka 1959, 672.



Abb 36

BAUPHASE II (Hauptbauphase)

DATIERUNG INS JAHR 1660

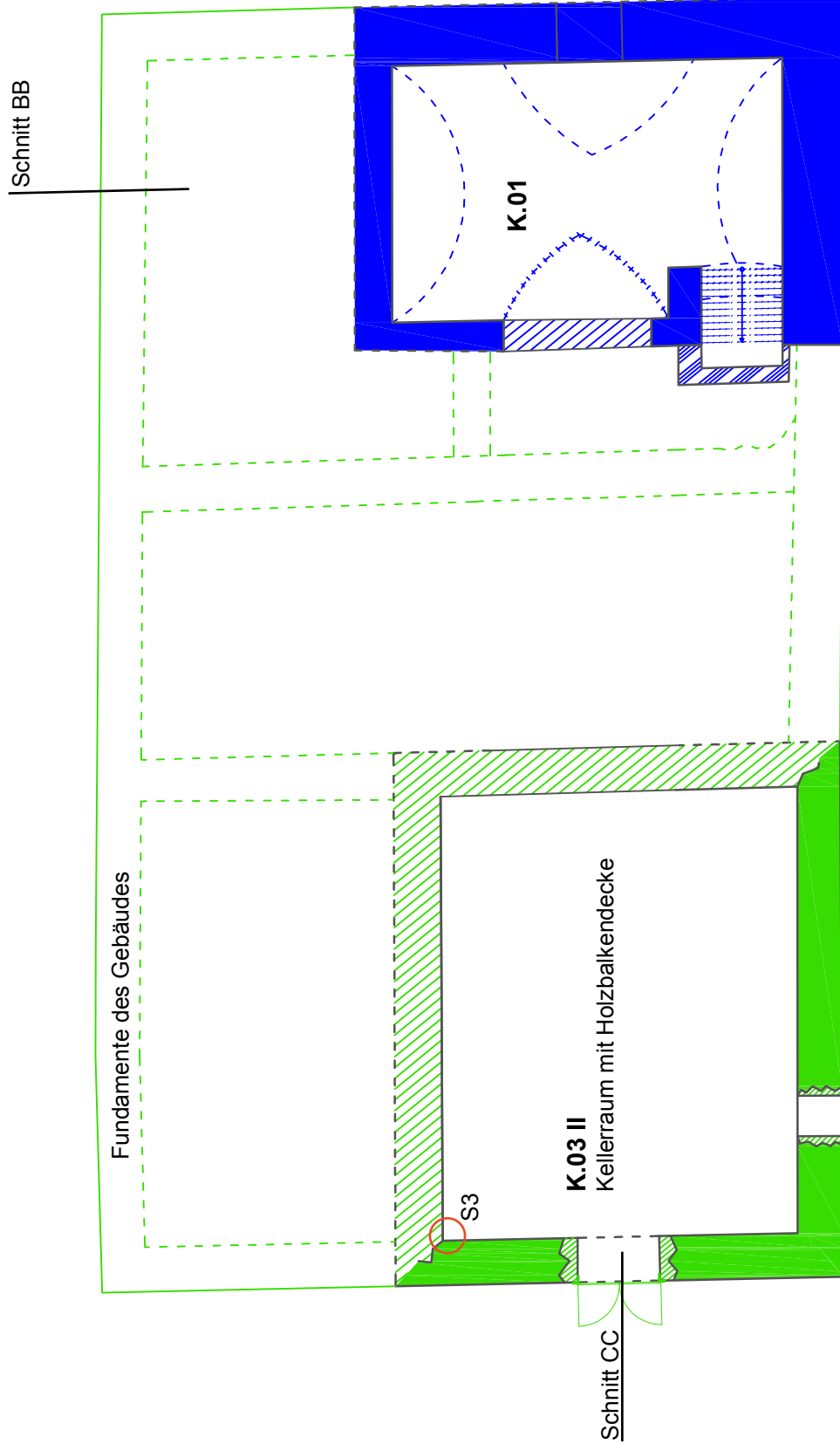
Die Grundstruktur des Gebäudes aus 1660 reicht von einem Kellerraum, über den Mittelflurgrundriss des Erd- und Obergeschoßes, bis zum Dachstuhl. Hinweise auf die Datierung ins 17. Jahrhundert sind die Gewölbe mit den herausgeputzten Graten. Diese sind zwar schon seit dem 16. Jahrhundert zu finden, jedoch gibt es keine weiteren Hinweise auf eine Bauphase in der Renaissance (16. Jh). Der Dachstuhl konnte außerdem dendrochronologisch ins Jahr 1660 datiert.

BESCHREIBUNG DER BAUSUBSTANZ DER HAUPTBAUPHASE

Das traufenseitig erschlossene Gebäude besitzt einen typischen Mittelflurgrundriss mit einem seitlich gelegenen Treppenhaus. Der überwölbte Mittelgang, auch Labn genannt, ist 3,80m breit und teilt das Gebäude in drei Teile. Die nördlichen und südlichen Teile werden wieder in jeweils zwei Räume aufgeteilt. Eine etwas größere Stube mit Flachdecke und ein kleinerer Gewölberaum. Im Erdgeschoß befand sich in einem der Gewölberäume die Rauchküche. Im Obergeschoß entspricht die Teilung dem Erdgeschoß. Hier gab es jedoch in späteren Bauphasen einige Eingriffe.

Die Flachdecken im Obergeschoß wurden in jüngerer Zeit überwiegend einfach überputzt. Darunter befindet sich jedoch, wenigstens in einem Raum (O.04), eine Riemendecke, die vermutlich auch bereits in dieser Bauphase eingebaut wurde. Der südlich gelegene Kellerraum K.03 wurde auch im Zuge dieser Bauphase errichtet. Jedoch nicht in der Form wie er heute besteht, sondern mit einer Holzbalkendecke, die aus Gründen, wie zum Beispiel dem Morschen der Balken, ausgetauscht wurde.

ÜBERSICHT KELLER BAUPHASE II



0 1 2 3 4 5

N

Abb 37 **KELLER II**

I	II	III	IV	V	VI	VII
1660	18Jh	4.V.	19Jh	1911	20Jh	undatiert

Bestand	Rekonstruktion	Vermutungen	Bestand	Rekonstruktion
(Solid grey)	(Diagonal hatching)	(Cross-hatching)	(Dashed line)	(Wavy line)

buckelige Mauer mit unterschiedlichen Materialien aus BPh II
 Ziegel aus der Bph IV



Abb 38 südliche und westliche Mauer

Verzahnung



Abb 39 S3 Baufuge

Teile der Mauer aus Bph II
 Mauer aus Bph IV



Abb 40 S3 Baufuge

II.1

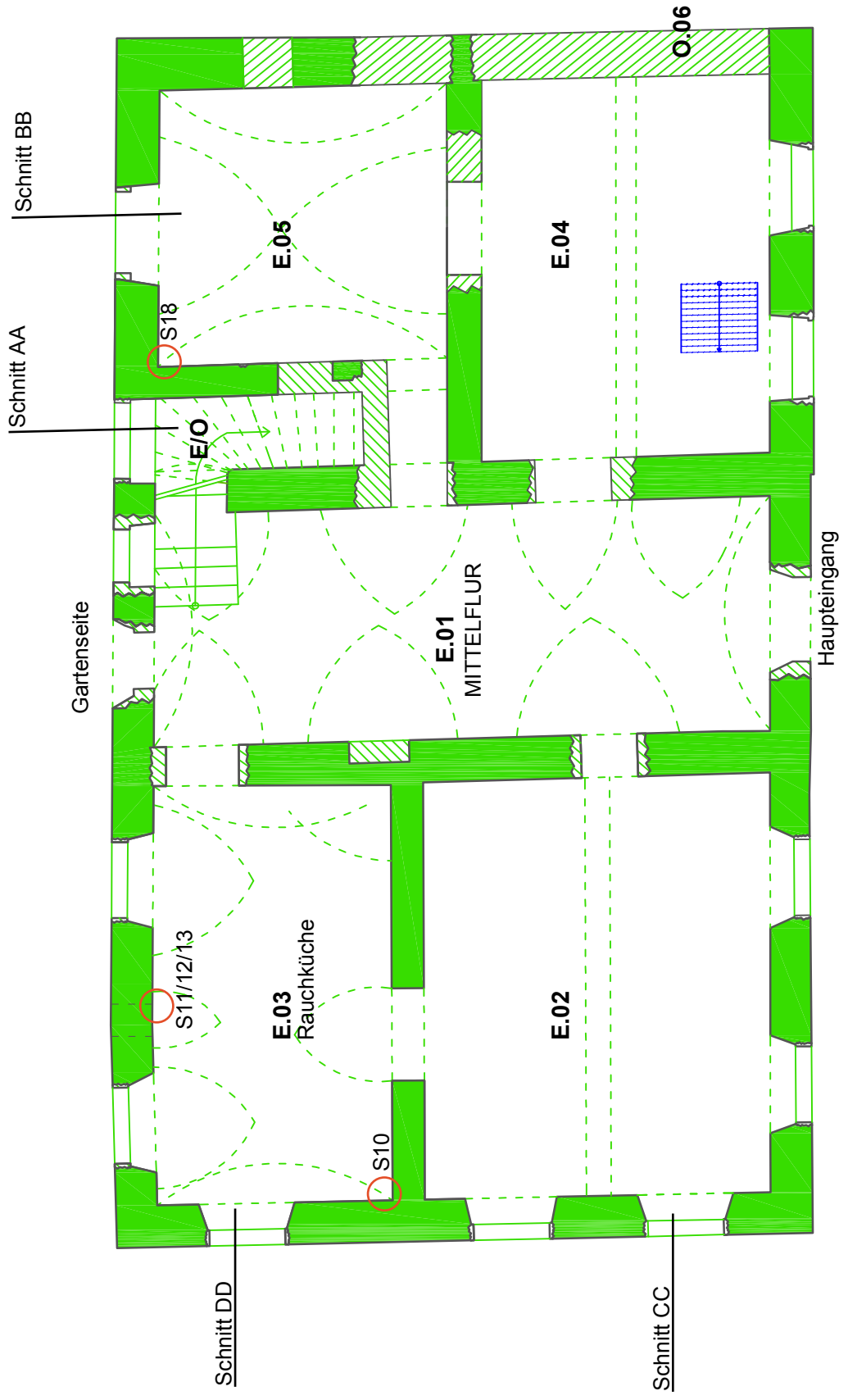
KELLERRAUM MIT HOLZBALKENDECKE



KELLERRAUM K.03

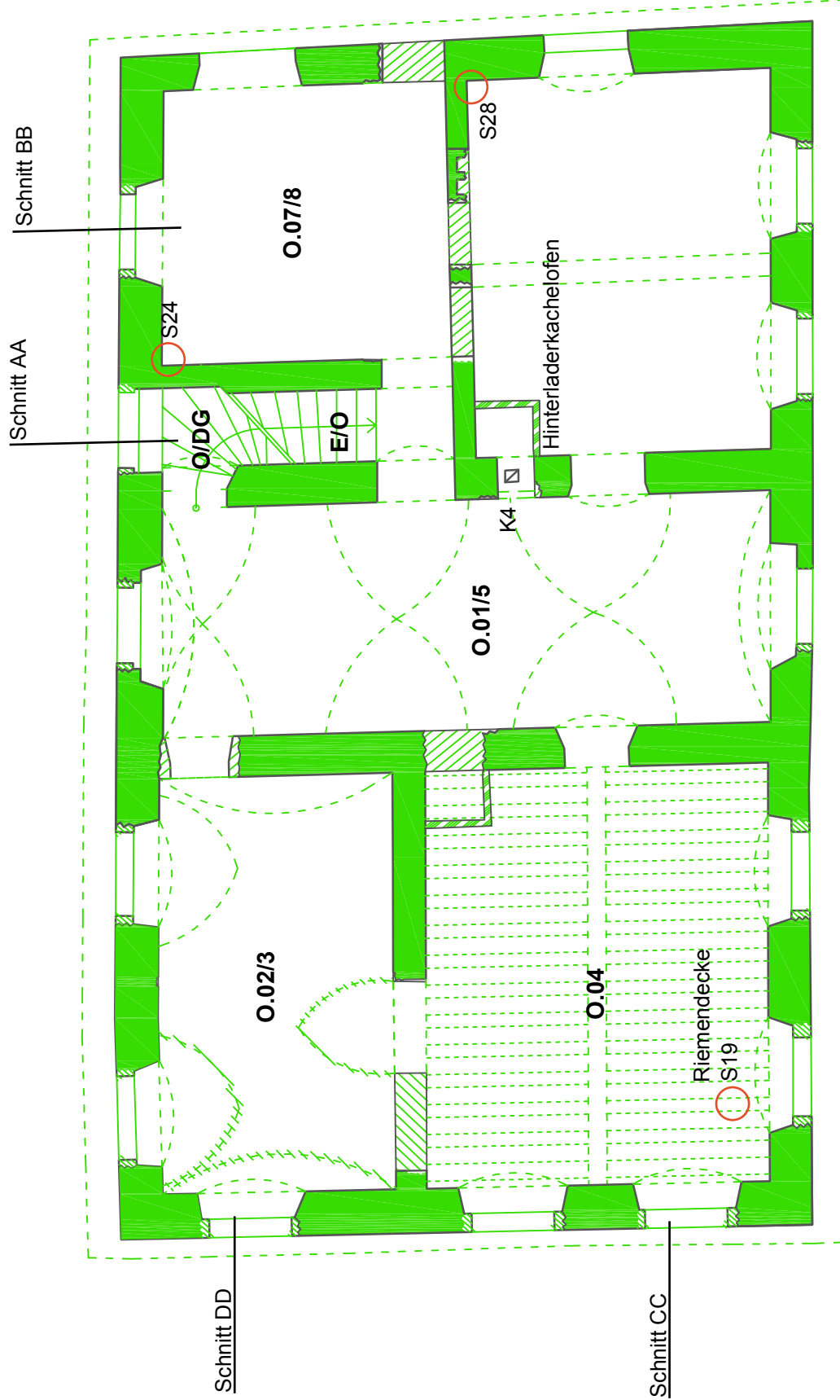
Der südliche Kellerraum wurde mit großer Wahrscheinlichkeit im Zuge der Hauptbauphase gebaut. Vermutlich war der Raum niedriger und mit einer Holzbalkendecke ausgestattet.

Die südlich und östlich gelegenen Mauern stammen vermutlich teilweise aus dieser Bauphase. An der südlichen Mauer sind unterschiedliche Ziegelformate sowie auch Bruchsteine zu erkennen. Die Mauer ist sehr buckelig und an einigen Stellen eindeutig im Nachhinein ausgebessert worden. Es gibt eine Baufuge in der Ecke (Abb 38-40 S3) an der sich die Südmauer mit der Westmauer trifft. Die Baufuge reicht jedoch nur etwa 30cm bis über den Boden. Darunter gibt es eine Verzahnung mit Ziegelsteinen, die aus der Bauphase IV stammen. Dies deutet darauf hin, dass das Bodenniveau des Raumes zu dieser Zeit höher war.



0 1 2 3 4 5
 N
 Abb 41 ERDGESCHOß II

ÜBERSICHT ERD- UND OBERGESCHOß BAUPHASE II



0 1 2 3 4 5

N

Abb 42 OBERGESCHOß II

I II III IV V VI VII

1660 18Jh 4.V.19Jh 1911 20Jh undatiert

Bestand
Rekonstruktion
Vermutungen
Bestand
Rekonstruktion



Abb 46

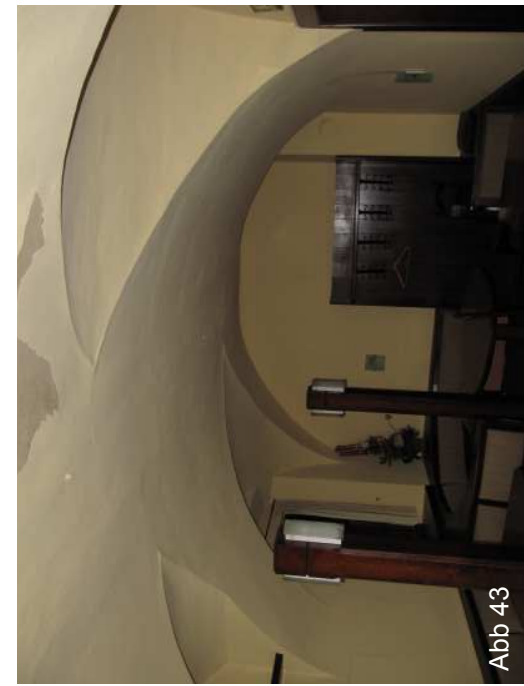


Abb 43

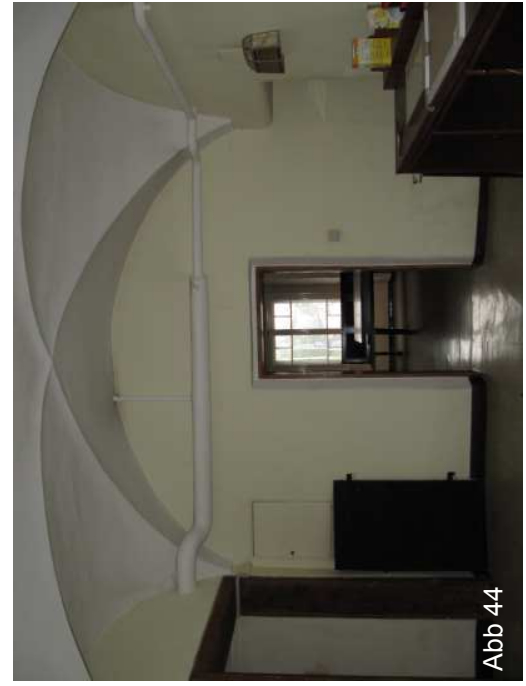
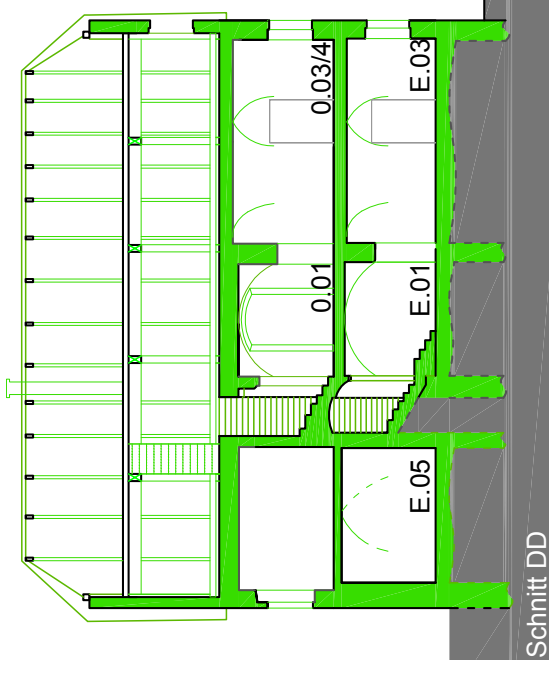


Abb 44



Abb 45

II.2 TONNENGWÖLBE IM ERD- UND OBERGESCHOß



TONNENGWÖLBE

Diese Art von Gewölben befindet sich in den Räumen E.01 (Abb 46), E.03 (Abb 43), E.05, O.01 (Abb44) und O.02. Die StICKkappen, die Durchbrüche ermöglichen, besitzen herausgeputzte Grate, die typisch für das 16. und 17. Jahrhundert sind.

E.01 (Abb 39)

Dieser Raum wird von einer länglichen Tonne überwölbt, die mehrere StICKkappen besitzt. Da StICKkappen den Sinn haben, Wanddurchbrüche zu ermöglichen kann hier auf eventuelle Raumveränderungen geschlossen werden.

O.01 (Abb 44)

Auch hier befindet sich ein Tonnengewölbe mit besagten StICKkappen. Ein Unterschied zum Erdgeschoß ist, dass sich die StICKkappen meist in der Mitte treffen, sodass das Erscheinungsbild einem Kreuzgratgewölbe ähnelt. (Abb 44) Außerdem wurde hier der Gewölbeansatz herausgeputzt. (Abb 45) Dies könnte jedoch auch im Zuge einer weiteren Bauphase geschehen sein.



Abb 47



Abb 48 S11 - Aufbau

Farbanstrich gelb
 Farbanstrich rosa
 Voranstrich
 grober Zementputz (20. Jh) zwischen 2-7cm
 teilweise braune, erdige Schicht
 Ziegel, teilweise abgeschlagen



Abb 49 S10

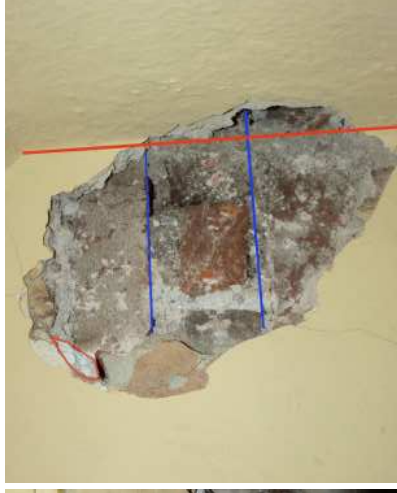


Abb 50 S12

Die Sondierung zeigt, dass die Außenmauer nicht mit der Quermauer verzahnt war. Das heißt, dass sie in einer späteren Bauphase zugebaut und auch wieder abgebrochen wurde.
 rote vertikale Linie: Ecke zwischen Außen (li) und Quermauer (re)
 blaue Linien: Ziegellagen, die hinter die Quermauer führen
 roter Kreis: Gipsputz, wurde nach einstemmen von Leitungen eingebracht

E.03 - RAUCHKÜCHE

In diesem Raum hat sich einmal die Rauchküche befunden. Rauchküchen wurden aus brandschutztechnischen Gründen in gemauerten Gewölberräumen angeordnet. Die kleine Stiehkappe deutet darauf hin, dass es an dieser Stelle eventuell einen Abzug gegeben hat. Die Rauchküche, auch oftmals als Schwarzküche bezeichnet, kommt daher, da mit offenem Feuer gekocht wurde und so der Raum schwarz und verrußt wurde.

SONDIERUNG S10 (Abb 49)

Diese Sondierung zeigt mehrere Farbanstriche. Es gibt 10-12 Schichten in unterschiedlichen Farben. Darunter verbergen sich in etwa 7 schwarze Anstriche, die auf Rußreste hindeuten und so den Verdacht auf eine Rauchküche bestätigen. Da unter den schwarzen Schichten nur mehr Kalkmörtel und dann Ziegel liegt, kann man davon ausgehen, dass die Rauchküche seit der Zeit in der auch diese Gewölbe gebaut wurden, bestand.

Verzahnung und durchgehende Putzschichten



Abb 51 Blick Richtung EG

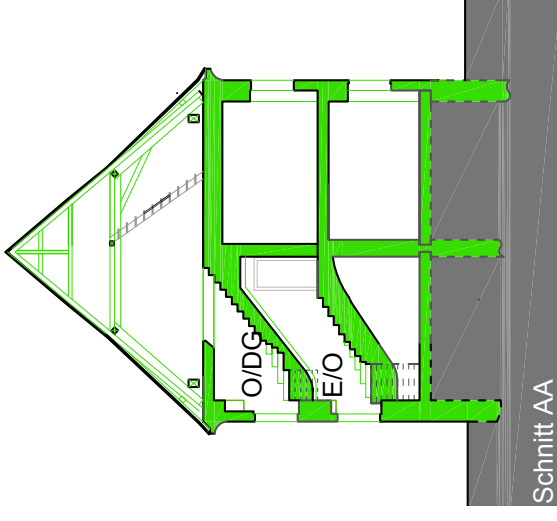


Abb 52 Blick ins OG



Abb 53 S8 Kappengewölbe

II.4 SEITLICH GELEGENES TREPPENHAUS



TREPPE

Die Treppe sitzt auf einer steigenden, flachen Kappe, die auf beiden Seiten auf eine Wand aufgelagert ist. Diese Art von Kappengewölbe gibt es in unterschiedlichsten Epochen. Durch eine Sondierung S8 (Abb 53) unter der Kappe, die in das Obergeschoß führt, konnte sie in die Hauptbauphase datiert werden. Sie zeigt, dass direkte Auflagern der Kappe auf dem Mauerwerk und vor allem durchgängige Putzschichten. Außerdem zeigen die Sondierungen S18 und S24 Verzahnungen, was bedeutet, dass die Quermauern, die die Kappe tragen in der Hauptbauphase entstanden sind. (siehe nächste Seite)



Ecke.....

loser Schutt.....

Putz, der um die Ecke reicht.....

gleiche Farbschichten.....

Abb 54 S24

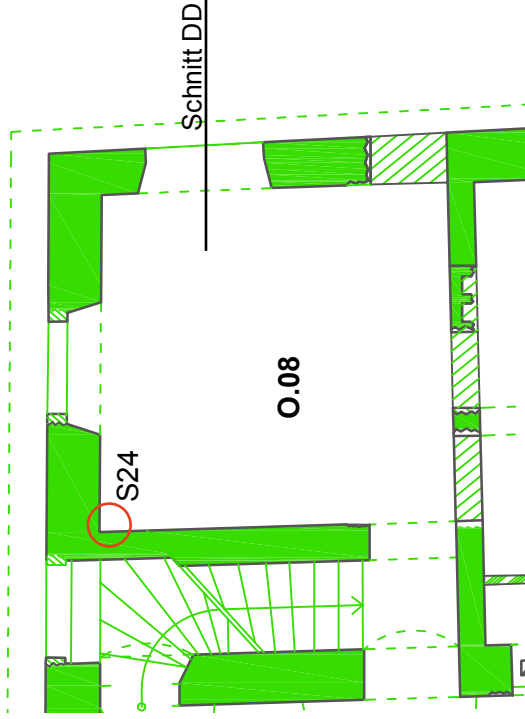


Abb 58 Teilgrundriss OG



Abb 55 S24

Ziegelabdruck an gegenüberliegendem Putzmörtel



Abb 56 S18

eindeutige Verzahnung

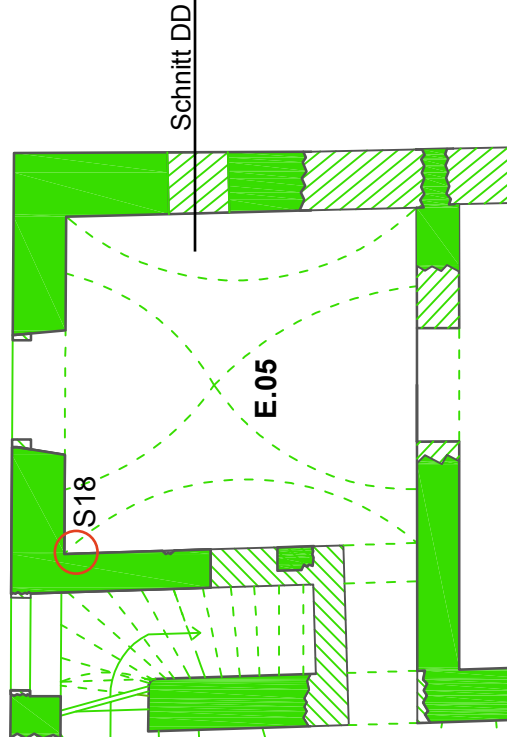
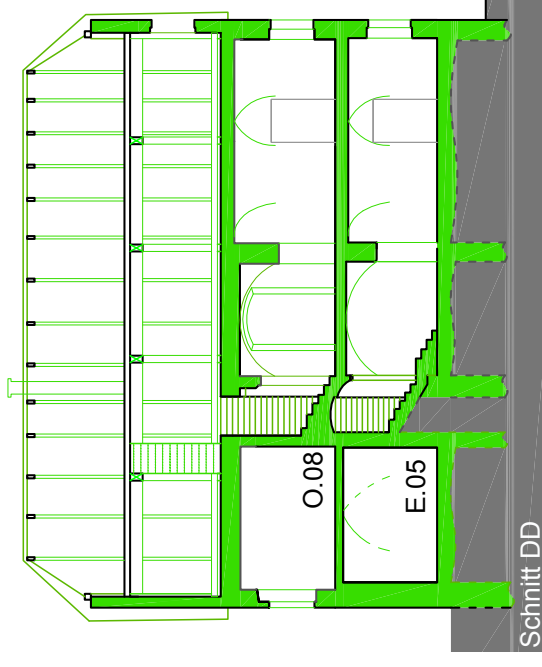


Abb 57 Teilgrundriss EG

II.4 SEITLICH GELEGENES TREPPENHAUS



SONDIERUNGEN welche das ursprüngliche Bestehen der Quermauern, die für das Treppenhaus notwendig sind, beweisen.

SONDIERUNG S24 (Abb 54,55)

Hier zeigt die Sondierung eine Störung. In der Ecke gibt es einen Hohlraum, der mit losem Material wie Ziegelbruch gefüllt wurde. Zuerst könnte man denken, dass diese Mauer unabhängig von der Außenmauer gebaut wurde. Da es jedoch auf beiden Seiten der Störung Putzflächen, sowie unterschiedliche Farbschichten gibt, die einige Zentimeter um die Ecke herumreichen und erst dort abgebrochen wurde, kann man davon ausgehen, dass der Riss in der Ecke durch eine Erschütterung, zum Beispiel ein Erdbeben, passiert ist. Räumt man das lose Material aus dem Spalt, kann man eindeutige Ziegelabdrücke am Mörtel erkennen, was bedeutet, dass die Wand ursprünglich verbunden war.

SONDIERUNG S18 (Abb 56)

Diese Sondierung zeigt die eindeutige Verzahnung der zwei aufeinander treffenden Mauern. Das bedeutet, dass diese zwei Mauern gemeinsam in der gleichen Bauphase errichtet wurden.

ERSTBEGUTACHTUNG

: dunkle streifenförmige Verfärbungen

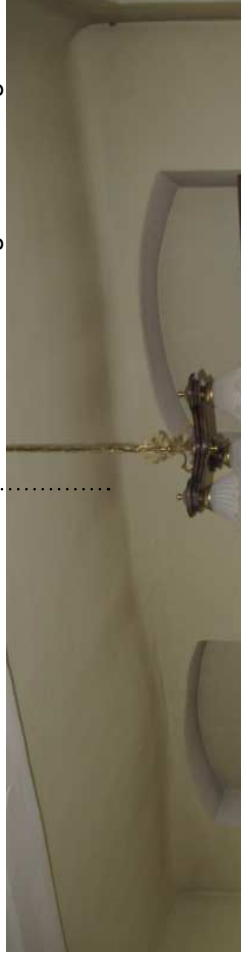


Abb 59

ERSTE SONDIERUNG S19



Abb 60

ERWEITERTE SONDIERUNG



Abb 61



Abb 62



Abb:63

: geschnitzte Hohlkehle mit Profilierung

: Schilfrohrdecke

AUFBAU RIEMENDECKE

- 1 Bodenbelag / Schüttungen /...
- 2 Riemen mit dazwischen liegenden Brettern - eingetriebene Holznägel fixieren das System
- 3 Zwischenraum von 7cm
- 4 Bretterschalung aufgenagelt
- 5 Putzträger: Schilfrohrdecke
- 6 Schilfrohre mit Drähten und Nägel an den Brettern befestigt
- 7 zwei Putzschichten
- 8 Voranstrich

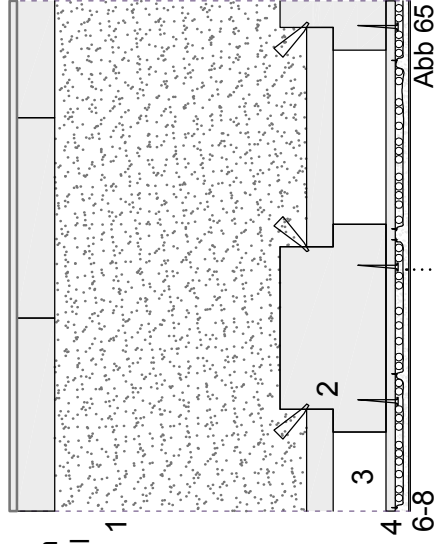


Abb 65



Abb 64 geschmiedete Eisennägel

O.04 - DECKE

ERSTBEGUTACHTUNG

Die Decke des Raumes ist von einem Balken, der Nord/Süd ausgerichtet ist, überzogen. Aufgrund der dunklen streifenförmigen Verfärbungen an der Ostseite der Decke (Abb 59) konnte man vermuten, dass sich darunter eine Riemendecke befindet. Die unterschiedliche Höhe der Balken verursacht unterschiedliche Verschmutzungsgrade an der Putzoberfläche.

SONDIERUNG S19

Die erste Sondierung (Abb 60) an der Decke hat gezeigt, dass der Putzgrund aus auf Bretter genagelte Schilfrohre besteht. Also eine Schilfrohrdecke, die ein rissfreies verputzen ermöglicht. Meist ist der Putzauftrag mehrschichtig. Wie auch hier. Man kann zwei unterschiedliche Putzschichten erkennen. Die Bretter darunter sind wiederum auf die Holzbalken genagelt. Die Nägel sind handgeschmiedete Eisennägel. (Abb 64) Aufgrund eines Spaltes zwischen den Holzbrettern konnte man die dahinter liegenden Balken erfassen und vermessen. Somit wurde der Verdacht auf eine Riemendecke weiter bestätigt. Die definitive Bestätigung wurde mit dem Abnehmen eines der Schalungsbretter gegeben. (Abb 61-63) Die Decke besteht aus 27cm breiten Balken und werden von ca. 24cm breiten Brettern verbunden. Siehe auch Kapitel Instandhaltung und Restauration der Riemendecke auf Seite 166.

Riemendecken sind bereits seit dem 15. Jahrhundert üblich. Diese Decke wurde jedoch vermutlich zur gleichen Zeit wie auch die Gewölbe eingebaut. Also im 17. Jahrhundert.

Ein Referenzbeispiel aus dem 16. Jh (Abb 67) zeigt eine einfache unverzierte Decke. Die zweite (Abb 68) zeigt eine reich verzierte aus dem 17. Jahrhundert. In der Abbildung 66 ist eine Balkendecke mit eingeschnitzter Hohlkehle aus ca. 1650 zu sehen. Eine Hohlkehle, wie sie auch bei der Riemendecke im Schanzlwirt zu sehen ist.

Die exakte Datierung der Riemendecke im Schanzlwirt könnte durch eine Dendrochronologie erfolgen. Dafür müsste jedoch im ausgebauten Dachgeschoß der Boden geöffnet werden, da nur auf der Oberseite der Decke eventuell Waldkanten, die für eine solche Analyse Voraussetzung sind, zu finden sind.



Abb 66



Abb 67



Abb 68

SONDIERUNG, DIE DIE DATIERUNG IN DIE HAUPTBAUPHASE BESTÄTIGT



Abb 69 O.06

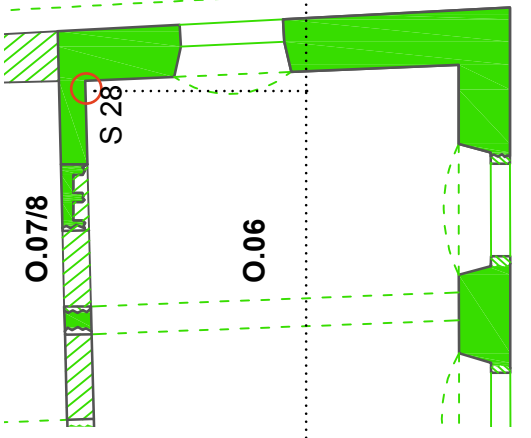


Abb 71 Teilgrundriss OG
Sondierung zur Bestätigung, dass die Trennmauer zwischen O.06 und O.07/8 aus der Bauphase II stammt



Abb 73 O.06_S.01
eindeutige Verzahnung

KAMIN K4 IM OBERGESCHOSS



Abb 70

Sturz im Kamin auf der Seite
des Raumes O.01/5

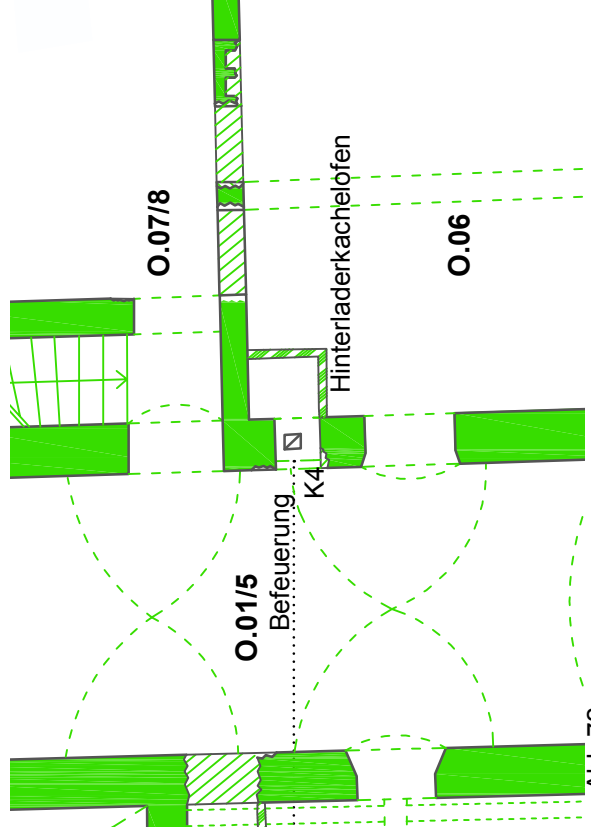


Abb 72

SONDIERUNG S28 im Raum O.06

Die Sondierung zeigt eine eindeutige Verzahnung der aufeinander treffenden Mauern, was bedeutet, dass dieser Raum schon in der Hauptbauphase gebaut wurde.

KAMIN K4 IM OBERGESCHOSS

Heute ist auf der Seite des Raumes O.06 eine Wand vorgemauert. Davor war vermutlich eine Kamintüre vorhanden. Auf der Seite des Raumes O.01/5 ist eine Sturzmauerung zu erkennen, was bedeutet, dass auch hier eine Öffnung war. Sehr wahrscheinlich wäre nun, dass in der Stube ein Kachelofen gestanden ist, der vom Mittelflur aus befeuert wurde. Ein typischer Hinterladerofen. Der Rauch konnte nun direkt über den Schornstein nach außen gelangen.



Abb 74



Abb 75



Abb 76 Aufschiebling



Abb 77 Holznägel



Abb 78 Dachstuhl



Abb 79 Abbundmarken

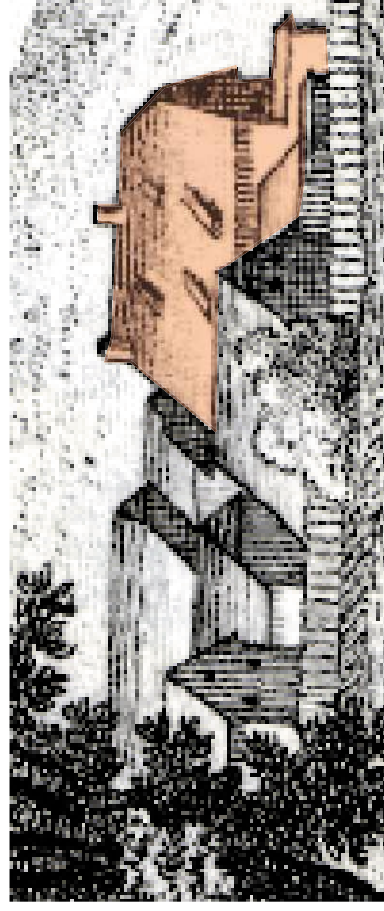
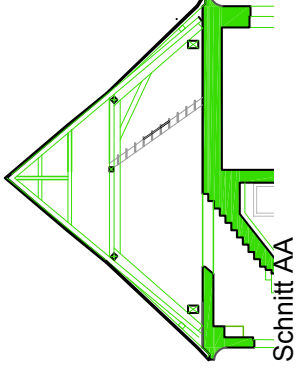


Abb 80 Lithographie von Josef Kuwasseg (1950)

II.7 DACHSTUHL



DACH

Das Dach in seiner jetzigen Form, abgesehen von den Sattelgauben, entstand laut Dendrochronologie 1660. Es ist ein Krüppelwalmdach mit Bieberschwanzziegel eingedeckt. Die Ziegel reihen von handgefertigten Dachziegeln (Abb 75) bis zu maschinell ausgeführten aus dem 20. Jh. Aufschieblinge (Abb 76) geben dem Dach einen Knick im Traufbereich. Außerdem zieren auf jeder Seite jeweils drei Sattelgauben aus dem 20. Jahrhundert das Dach.

„Die ruhigen, schlichten Dachgeometrien der Renaissance, meist in einer Spiegelddeckung ausgeführt, wurden teils übernommen, teils im 17. Jh durch konkave und konvexe Dachgeometrien und gesteigerten Dekor überhöht, wie das Beispiel der spätbarocken Kirche zu Mariahilf von 1744 beweist.“¹

Der Dachstuhl aus Fichte ist ein Kehlbalkendachstuhl mit doppeltem liegendem Stuhl. Innerhalb des Daches befinden sich zwei Geschoße. Das untere ist 1911 ausgebaut worden. Die Konstruktion ist somit vollständig verkleidet. Jedoch sind die sechs Gespärre des liegenden Stuhls noch gut zu erkennen. Das Holz wurde gehackt und nicht geschnitten, was auch ein Hinweis darauf ist, dass der Dachstuhl mindestens aus dem 19. Jh stammt. Die Verbindung der Sparren erfolgt mit Holznägeln (Abb 77), die an einigen Stellen noch gut sichtbar heraus schauen. Auf den Hauptsparren und den zugehörigen Kehlbalken und den daran angeschlossenen horizontalen Balken befinden sich Abbundmarken. (Abb 79)

„Die Konstruktion der Dachwerke wird auf dem Zimmermannsplatz, der Zulage, vorbereitet. Die fertigen Stücke werden zusammengesetzt und mit Abbundmarken (Buchstaben, Zeichen, seit dem 16. Jh. vorrangig römischen Ziffern) versehen, wieder auseinander genommen, auf die Baustelle gefahren und dort in wenigen Tagen mit Hilfskräften errichtet und aufgestellt.“²

Auf der Lithographie von 1950 (Abb 77) von Josef Kuwasseg und Carl Reichert ist bereits dieses Krüppelwalmdach zu sehen. Dieses Dach dürfte außerdem ursprünglich mit Schleppegauben ausgeführt worden sein. Diese Gauben mit einer Neigung von 50 bis 55° gibt es seit der mittelalterlichen Dacharchitektur. Sie wurden für die Belüftung und auch für die Belichtung des Dachbodens angewendet und fanden bis zum Ende des 17. Jh vorwiegend ihre Anwendung.

1 Ebda., 21
2 Rath 2004, 30.



Abb 81
Probenentnahme an Waldkanten



Abb 82
Bohrung mit Holzbohrer



Abb 83
Aufgeklebte Proben (Holzstifte)

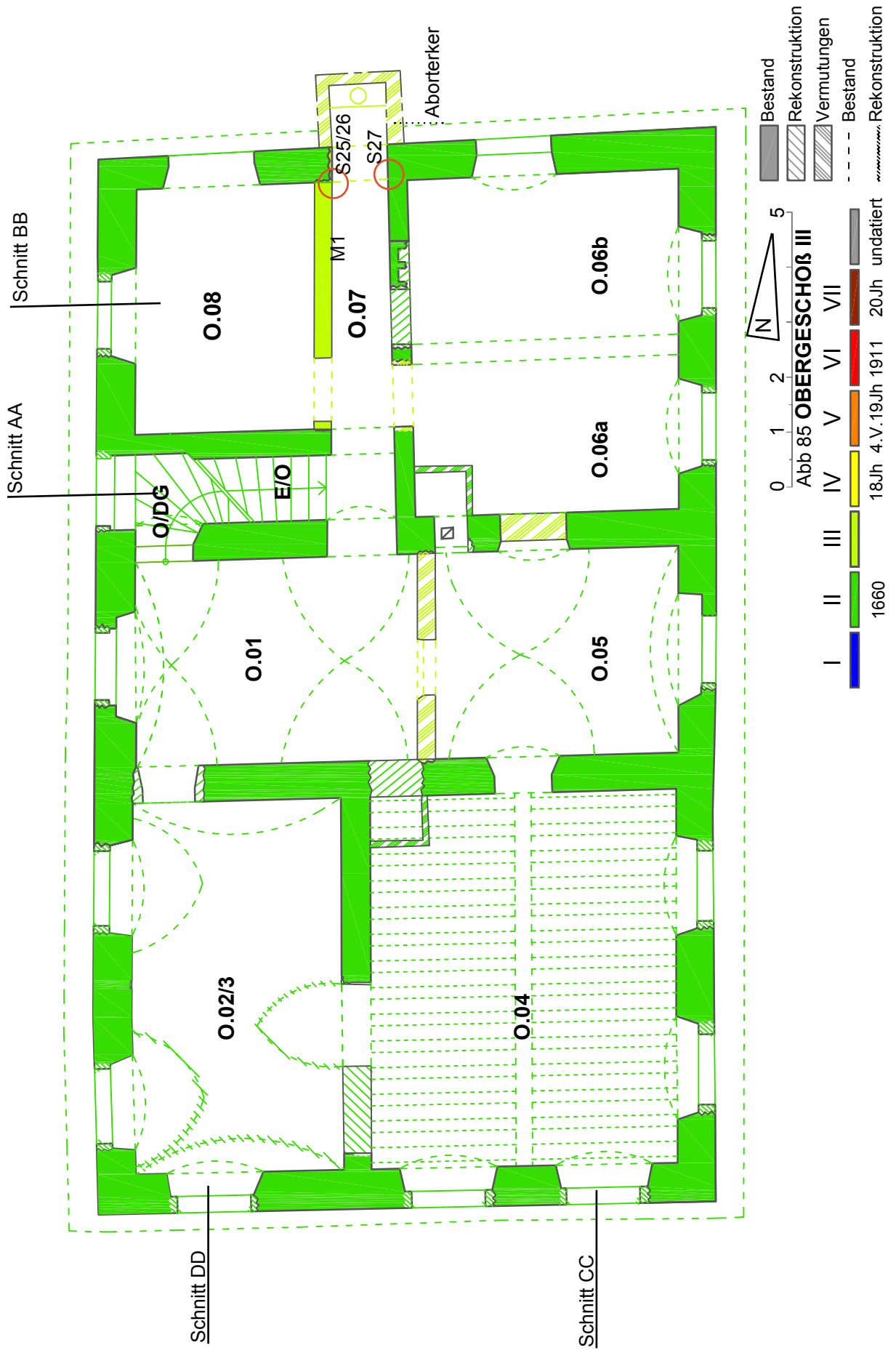


Abb 84
Bohrungen werden bezeich-
net und mit einem Holzdübel
wieder verschlossen

DENDROCHRONOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

Bei einer solchen Untersuchung werden Proben der Dachstuhlbalcken genommen. Dafür wird mit einem Hohlbohrer ein Balken an einer Waldkante bis etwa zur Mitte angebohrt und der Holzstift (Abb 83) der dabei gewonnen wird analysiert. Einerseits werden die Jahresringe gezählt und andererseits werden die Holzstifte mit regionalen Datenbanken verglichen. Da das Wachstum jedes Jahr unterschiedlich ist, besitzt jeder Holzstift eine Art Strichcode. (unterschiedliche Distanz der Jahresringe zueinander). So kann das Fälldatum bestimmt werden.

Im Fall des Schanzlwards wurden sieben Proben genommen. Davon konnten 4 datiert werden. Die restlichen wiesen keine Waldkante auf. Die Datierungen der 4 Proben schwanken von 1656 bis 1660. Somit kann der Dachstuhl in das Jahr 1660 datiert werden.





BAUPHASE III

In dieser Bauphase wurde wenigstens ein Abort errichtet. Weitere Umbauten im Obergeschoss, die zwar nicht exakt datiert werden konnten, aber gut in diese Bauphase passen, werden in diesem Kapitel auch beschrieben.

VORHANDENE PLÄNE

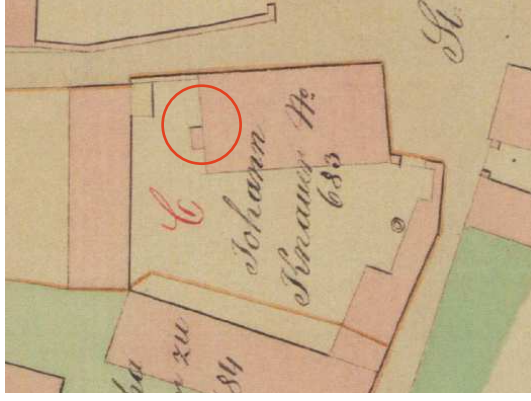


Abb 86 franziseischer Kataster

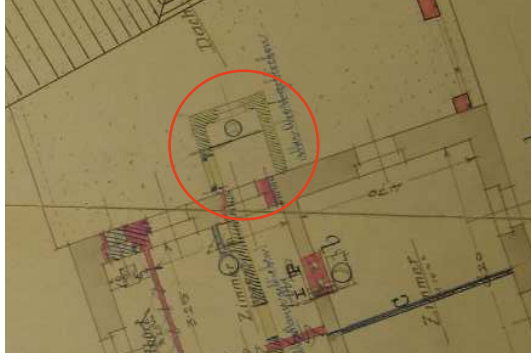


Abb 87 1911

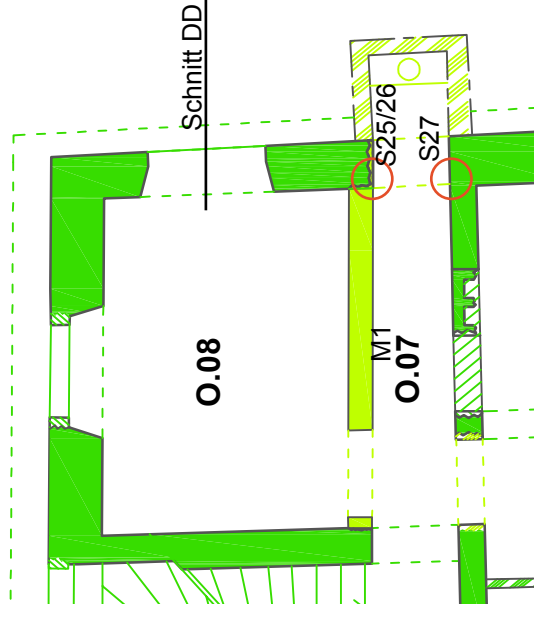


Abb 88 rekonstruierte Situation mit Abortker

SONDIERUNGEN



Abb 89/90 S27 Hier zeigt sich eine klare Trennung zwischen zwei Putzoberflächen die Öffnung Richtung Abortker hat somit noch nicht in der Hauptbauphase bestanden

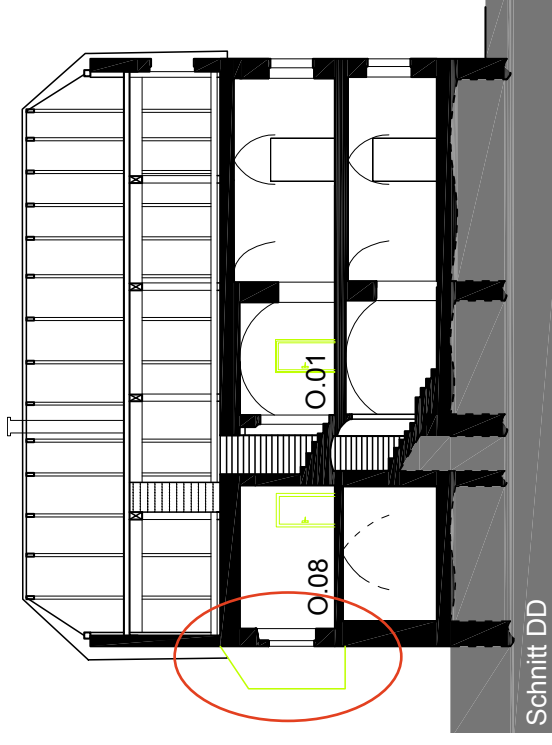


Abb 91 S26 Hohlräume



Abb 92 S26 durchgehende Putzschichten

III.1 ABORTERKER



ABORTERKER IM OBERGESCHOSS

Im französischen Kataster (Abb 86) sowie in einem Plan von 1911 (Abb 87) ist ein Abort zu erkennen, der im Obergeschoß an die Außenmauer angeschlossen war. Dieser hat bis Anfang des 20. Jahrhunderts bestanden. Aborterker konnten entweder gemauert werden oder ein einfacher Holzverschlag sein, der an der Haus anschließt. Ein Brett mit einem Loch ermöglichte das Sitzen. Die Fäkalien fielen einfach durch das Brett auf einen Misthaufen oder in ein Fass hinunter. Die Darstellung des Erkers auf dem Plan von 1911 läßt einen gemauerten Erker vermuten, da dieser relativ starke Wandstärken aufweist. Aborterker waren bereits im Mittelalter im Einsatz. Oftmals an Burgen, aber auch an Wohnhäusern angeschlossen.

Gebaut wurde er vermutlich in dieser Bauphase. Dies ist so zu erklären:

Die Sondierung S26 (Abb 91) zeigt keine Verzahnung, die aber vorhanden wäre, wenn die Mauer O.07_M1 in der Hauptbauphase, also Bauphase II gebaut worden wäre. Weiters ist die Mauer O.07_M1 definitiv vor der Bauphase IV, in der sich die Putzschnittdecke des Raumes O.08 befindet, entstanden. Dies ist daran zu erkennen, dass sich die Putzschnittdecke an den Kamin im Raum O.08 anpasst. Das bedeutet wiederum, dass der Kamin vor oder zur gleichen Zeit wie die Putzschnittdecke entstanden ist. Und die Mauer und der Kamin können nicht zur gleichen Zeit entstanden sein, da in diesem Fall der Kamin in die Mauer integriert worden wäre und nicht davor stehen würde.

Dass es einen Durchbruch in der Außenmauer für einen Aborterker gegeben hat, zeigt die Sondierung S27 (Abb 89/90). Sie zeigt eine klare Trennung von zwei unterschiedlichen Putzschnitten, die aneinander anschließen.

Auf der gegenüberliegenden Seite wiederum zeigt die Sondierung S26 (Abb 92), dass es eine einzige Putzfläche durchgeht, was den gleichzeitigen Durchbruch der Außenmauer und den Zubau der neuen Mauer (O.07_M1) bestätigt. Weiters sind auf dieser Wandoberfläche und auch in der Putzschnitt selbst Risse zu sehen, die auch durch eine nicht direkt angeschlossene Mauer entstehen können.

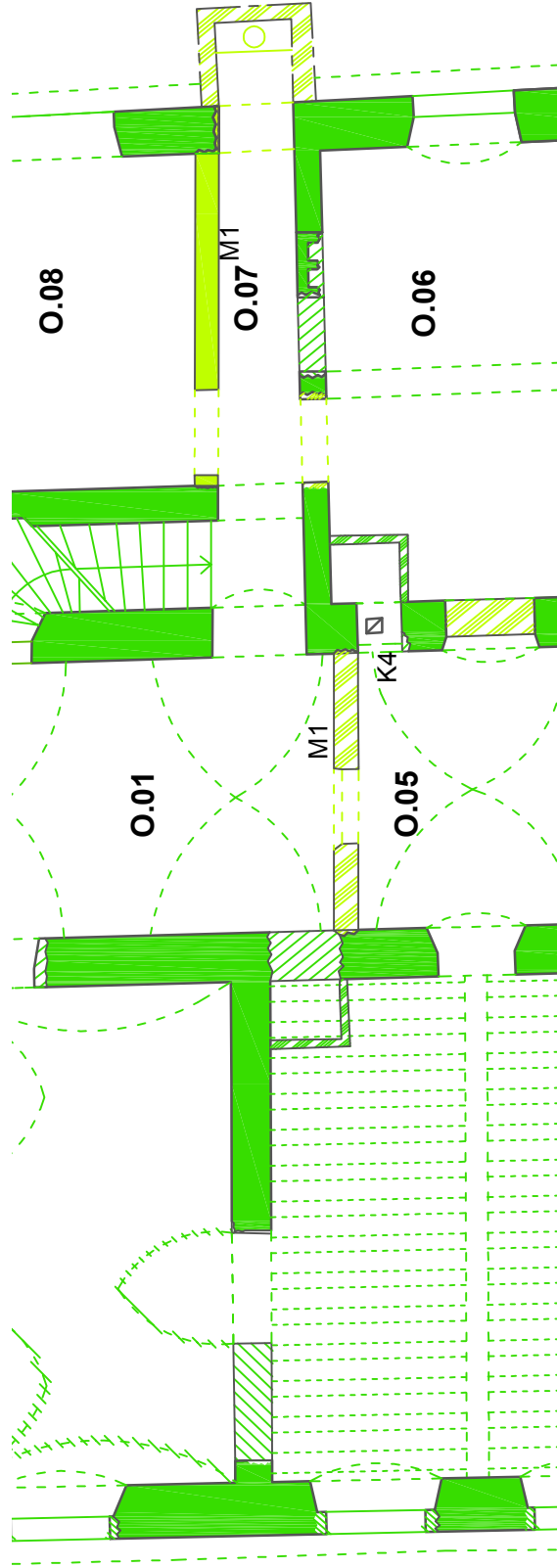


Abb 93 TEILGRUNDRISS OBERGESCHOß BPh III

MAUER O.01_M1

Der Raum O.01 wird geteilt. Da der Raum O.06 nun auch über den Gang O.07 betreten werden kann, wäre es möglich, dass der Durchgang zwischen O.05 und O.06 geschlossen wurde. Ein Hinweis auf das gemeinsame Entstehen der Mauern O.07_M1 und O.01_M1 ist ihre gleiche Wandstärke. Weiters sind die beiden Türöffnungen von Raum O.07 in O.06 und O.08 gleich breit, was auch ein Hinweis auf eine gleiche Bauphase sein könnte. Dann würde diese Veränderung in die Bauphase III datiert werden.

Die Mauer O.01_M1 wird direkt an den vorhandenen Kamin angesetzt. Möglicherweise aus dem Grund, dass weiterhin ein Hinterladerkamin möglich ist. Auf der Innenseite des Kamins kann man ehemalige Öffnungen Richtung O.05 und auch Richtung O.06 erkennen, die heute zugemauert sind.

Die Rekonstruktion der Bauabfolge im Obergeschoß befindet sich auf der Seite 148.



Abb 94



BAUPHASE IV

Die Putzschnittdecken sowie zwei Türen und ihre Türbänder weisen auf eine weitere Bauphase im Barock hin.

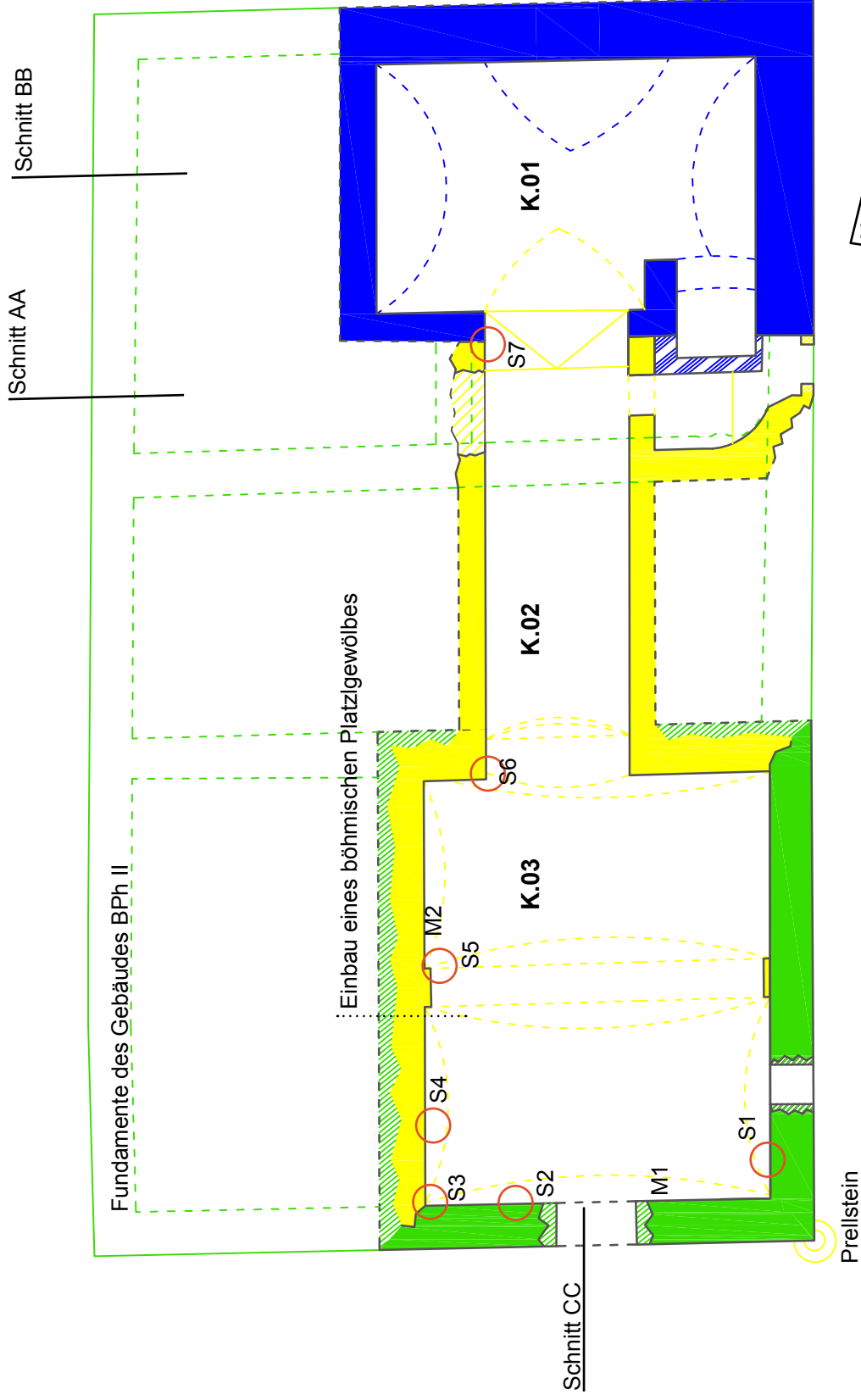
Auch das böhmische Platzgewölbe im Keller (K.03) ist typisch für das Ende des 18. Jahrhunderts.

Dieser Bereich des Kellers ist nach der Hauptbauphase dazugebaut worden. Davor hat es schon einen Kellerraum, aber ohne Gewölbe gegeben.

Mit dem böhmischen Platzgewölbe ist auch ein Verbindungsgang (K.02) in den alten Kellerbereich dazugekommen. An Fundamentresten in etwa 110cm Höhe, kann man erkennen, dass eine Niveausenkung stattgefunden haben muss. Also wäre es möglich, wenn zu derselben Zeit auch die Eingangssituation mit den Stufen und die sich ergebende Türrückversetzung (in das Gebäude hinein), entstanden wäre.

ÜBERSICHT

KELLER BAUPHASE IV



0 1 2 3 4 5

N

Abb 95 **KELLER IV**

I II III IV V VI VII VIII

18Jh 4.V.19Jh 1911 20Jh undatiert

1660

Bestand
Rekonstruktion
Vermutungen
Bestand
Rekonstruktion

SONDIERUNGEN

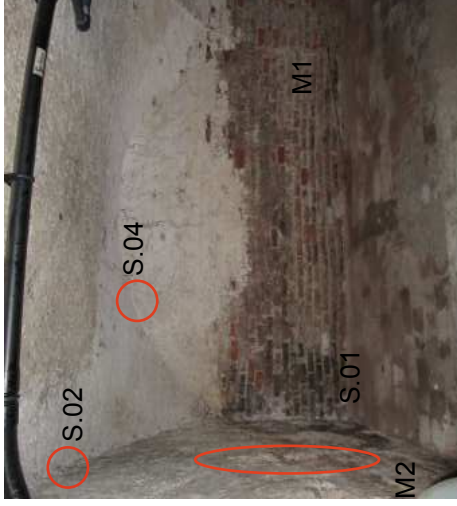


Abb 96



Abb 97



Abb 98 Bodenziegel



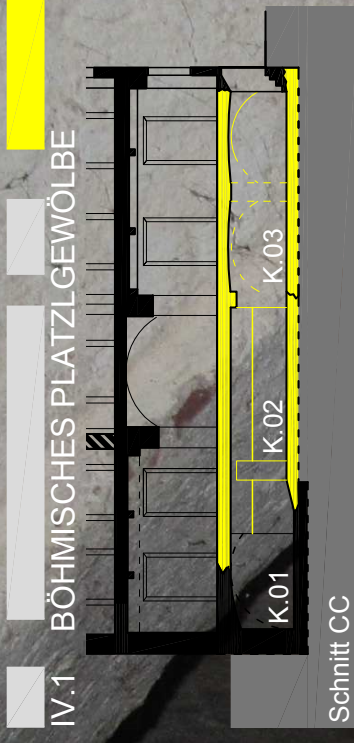
Abb 99/100 S3

in der unteren Hälfte gibt es eine Verzahnung in der oberen Hälfte kann man eine Fuge erkennen, die auf eine spätere Anmauerung schließen lässt.



Abb 101 S2 keine Verzahnung

Wand und Decke sind gleichermaßen mit Kalkputz verputzt. An der Wand befinden sich im oberen Teil teilweise Ziegel sowie auch Steine, die recht unruhig und teilweise schräg in der Mauer liegen.



BÖHMISCHES PLATZLGEWÖLBE - K.03

Das böhmische Platzlgewölbe ist typisch für das Ende des 18. Jahrhunderts. Es ähnelt einem Kuppelgewölbe. Da der Grundkreis dieser Kuppel außerhalb des zu überwölbenden Raumes liegt, entstehen Segmentbogenraumabschlüsse. Die Höhe ist außerdem geringer als der Radius der Wölbung. Bei diesem Gewölbe sind die Gurte gut zu erkennen, da in Art Lisenen auslaufen. Wie am Foto zu erkennen, ist der obere Teil des Gewölbes verputzt und weiß gekalkt. Die Ziegeldimensionen dieses Raumes sind hauptsächlich 6,5 x 4,5-5 x 13,5. Die Bodenoberfläche bestand vermutlich einmal vollständig aus Bodenziegel (27 x 13,5). Auf einigen Ziegel kann man ein Ziegelzeichen (MIII) erkennen. Diese Zeichen dienten als Kennzeichnung der Herkunft, beziehungsweise als Qualitätskontrolle. Dieses Gewölbe wurde im Nachhinein anstelle eines schon bestehenden Raumes aus der Bauphase IV stammen, noch alte Mauerreste bestehen. Die Südwand ist durch die Baufuge (Abb 99/100) von der neuern Substanz getrennt. Der Einbau des Gewölbes ist trotz der schon bestehenden Ost und Südmauer deshalb kein Problem, da die Geometrie des Platzlgewölbes es ermöglicht, es rein mit der Verzahnung an den Eckpunkten zu stabilisieren. Das bedeutet dass keine Verzahnung zwischen Gewölbe und Mauer notwendig ist. (Abb 101)



Abb 103/104 unterschiedliche Radien



Abb 105 einzelne wenige Steine sind im Mauerwerk zu sehen

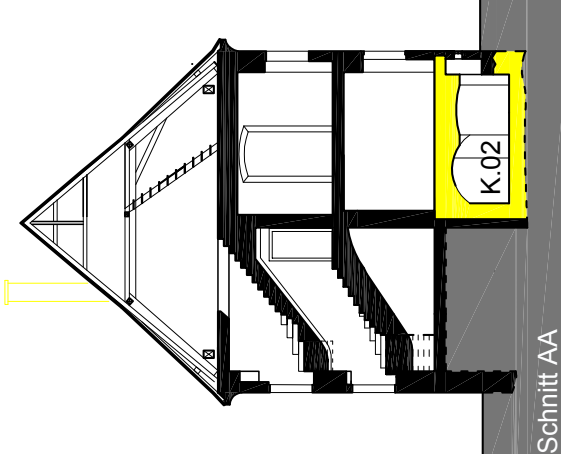


Abb 106
S7 Bauphasenfuge



Abb 107 Fundamentreste

IV.2 TONNENGEWÖLBE



TONNENGEWÖLBE - K.02

Der Verbindungsgang K.02 wurde zur selben Zeit wie das böhmische Platzgewölbe als Anschluss an den bestehenden Keller gebaut. Die Ziegelgrößen stimmen mit denen des Platzgewölbes überein. Außerdem wurde keine sichtbare Fuge gefunden. (S6)

Ein Indiz für unterschiedliche Bauphasen der zwei Gewölbe wäre der unterschiedliche Radius des Durchgangs von K.02 zu K.03 und dem der Tonne des Ganges gewesen. (Abb103/104) Die Unterschiede gibt es jedoch vermutlich nur aufgrund von unterschiedlichen statischen Notwendigkeiten.

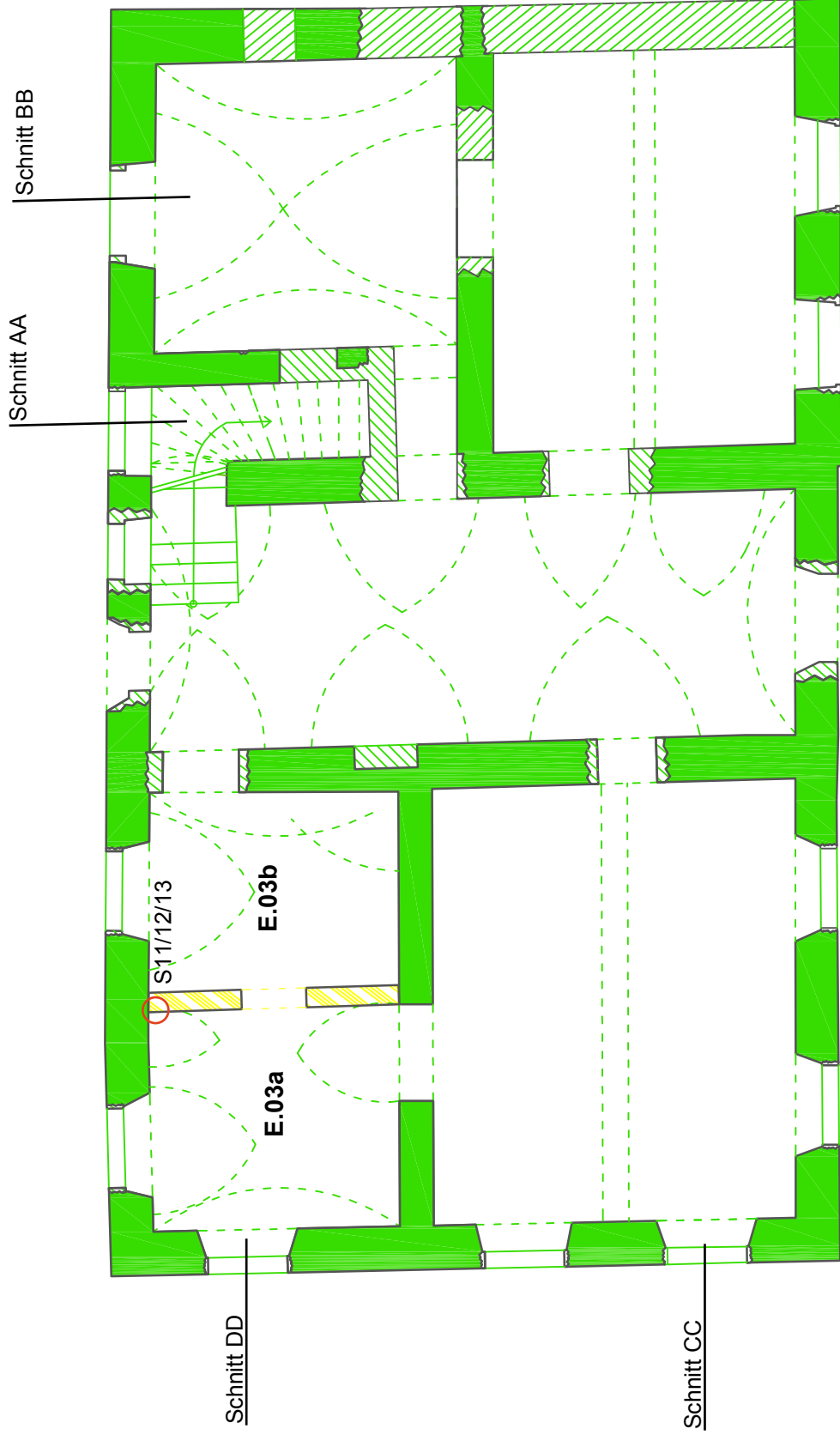
Der längliche Raum wird von einer Tonne mit Segmentbogen überwölbt. Er führt zu dem Raum K.01 und läuft in einer Stichkappe aus. Die Ziegelgrößen dieser Stichkappe stimmen mit denen des Ganges überein. Aufgrund der Geometrie des Raumes K.01 kann man erkennen, dass die Stichkappe vermutlich vorher schon bestanden hat und einfach neu gemauert wurde.

Es wurde mit einigen wenigen Ausnahmen mit Ziegel gemauert. Da im unmittelbaren Umfeld lange Zeit eine Ziegelei vorhanden war, ist das nicht verwunderlich. Die Bauphasenfuge zum Raum K.01 ist auf der Abbildung 106 gut zu erkennen. Auf der rechten Seite befindet sich das Gewölbe K.01 mit stärkeren und kürzeren Ziegelsteinen.

Mit dem böhmischen Platzgewölbe und dem länglichen Tonnengewölbe wurde der Keller erneuert beziehungsweise die Räume K.03 und K.01 neu miteinander verbunden. Dass der Durchgang neu dazugekommen ist, wird durch die Fundamentreste, die sich in einer Höhe von ca. 110cm befinden, begründet.



ÜBERSICHT ERDGESCHOß BAUPHASE IV



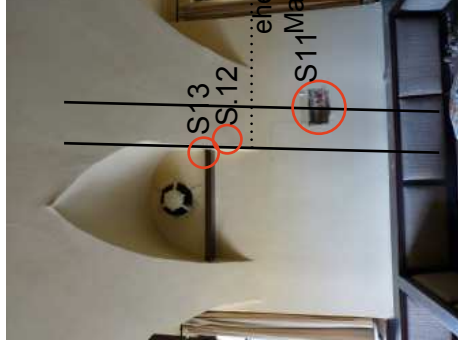


Abb 110

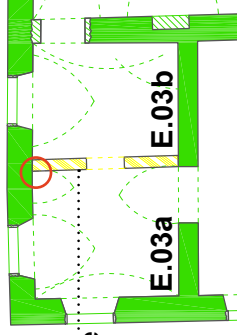


Abb 111

..... älter
 nach Abschlagen
 der Quermauer auf-
 gebrachter Putz

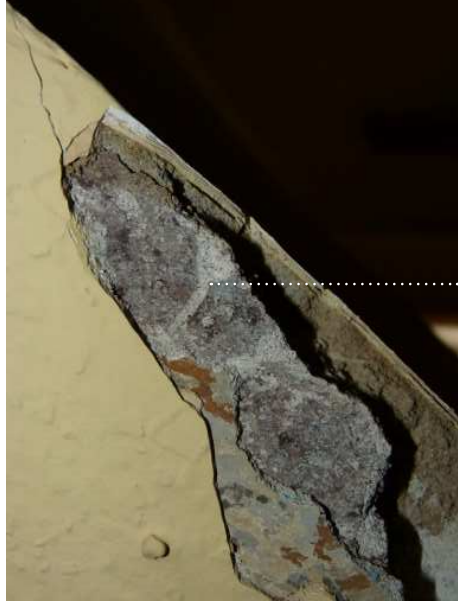


Abb 112 S13 Farbanstriche sind nur auf dieser Seite vorhanden und enden an einer klar erkennbaren Abbruchkante

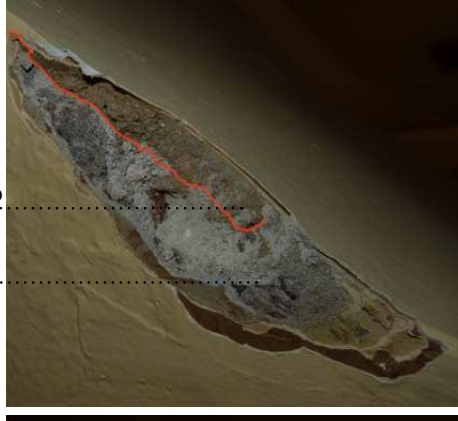
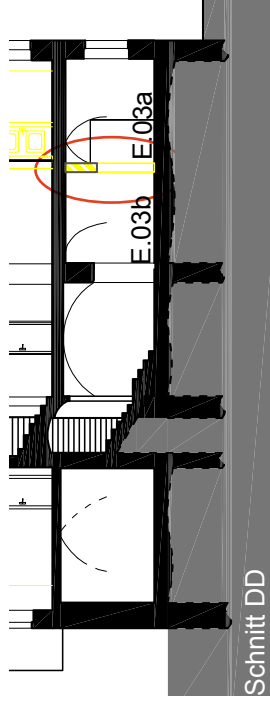


Abb 113 S13 Die rote Linie zeigt eine Putzkante. Ein kleiner Teil der Mauer, der sich innerhalb der Stichtappe befunden hat, ist geblieben.

IV.3 QUERMAUER IN DER RAUCHKÜCHE



E.03 - EHEMALIGE QUERMAUER

Aufgrund der Asymmetrie und der Geraden der kleinen Stiehkappe, wurde eine ehemalige Mauer vermutet. Eine ca. 35cm breite Abzeichnung (Schatten) einer solchen wurde außerdem am Gewölbe entdeckt. Die Sondierung S11 zeigt unregelmäßige und abgeschlagene Ziegel, welche die Vermutung bestätigen, dass sich an dieser Stelle eine Mauer befunden hat. Weiters gibt es Putzstärken, die von 2-7cm reichen, die ein weiteres Indiz für einen Eingriff sind. Außerdem geben die Sondierungen S12 und S13 weitere Hinweise auf eine ehemalige Quermauer. Eine exakte Datierung konnte jedoch nicht erfolgen. Klar ist, dass diese Quermauer nicht im Ursprungsgebäude bestanden hat und bereits vor 1911 abgerissen wurde.

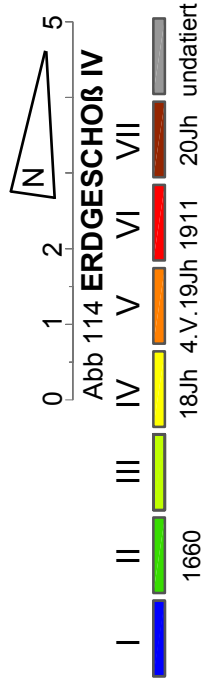
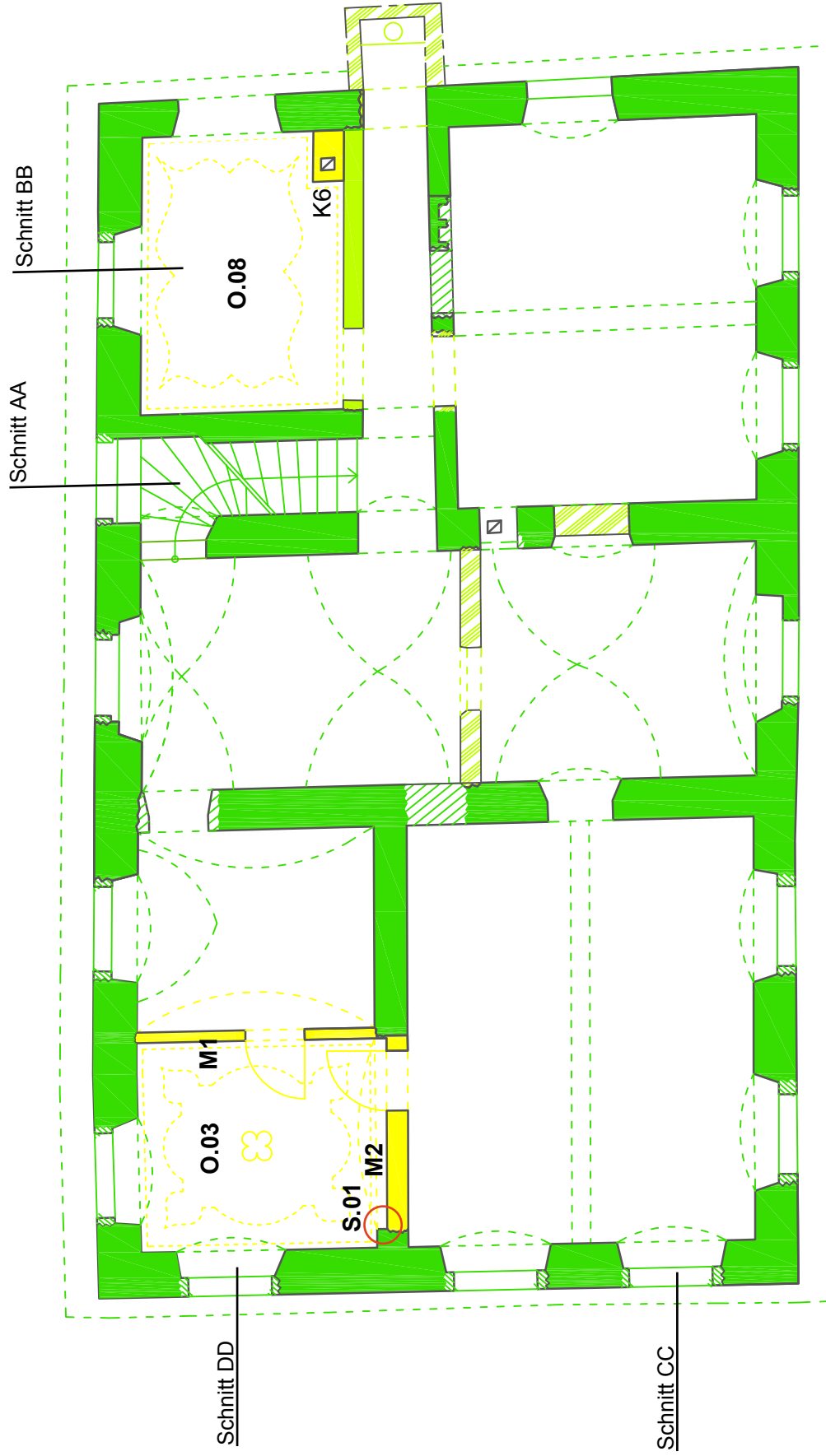




Abb 115



Abb 116



Abb 117

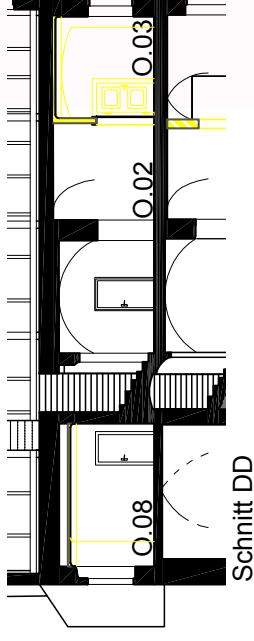


Abb 118



Abb 119

IV.4 BAROCKE PUTZSCHNITTDECKEN UND TÜRBÄNDER



RAUM O.03

PUTZSCHNITTDECKE

Dieser Typ Decke ist typisch für das Zeitalter des Barock. Sie besteht aus mehreren Flächen, die in ihrer Höhe springen und so ein grafisches Bild schaffen.

WÄNDE

Als diese Decke eingebracht worden ist, ist logischerweise auch die Wand zwischen Raum O.02 und O.03 dazugekommen. Die Wand ist dünner als der Grundbau, was ein weiterer Hinweis auf eine eigene Bauphase ist. Da das Gewölbe im Raum O.02 in auf der Gebäudeaußenseite und auf der Wand zwischen diesem Raum und Raum O.04 aufliegt und von hier auch die Lasten abgetragen werden, war es möglich, diese Wand dementsprechend dünn und nur selbsttragend auszuführen. Auch die Wand zwischen O.03 und O.04 wurde vermutlich in dieser Bauphase in der Form wie sie heute besteht, eingebaut. (S20) An der Sondierung kann man eine Baufuge erkennen. Die alte Mauer wurde möglicherweise im Zuge des Gewölbeabbruches entfernt.

TÜREN

Die beiden Kassettentüren im Raum O.03 sind typisch barock. Sie sind breiter und niedriger als später übliche Türen. Die Füllungsteilung, wie sie hier zu sehen ist, findet man bis in die 1920er Jahre. Das Profil, das die Verbindung Rahmen und Füllung verdeckt, ist ein aufgeleimter Kehlstab im Karniesprofil. Typisch für das 18. Jahrhundert.

Die Türgriffe sind aus dem 20. Jahrhundert. Im Barock waren Ziehknöpfe und Kastenschlösser üblich. Auch die Türstöcke sind sehr aufwendig geformt barocke Stöcke.

TÜRBÄNDER

Die Türbänder, die sich auf den zwei Türen im Raum O.03 befinden, sind so genannte Spiral-Bänder. In dieser oder ähnlicher Form findet man diese Art von Bändern seit dem 16. Jahrhundert. Meist wurden sie für Türen eingesetzt. Für Fenster wurden praktischere Lang- und Eckwinkelbänder verwendet.

Um die Drehung der Tür zu gewährleisten, sind die Spiralbänder auf Stützkloben aufgesetzt.



Abb 120

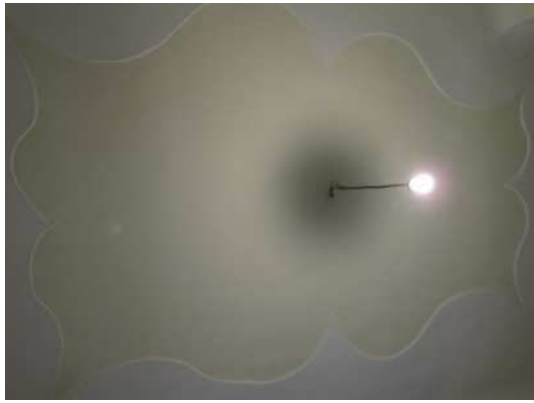


Abb 121 Putzschnittdecke



Abb 122 Kamin im EG



Abb 123 Kamin im OG



Abb 124 Kamin im Dach



IV.5



KAMIN K6



RAUM O.08

PUTZSCHNITTDECKE

Wie im Raum O.03 befindet sich auch hier eine Putzschmittdecke mit einer Hohlkehlenumrahmung.

KAMIN

Die Hohlkehle der Putzschmittdecke passt sich an den Kamin an, was bedeutet, dass der Kamin entweder schon vor der Decke bestanden hat oder zur gleichen Zeit zugebaut wurde.

Wenn der Kamin gleichzeitig mit der vorhergehenden Bauphase, also gleichzeitig mit der Mauer, vor der er steht, gebaut worden wäre, wäre die Wahrscheinlichkeit, dass dieser IN die Mauer und nicht VOR die Mauer gesetzt worden wäre, sehr hoch.

Deshalb kann man davon ausgehen, dass der Kamin zur gleichen Zeit wie auch die Putzschmittdecke, also im 18. Jahrhundert entstanden ist.



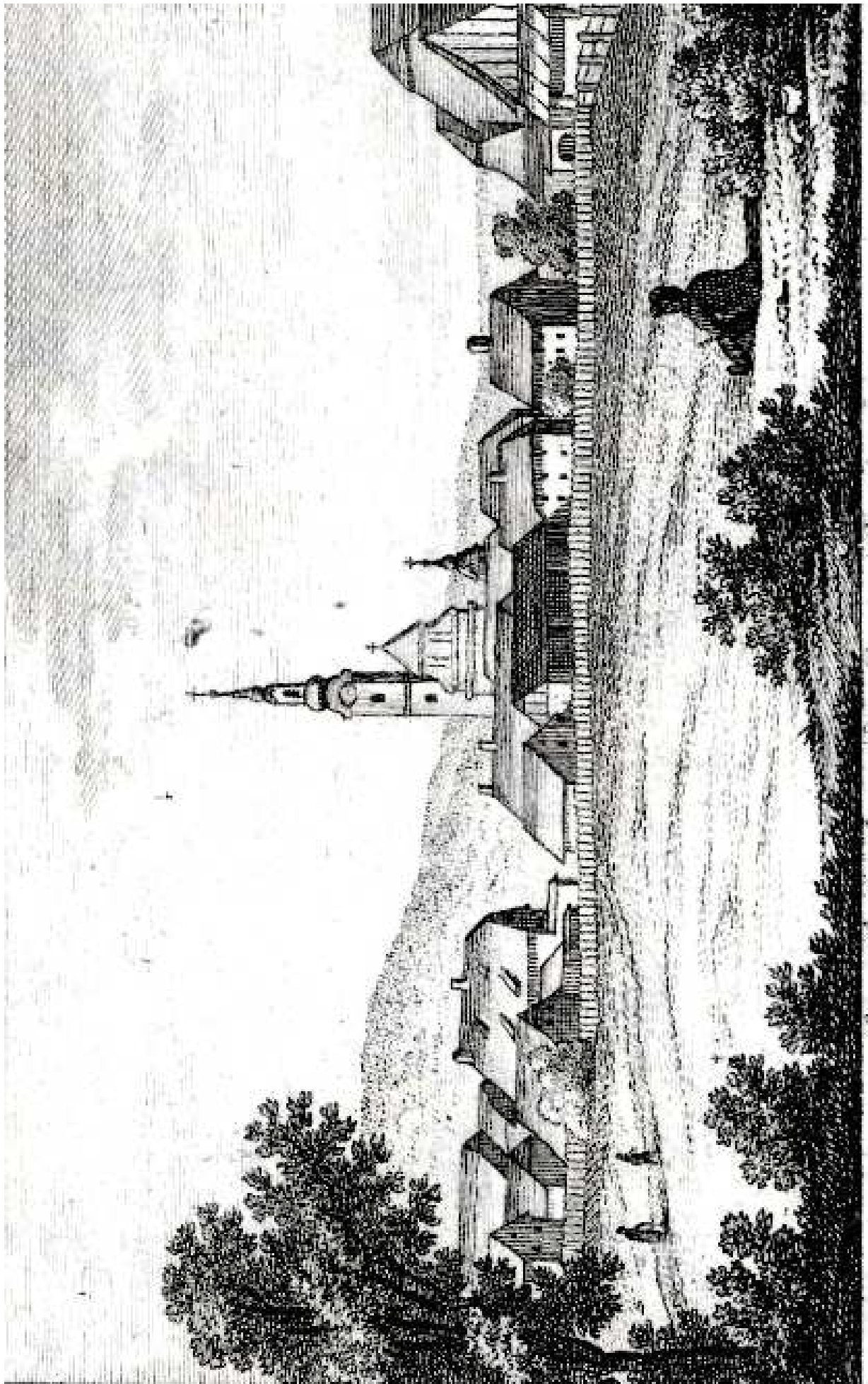


IV.6 PRELLSTEIN

FIGURALER PRELLSTEIN⁵⁵

Als Prellstein an der südöstlichen Hausecke dient eine Halbfigur eines Wirtes, welche laut Dehio in den Barock datiert werden kann. Prellsteine wurden zur Vermeidung von Beschädigungen durch Wagenräder an Hausecken gesetzt.

⁵⁵ vgl. Schweigert (Bearb.) 1979, 142.



St. Leonhard bey Grätz.

19. JAHRHUNDERT

(keine eigene Bauphase, da das Kerngebäude selbst davon nicht betroffen ist)

In diesem Jahrhundert passierten einige Grundstücksveränderungen.



Abb 128 1788

sehr ungenaue Darstellung des Gebäudes



Abb 129 1809-1815

sehr ungenaue Darstellung des Gebäudes



Abb 130 1829, franziseischer Kataster
erster österreichischer Liegenschaftskataster



Abb 131 1848, MTK
Situationsplan des
Grundstücks

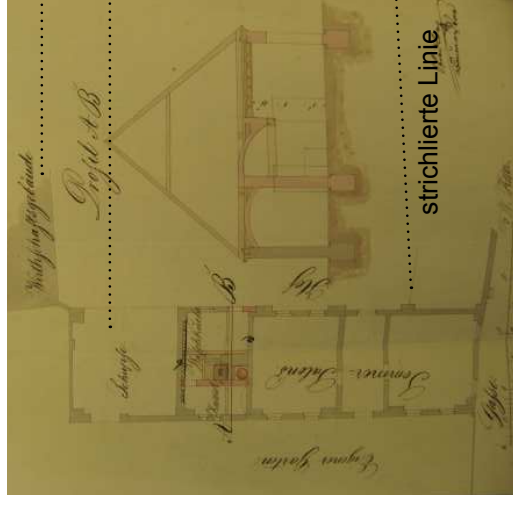


Abb 132 1841, Änderungsplan eines
Nebengebäudes des Schanzwirts

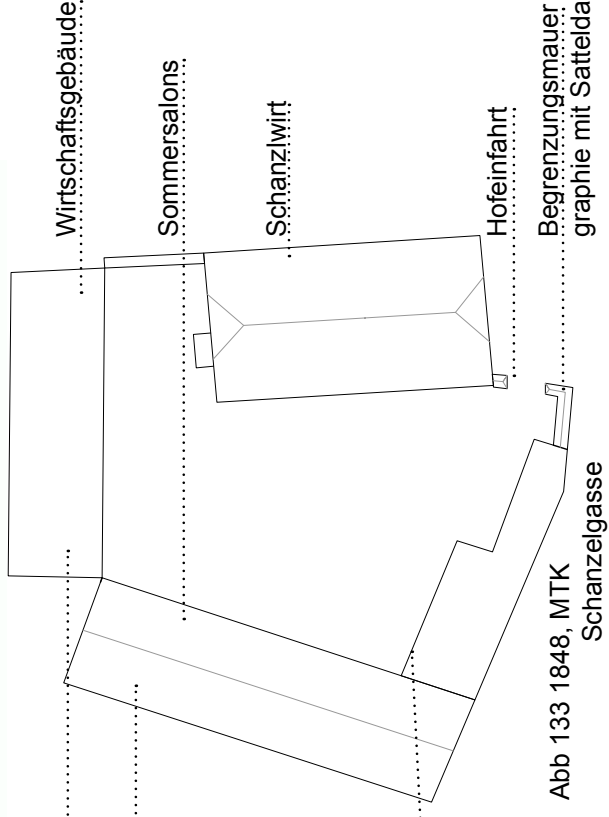


Abb 133 1848, MTK

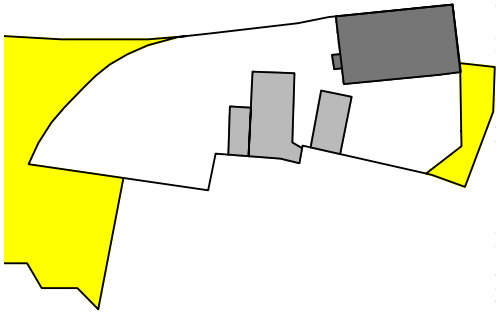


Abb 134 ~ 4. V. des 19. Jh
gelbe Flächen: wegfallende
Grundstücksteile



Abb 135 1911

GRUNDSTÜCKSVÄNDERUNGEN IM 19. JAHRHUNDERT

Wenn man die Lagepläne von 1788, 1809/1815 und 1829 vergleicht, kann man erkennen, dass einige Gebäudenzubauten am Grundstück passiert sind. Das heißt, dass das Geschäft floriert haben muss. Das passt auch zu dem Trend der Verstärkung Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Grundstücke werden kleinteiliger und die Verbauung beginnt dichter zu werden.

BEGRENZUNGSMAUER (bis 4. V des 19. Jh)

Im Zuge der Zubauten könnte auch die Begrenzungsmauer mit Durchfahrt auf Seite der Schanzelgasse angebaut worden sein. Sie scheint weder vor 1829 noch nach 1900 auf, was bedeuten würde, dass sie bei der Bauphase im 4. Viertel des 19. Jahrhundert wieder entfernt wurde. Da jedoch die Pläne vor 1829 relativ ungenaue Lagepläne sind, ist es auch möglich, dass es diese Mauer sehr wohl schon früher gegeben hat, jedoch aber nicht eingezeichnet wurde.

Ein Grund für die Entfernung könnte eine Straßenverbreiterung der Schanzelgasse gewesen sein, die auch im 19. Jahrhundert stattgefunden haben muss. Im Situationsplan von 1911 kann man erkennen, dass der Grund bereits verkleinert war und 1911 ein weiteres Mal eine Verkleinerung stattfand.

PFERDESTALL UND KEGELBAHN (4. V des 19. Jh bis 1911)

1848 werden die Grundherrschaften aufgelöst, was wiederum eine große Veränderung mit sich bringt. In der Landtafel von 1886-1912 scheinen ein Pferdestall, sowie eine Kegelbahn auf. Da die jetzigen Zubauten am Grundstück des Schanzwirts aus dem 20. Jahrhundert stammen, hatten diese Gebäude vermutlich eine kurze Lebensdauer. Auf dem Lageplan von 1911 kann man erkennen, dass zu dieser Zeit die Nebengebäude noch bestanden haben und aber abgerissen wurden.



BAUPHASE V 4. V. des 19. Jh

Die Fassadengestaltung, wie sie auch heute noch großteils sichtbar ist stammt aus dieser Bauphase. Sie wird als späthistoristisch mit Schwerpunkt Neobarock eingeordnet und somit ins 4. Viertel des 19. Jahrhunderts datiert.

: aufgeputzte Tropfen
: Okulus

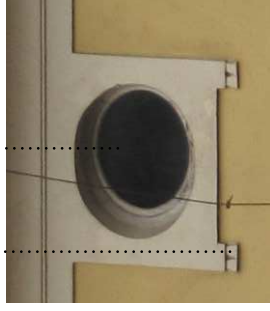


Abb 136

: Blendbogen



Abb 137

: genutete Lisenen
: aufgeputzte Kämpfer



Abb 138

ANSICHTEN

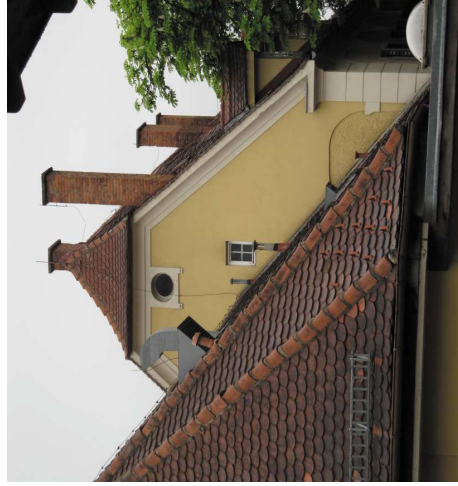


Abb 139 Nord



Abb 140 Ost

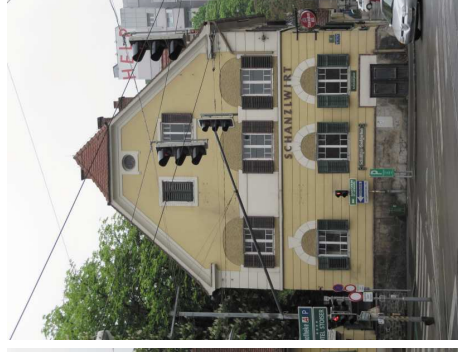


Abb 141 Süd



Abb 142 West

GASTHOF ZUM

FASSADE

Das heutige Erscheinungsbild der Fassade ist mit einigen Ausnahmen in das 19. Jahrhundert zu datieren.

Die Grundstruktur der jetzt vorhandenen Fassade wird dem Späthistorismus zugeordnet. Die Fassadengliederung ist auf der Hilmteichstraßenseite symmetrisch mit einem eindeutigen Eingang. Das Vordach, sowie die Giebelgaupen sind im 20. Jh in der Bauphase VI entstanden und im dazugehörigen Kapitel genauer beschrieben.

Die rhythmische und nicht additive Gliederung der Fassade (Abb 141) weist darauf hin, dass diese im Späthistorismus, also um 1890 entstanden ist. Ein weiteres spätbarockes Stilelemente sind die Ochsenaugenfenster (Abb 136), welche sich in beiden Giebelfeldern auf Höhe des Dachbodens befinden. Ochsenaugenfenster sind eine oft verwendete Fensterform im Barock. Zu dieser Zeit wurden sie durchwegs mit Fensterkreuzen versehen. Später wurden, wie auch hier zu sehen, einfache Schwingflügel Fenster verwendet.

Unter den Fensterfaschen dieser ovalen Fenster befinden sich rechts und links jeweils zwei aufgeputzte Tropfen (Abb 136), die auch im Spätbarock beziehungsweise auch im josephinischen Plattenstil zu finden sind.

Im Erdgeschoß gibt es Blendbögen mit aufgeputzten Steinen (Abb 137), die oft im Klassizismus zu finden sind.

Im Obergeschoß finden sich Blendbögen mit einem Korbogenschluss (Abb 138) die zwischen genuteten Lisenen sitzen. Die Putzflächen werden mit seitlich sitzenden, aufgeputzten Kämpfern noch stärker betont.

Das Dach in seiner jetzigen Form, abgesehen von den Giebelgaupen, stammt aus 1660. (siehe Bauphase II)



Abb 144 Tür von innen



Abb 145 Stützkloben



Abb 146 Langband auf Querholz

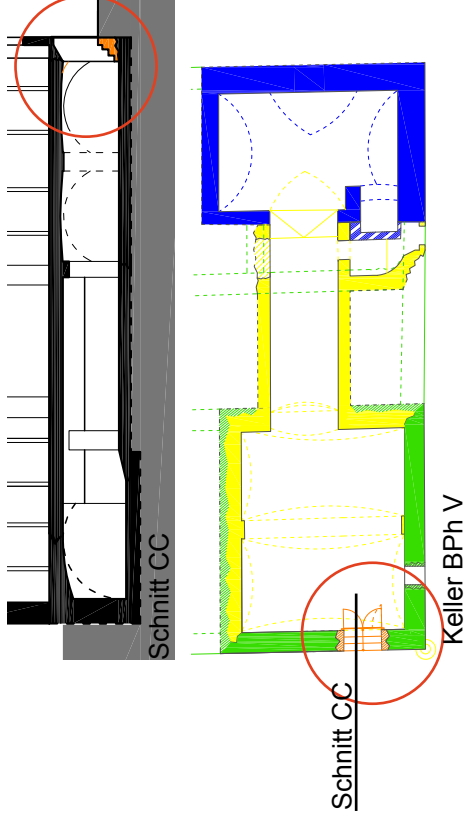


Abb 147 Kastenschloss



Abb 148
heutige Verriegelung

V.2 KELLERTÜR



KELLERZUGANGSTÜR - K.03

An nachträglichen Einschnitten in dem Gewölbe kann erkannt werden, dass es eine nachträgliche Türverrückung gegeben haben muss. Da das Türblatt selbst in das 19. Jh datiert werden kann, wird auch die Verlegung der Öffnung in diese Bauphase datiert.

Die zurzeit verbarrikadierte Kellertür ist eine zweiügelige Tür, bei der jeder Flügel aus 3 vertikalen Brettern besteht. Die Bretter werden durch jeweils zwei horizontale Querhölzer zusammengehalten, auf diesen sitzen außerdem die Langbänder (146) befinden. Die Bänder sitzen auf einem Stützkloben (Abb 145), der die Drehbewegung der Türe ermöglicht. Ursprünglich wurde die Tür durch das Kastenschloss (Abb 147) verriegelt. Diese Art Schlösser gibt es grundsätzlich seit dem späten 17. Jahrhundert. Sie verändern im Laufe der Zeit jedoch ihre Form. So kann das Schloss in an dieser Tür in das 19. Jahrhundert datiert werden.

Heute ist das Kastenschloss nicht mehr in Betrieb. Die Tür ist durch einen Bandeisens, der in einer Lasche sitzt mit einem Vorhängeschloss verriegelt. Weiters ist die Tür auf der Außenseite vernagelt.

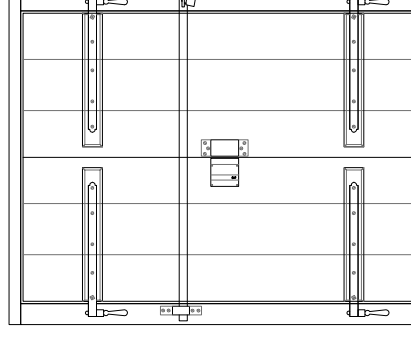


Abb 159

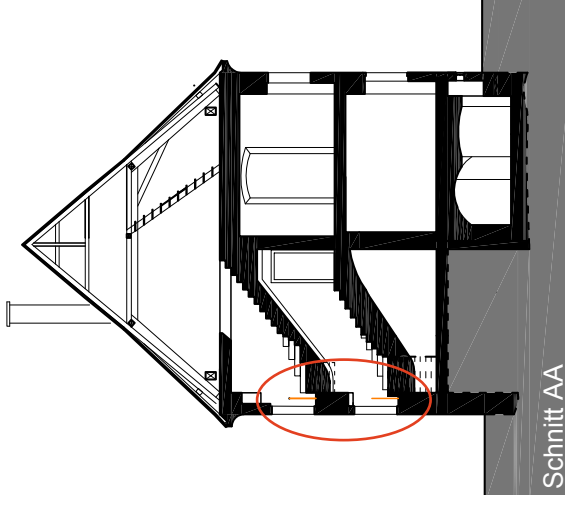


Abb 151



Abb 150

V.3 HISTORISTISCHE GITTER

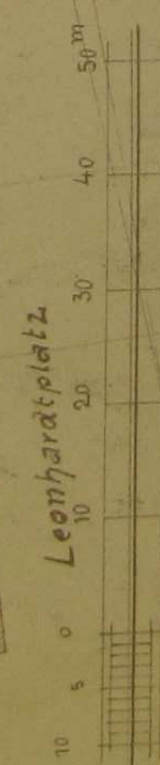
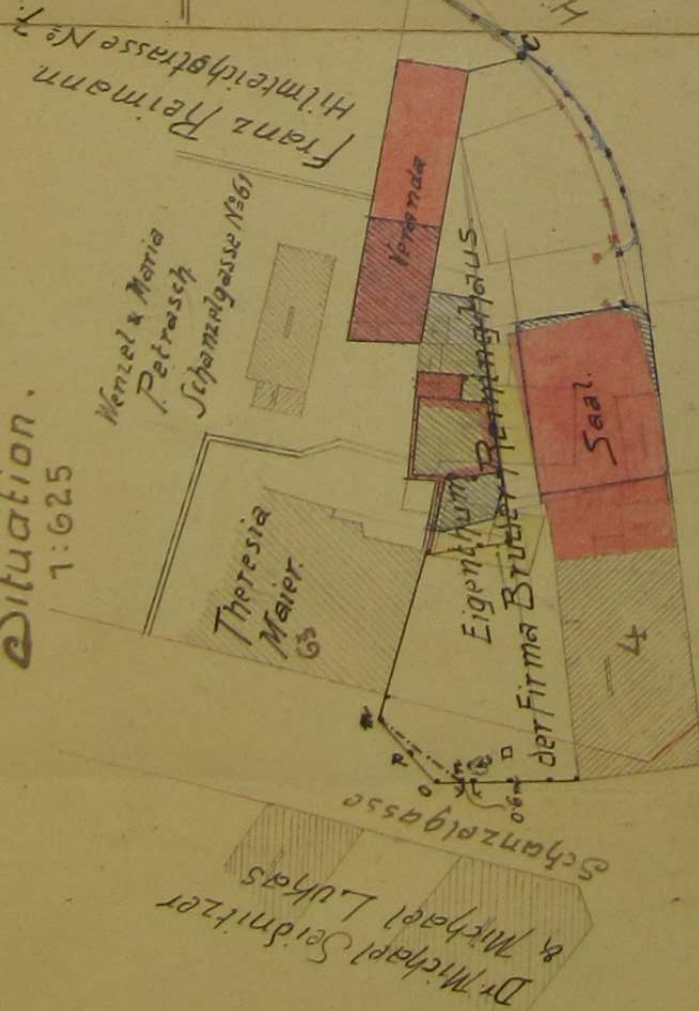


HISTORISTISCHE GITTER

Vor den Fenstern in den Aufgängen vom EG ins OG sowie vom OG ins ausgebaute DG Die horizontalen Elemente sind geschmiedete Flacheisen, die auf vertikale Staketen genietet sind. Die Niete sind mit eisernen Blüten versehen.

"Schanzelwirt"

Situation.
1:625



Leonhardtplatz
1:625





BAUPHASE VI - 1911

PLÄNE VON 1911

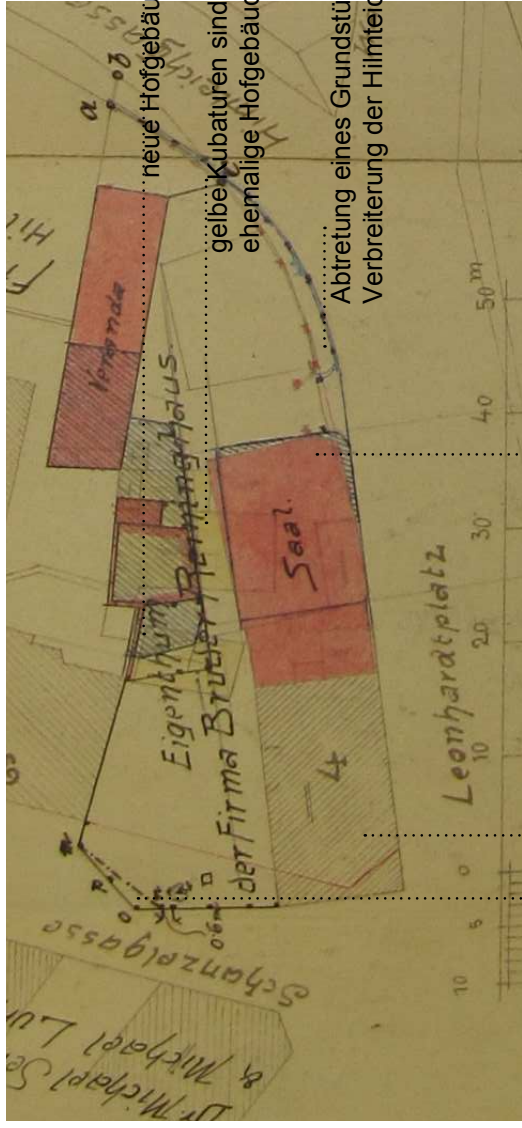


Abb 153

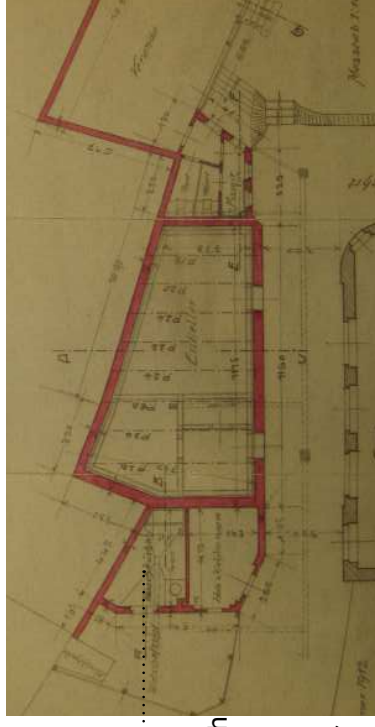


Abb 154



Abb 155

VI.1 ZUBAUTEN ALLGEMEIN

Abb 155 GRUNDSTÜCKSENTWICKLUNG

wegfallende Grundstücksflächen

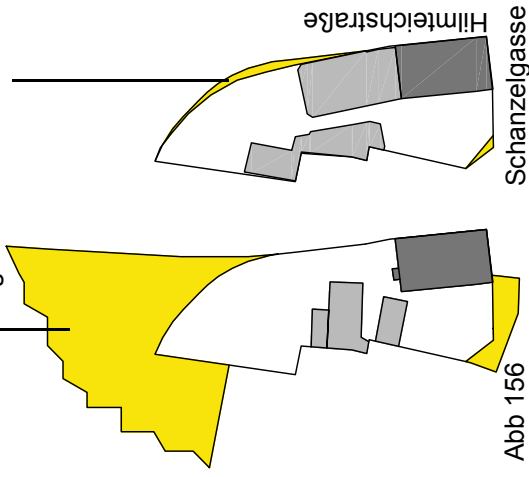


Abb 156

19. Jh

1911

1911 erfolgt von den neuen Besitzern, den Brüdern Reininghaus, ein großer Um- und Zubau. Ein Saal, wird zugebaut, sowie einige Hofgebäude. Es passieren außerdem einige Änderungen im Kerngebäude selbst.

DER NEUE SAAL

Da ein Teil des Grundstückes (gelbe Flächen in Abb 156) für die Straßenverbreiterung der Hilmeichstraße an die Stadt abgegeben werden muss, knickt das Gebäude leicht zurück. Zwischen dem neuen Saal und dem Kerngebäude wurden laut Plan von 1911 (Abb 155) Toiletten, die Abwasch und eine Speis untergebracht. Die Küche befand sich zu dieser Zeit im Raum E.04.

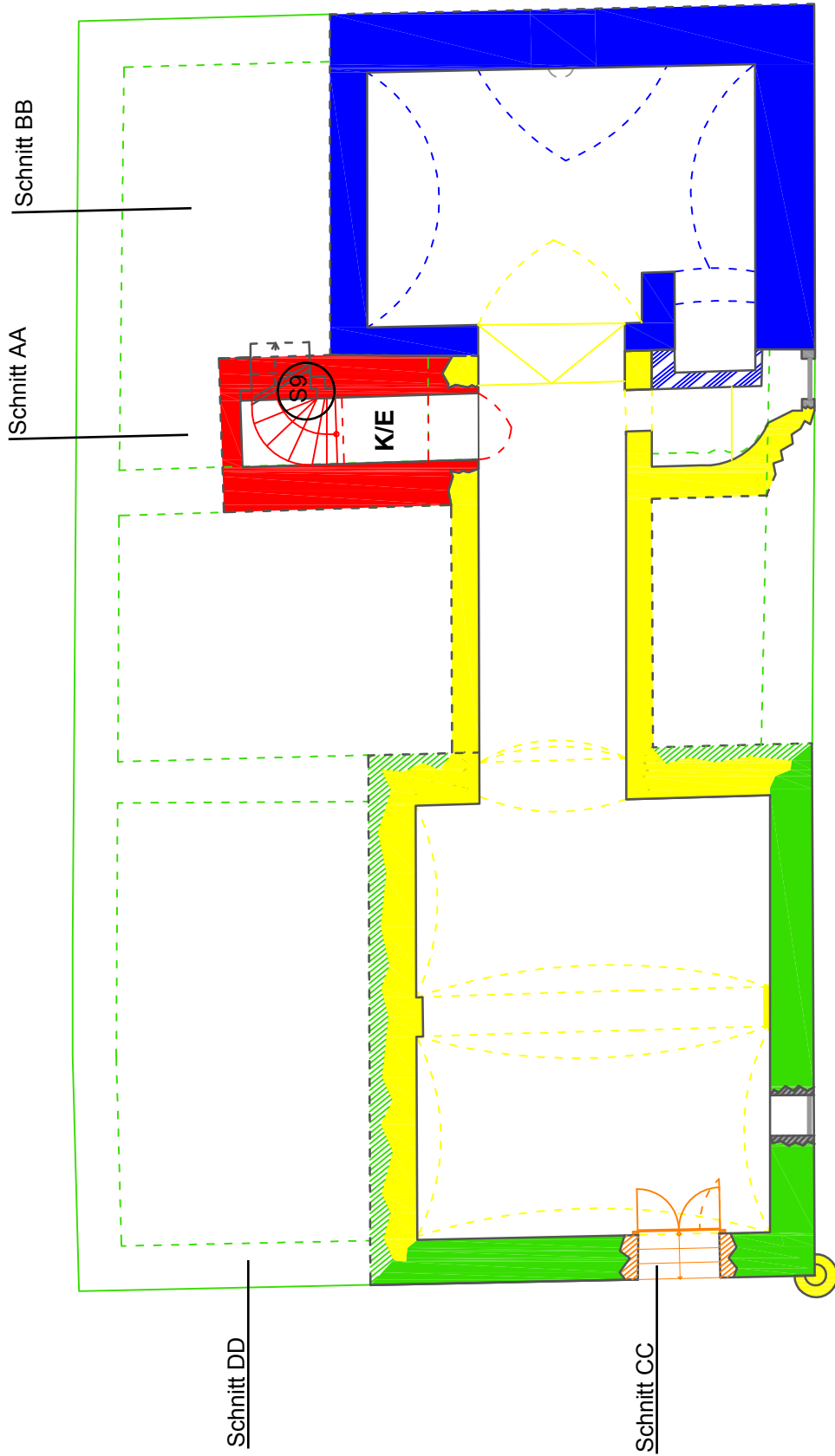
HOFGEBÄUDE

Auch neue Hofgebäude, mit Eiskeller, Holz- und Kohleraum sowie eine Waschküche kommen 1911 dazu. Diese ersetzen, wie auf dem Lageplan (Abb 153) zu sehen ist, vermutlich alte Hofgebäude (gelbe Kubaturen), die im 19. Jahrhundert entstanden sind. Nicht nur auf der Seite der Hilmeichstraße, sondern auch auf der Schanzelgassenseite wird ein Teil des Grundstückes abgegeben. Die Schanzelgasse hat auch zuvor schon Teile des Grundstückes in Anspruch genommen, wie man aufgrund von Vergleichen des Lageplans von 1829 und diesem hier, erkennen kann.



Abb 157

ÜBERSICHT KELLER BAUPHASE VI



Bestand
 Rekonstruktion
 Vermutungen
 Bestand
 Rekonstruktion

I
 II
 III
 IV
 V
 VI
 VII

0 1 2 3 4 5
 Abb 158 **KELLER VI**
 18Jh 4.V.19Jh 1911 20Jh undatiert
 1660

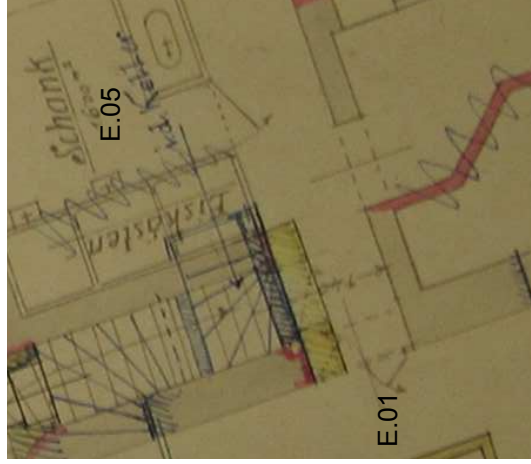


Abb 159 Einbau des Kellerabganges
gelb: Mauerabbruch



Abb 160 Kellerabgang

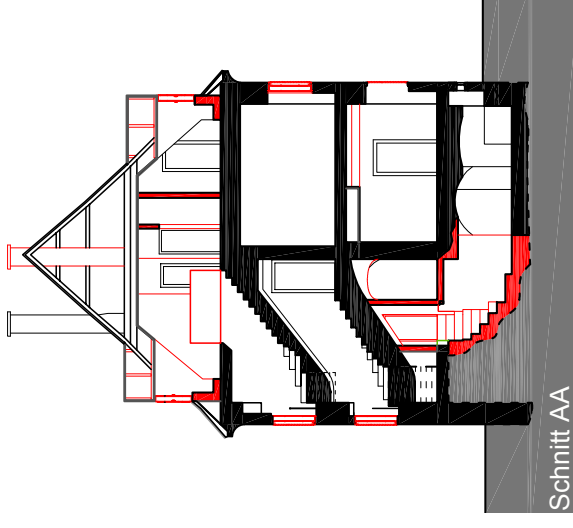


Abb 161 gerader Überzug über
der Türöffnung



Abb 162 Eisenbahnschiene als Träger

VI.2 ABGANG IN DEN KELLER



ABGANG IN DEN KELLER

Im Plan von 1911 kann man erkennen, dass der Abgang in den Keller ausgeführt wurde. (Abb 159, Darstellungen mit blauem Stift sind die im Nachhinein eingetragenen tatsächlichen Veränderungen)
Die Decke des Kellers zwischen der Treppe und dem Gang K.02 ist sehr dünn und liegt auf einem Eisenträger (Abb 162), einer Art Eisenbahnschiene. Diese Mauer wurde vermutlich, nach dem Abbruch der alten (Abb 159, gelbe Mauer), etwas versetzt aufgebaut. Die Sondierung S9 (Abb 161) zeigt, dass es eine Fuge mit ein paar Verzahnungen gibt. Das bedeutet vermutlich, dass diese Mauer an einen bestehenden Mauerrest angebaut wurde.

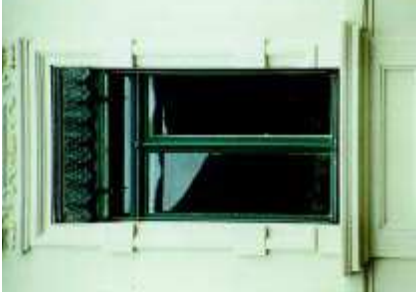
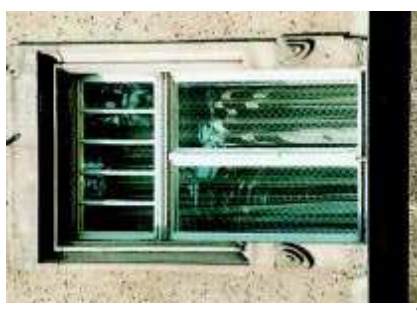


Abb 167 Fenster der
Gründerzeit mit T-Teilung



Abb 168/169 Fenster im Übergang zum Jugendstil



gleiche Formensprache



Abb 163 Eingangsbüddachung
Schanzlwirt



Abb 164 Referenzbeispiel
Eingangsbüddachung im
Heimatsstil



Abb 165 Giebelgaupen im gleichen Stil
wie die Eingangsbüddachung



Abb 166

ÄNDERUNGEN AN DER FASSADE

Der Eingang wird mit einer Überdachung neu gestaltet. Diese ist im heimatischen Stil ausgeführt. Ein Referenzbeispiel (Abb 164) zeigt ein Gebäude in Chemnitz, das im jugend- und heimatischen Stil ausgeführt wurde. Der Heimatstil ist noch ein Teil des Späthistorismus. Er drückt sich in einer idealisierenden, ländlichen Romantik aus.

Auch die Giebelgaupen sprechen die gleiche Formsprache wie der Eingang. Da außerdem der Dachboden ausgebaut wurde, können die Gaupen, so wie der Eingang mit Sicherheit in die Bauphase von 1911 datiert werden.

Auch die jetzigen Fenster (Abb 166) sind typisch für die Zeit um 1910. Unter dem Einfluss des Jugendstil entwickelten sich Fenstertypen mit, wie auch hier zu sehen, mehreren kleinen vertikalen Sprossen. Im Gegensatz dazu haben Fenster der Gründerzeit oft eine T-Teilung. Mehr zu den einzelnen Fenstern ist auf den nächsten Seiten zu finden.

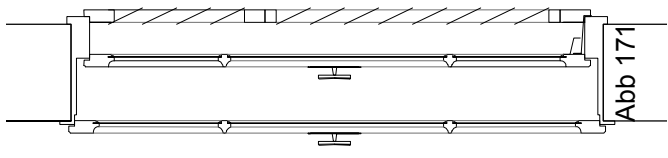


Abb 171

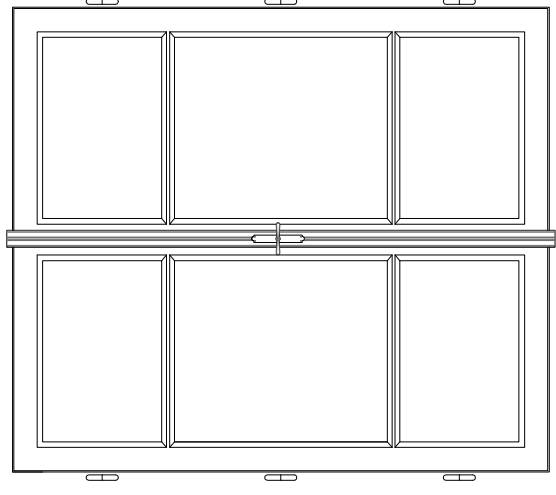


Abb 170 Ansicht des inneren Fensterblattes

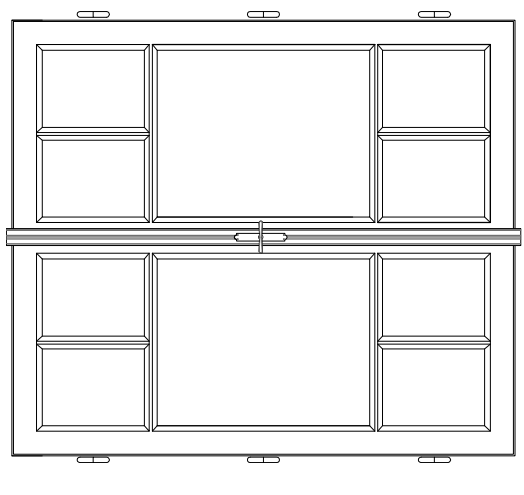


Abb 173 Ansicht des äußeren Fensterblattes, typische Fensterteilung für Anfang des 20. Jahrhunderts

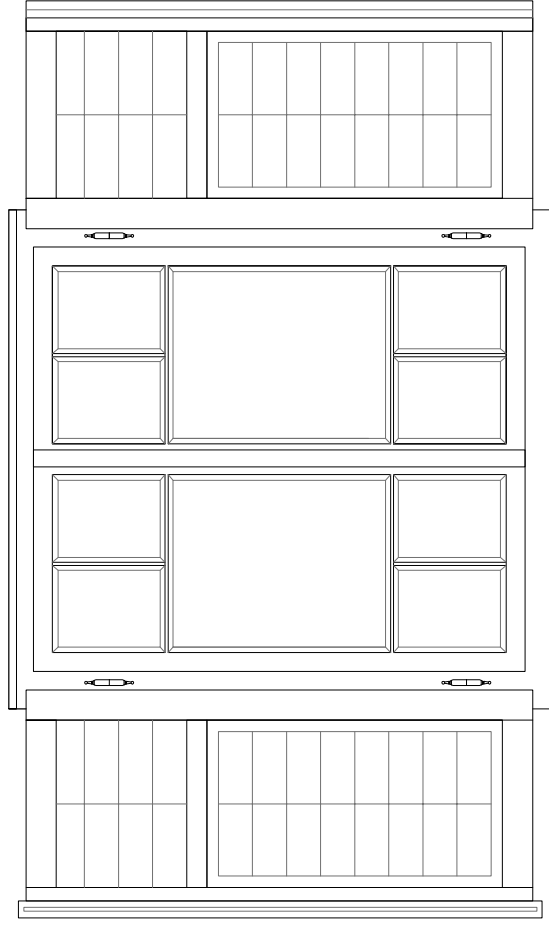


Abb 172 Ansicht von Außen



Fitschband 20. Jh



Fitschband 19. Jh



Abb 175-180

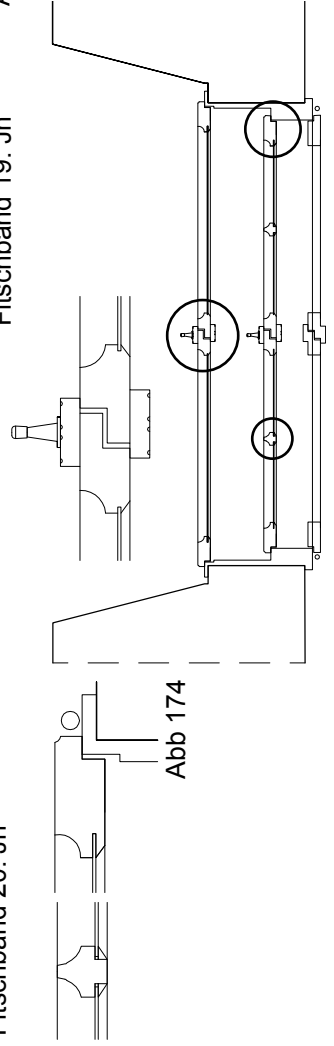


Abb 174

FENSTER TYP A

Das Fenster ist ein Kastenstockfenster, bei dem die äußeren, sowie die inneren Flügel nach innen aufgehen. Die Flügel schlagen direkt aufeinander, was bedeutet, dass es, wenn man beide Flügel öffnet, keine Fensterteilung gibt. Weiters befinden sich außerhalb dieser Fenster Fensterläden, deren Rahmen mit dem der Fenster verbunden sind. Die Fensterblattteilung (zwei horizontale Teilungen und im oberen und unteren Feld jeweils eine vertikale Teilung) wie sie hier zu sehen ist, ist typisch für Anfang des 20. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert war noch eine typische T-Teilung oder Kreuzteilung zu sehen. Der Jugendstil und Heimatstil beeinflusst die Fensterteilungen.

Die Perforierungen im Fensterblattrahmen und an den Sprossen sind noch typisch für das 19. Jahrhundert. Bei diesem Typ Fenster wurden zwei Arten von Fitschbändern verwendet. Fitschbänder mit Verzierungen aus dem 19. Jahrhundert und einfachere reduzierte Bänder aus dem 20. Jahrhundert. Die Vermischung deutet darauf hin, dass bei den Einbauten der neuen Fenster um 1911 Altbestände and Bänder wieder verwendet wurden.

FENSTERLADEN

Die Basis ist ein zweigeteilter Holzrahmen. Im unteren Teil ist ein Rahmen eingesetzt, der eigenständig gekippt werden kann. In diesem Rahmen befinden sich, so wie auch im oberen Teil des Fensterladens, bewegliche horizontale Lamellen. Jedes dieser Bretchen besitzt eine Drehachse. Die Drehung wird durch eine Eisenstange ermöglicht, die mit den Brettern beweglich verbunden ist. Der Fensterladen besitzt einen Anziehhaken der mittig des Rahmens eingehängt werden kann. Auch sie besitzen Fitschbänder aus dem 19. sowie aus dem 20. Jahrhundert.

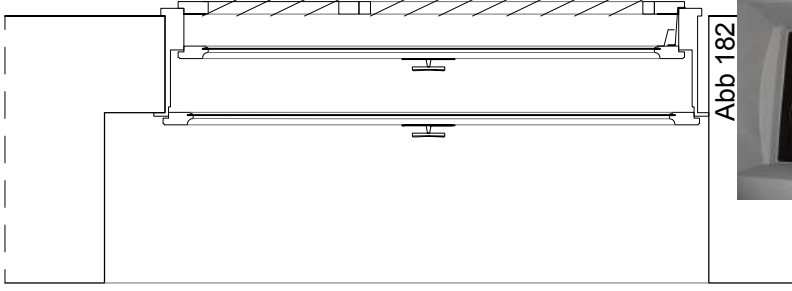


Abb 182

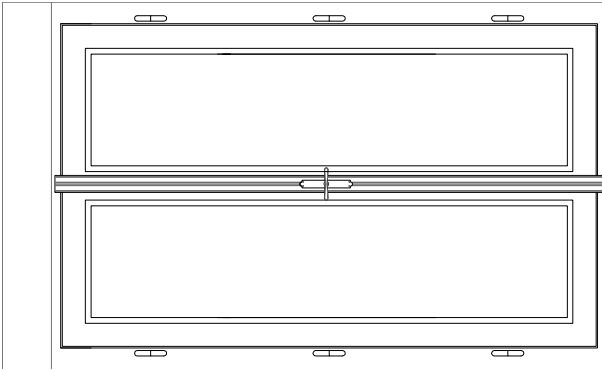


Abb 181 Ansicht des inneren Fensterblattes

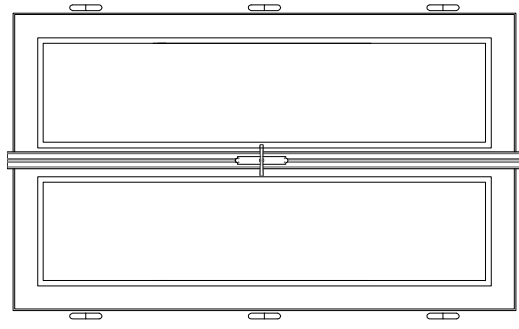


Abb 184 Ansicht des äußeren Fensterblattes

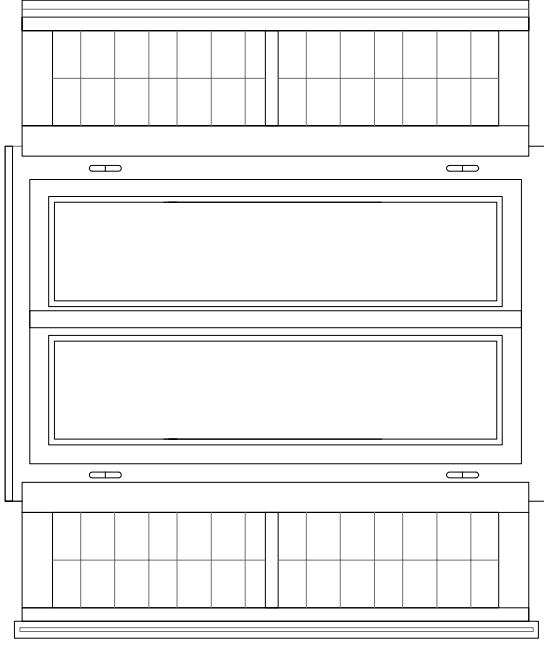


Abb 183 Ansicht von Außen



Abb 186-189

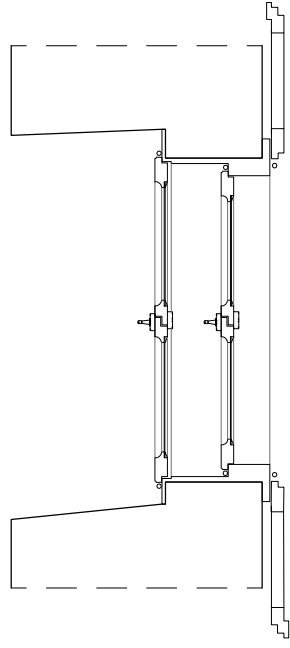


Abb 185

FENSTER TYP B

Das Fenster ist wie Typ A ein Kastenstockfenster mit drei öffnbaren Elementen. Das innere Fensterblatt, das äußere Fensterblatt, nach innen aufgehend und der Fensterladen, der sich nach außen hin öffnet. Der Fensterblattrahmen ist vom Typ her dem Typ A sehr ähnlich. Die Perforierungen und Verzierungen sind die gleichen. Das Fenster ist jedoch schmaler und es gibt wahrscheinlich daher keine Fenstersprossen. Vermutlich wurde auch dieses Fenster 1911 eingebaut.

FENSTERLADEN

Die Basis ist ein mittig zweigeteilter Holzrahmen in dem sich bewegliche horizontale Lamellen befinden. Jedes dieser Brettchen besitzt eine Drehachse. Die Drehung wird durch eine Eisenstange ermöglicht, die mit den Brettern beweglich verbunden ist. Der Fensterladen besitzt einen Anziehhaken der mittig des Rahmens eingehängt werden kann. Der Unterschied zu den Fensterläden der anderen Fenster ist, dass dieser schmaler ist und keine Kippmöglichkeit besteht.

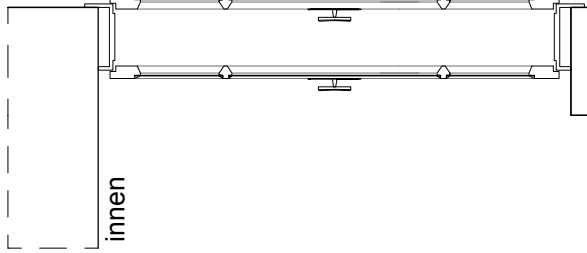


Abb 191 Schnitt

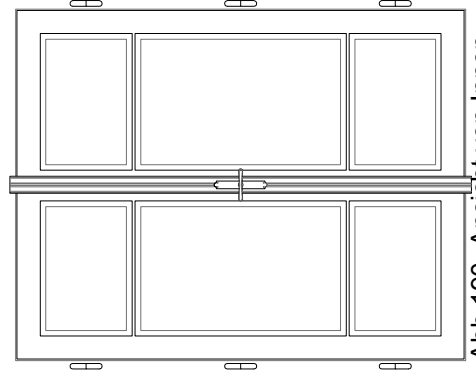


Abb 190 Ansicht von Innen

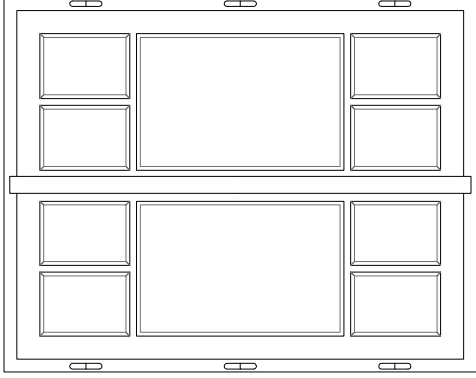


Abb 192 Ansicht von Außen



Abb 194-196

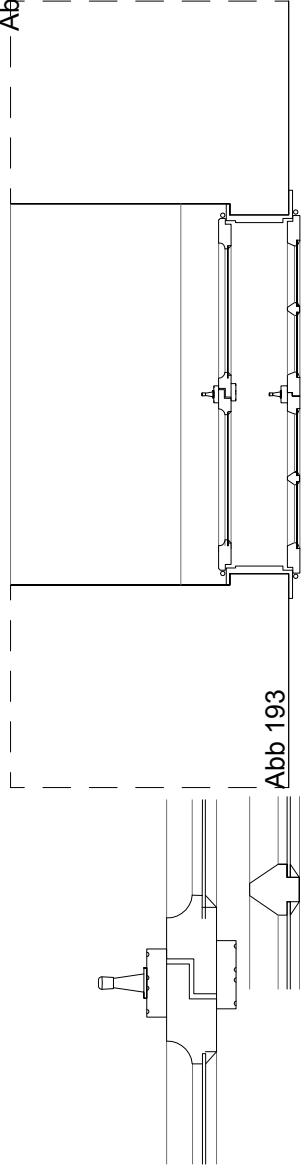
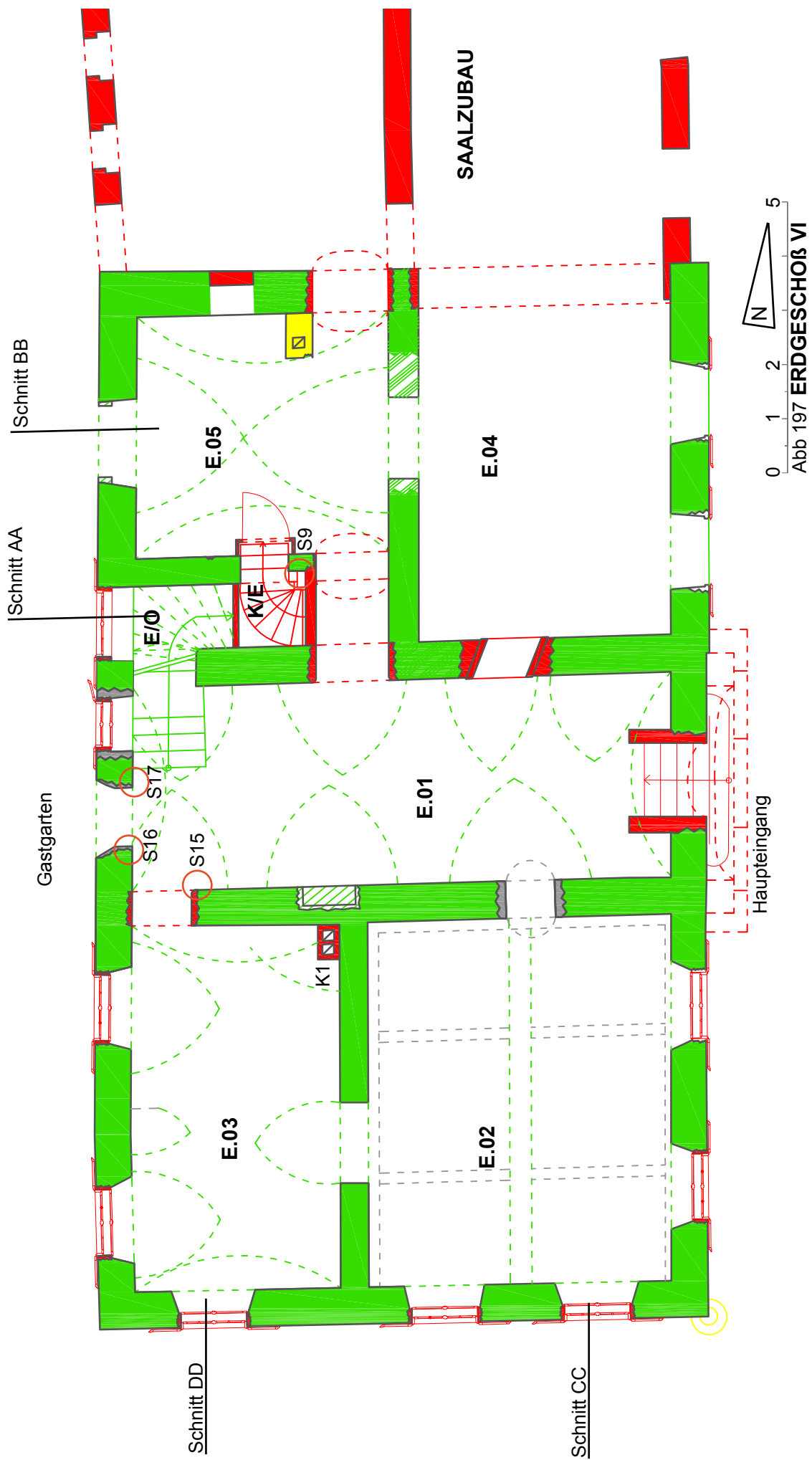


Abb 193

FENSTER TYPE E

Das Fenster ist ein Grazer Stockfenster, ein Kastenfenster, bei dem die äußeren Flügel nach außen und die inneren Flügel nach innen aufgehen. Die inneren Flügelrahmen besitzen zwei Setzhölzer, die die Scheibe in ein größeres mittleres und zwei kleinere Teile teilt. Es gibt Einkerbungen in den Sprossen, im Rahmen, sowie in den Flügeln. Die äußeren Flügel besitzen in den oberen und unteren Scheibenteilen auch eine vertikale Teilung. Aufgrund der Fensterteilungen (wie Fenster Typ A) und dem Wissen, dass der Ausbau des Dachgeschosses Anfang des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat, kann man auch hier davon ausgehen, dass diese Fenster in der Bauphase VI, also 1911 eingebaut wurden.



ÜBERSICHT ERD- UND OBERGESCHOß BAUPHASE VI

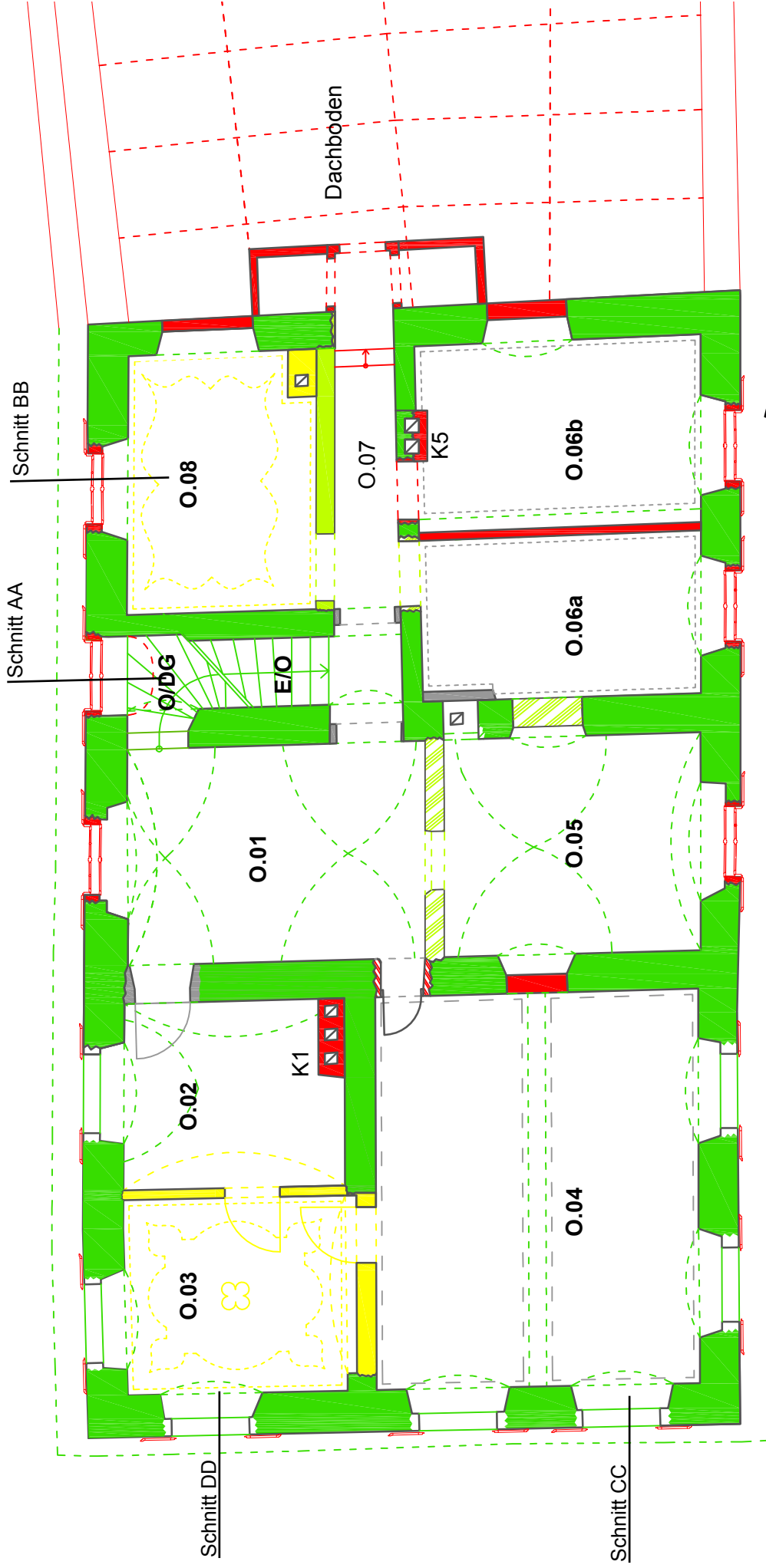


Abb 198 OBERGESCHOß VI

	Bestand
	Rekonstruktion
	Vermutungen
	Bestand
	Rekonstruktion

I	II	III	IV	V	VI	VII
1660	18Jh	4.V.19Jh	1911	20Jh	undatiert	



Abb 199 E.04 Durchbruch in den neuen Saal



Abb 200 Durchbruch in den neuen Saal (Blick in den neuen Saal)



Abb 201 O.06b Vermauerung der Fensteröffnung

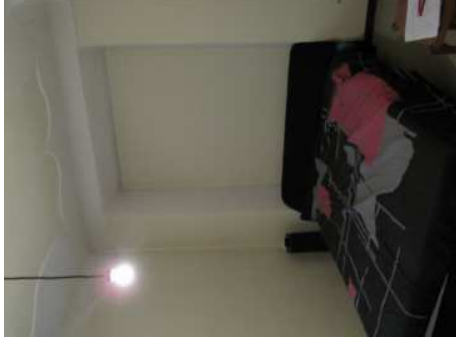


Abb 202 O.08 Vermauerung der Fensteröffnung

DURCH DEN SAALZUBAU GIBT ES AUCH EINIGE VERÄNDERUNGEN IM KERNGEBÄUDE

An der Nordseite des Gebäudes im Erdgeschoß wird die Außenwand geöffnet um eine Verbindung zu dem neuen Saal herzustellen. Der statisch notwendige große Träger und der kleine Wandvorsprung lassen die früher vorhandene Mauer noch gut erkennen. Ein Durchgang von E.05a in den neuen Saal wird durch einen Durchbruch, der von einem Korbogen überwölbt wird, geschaffen.

Im Obergeschoß werden auch kleinere Veränderungen vorgenommen. Der Durchgang von O.04 zu O.05 wird geschlossen. Übrig bleibt nur eine Nische. Weiters wurden aufgrund der Anbauten, das Fenster im Raum O.08 und im Raum O.06b zugemauert. Auch hier bleiben Nischen, die die ehemaligen Öffnungen gut deuten lassen.

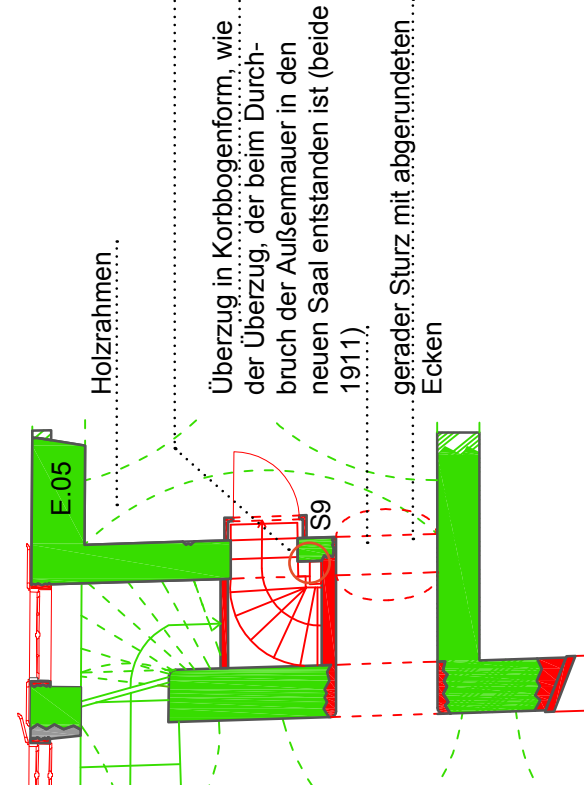


Abb 203



Abb 204 Korbboogen

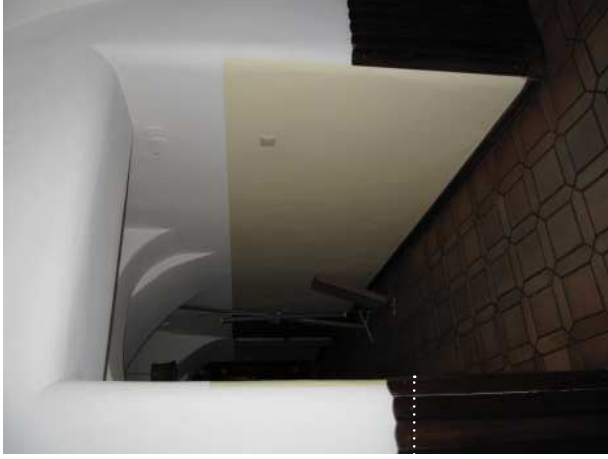
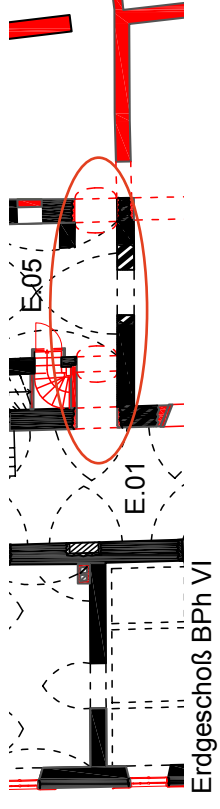


Abb 205 gerader Sturz abgerundete Kanten



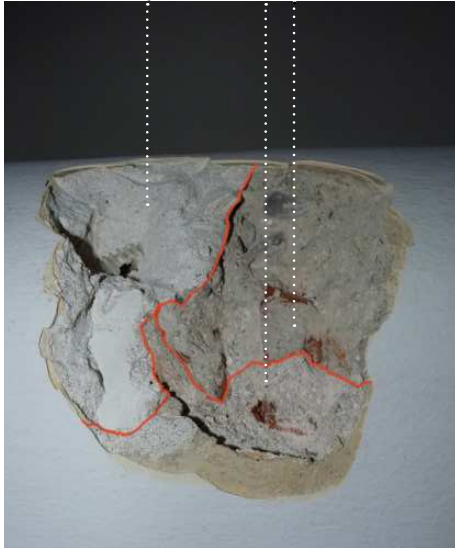
Abb 206 S9

VI.6 KORBBOGENÜBERZÜGE



E.05 - KORBBOGENÜBERZÜGE UND FLACHER STURZ MIT ABGERUNDETEN KANTEN

Der Abbruch der alten Mauer (Abb 208) ermöglicht einen neuen breiteren Gang. Die Korbbogenüberzüge sind also auch in diese Bauphase zu datieren. Nun können auch die anderen Türlaibungen mit den abgerundeten Kanten in diese Bauphase datiert werden. Ein weiterer Beweis ist die Eingangssituation, die definitiv von 1911 stammt und auch diese Kanten aufweist. (siehe nächste Seite)



Gipsputz bei Leitungs-
einbauten verwendet

Zwei unterschiedliche Putzschichten: die
abgerundeten Kanten entstanden nicht in
der Hauptbauphase

Abb 207 S15 aberundete Kante

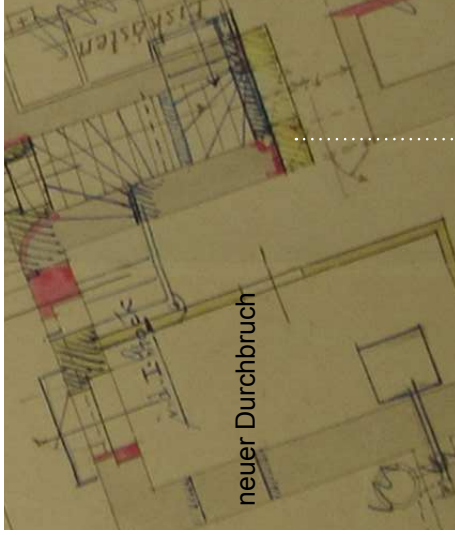


Abb 208

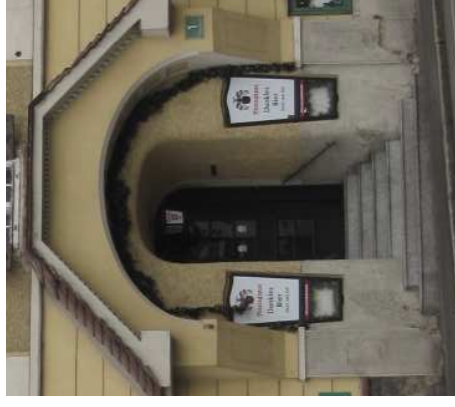


Abb 209

Abbruch eines Teiles der Mauer
der Durchgang ist danach breiter



Abb 210 E.01 zugemauerter Durchgang Richtung E.03

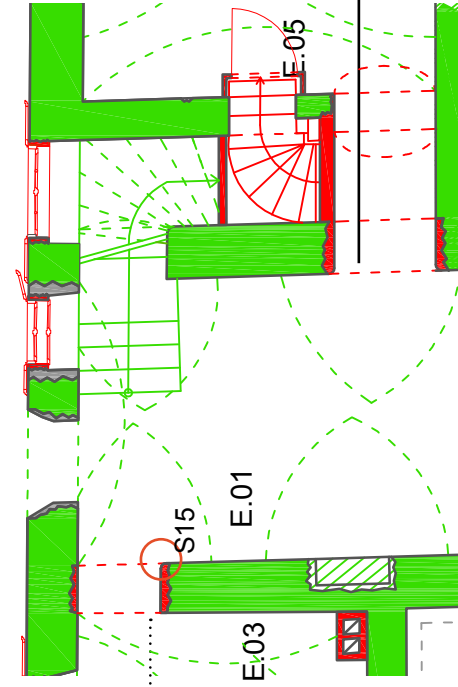


Abb 211



Abb 212 E.01 Durchgang Richtung E.05



Abb 213 O.01 Durchgang Richtung O.04



VI.7 ABGERUNDETE KANTEN

ABGERUNDETE KANTEN

Der Durchgang Richtung E.05 ist in dieser Form in der Bauphase 1911 entstanden. Laut Plan (Abb 208) ist auch der Durchgang von E.01 in den Raum E.03 neu eingebrochen worden. Was aber nicht bedeutet, dass nicht bereits in der Hauptbauphase ein Durchgang bestanden hat. Dies ist aufgrund des Grundrisses und der vorhandenen Stichtappe sehr wahrscheinlich. Nun könnte es sein, dass auch die anderen Durchgänge mit den abgerundeten Kanten in der Bauphase 1911 entstanden sind. Ein weiterer Beweis ist die Eingangssituation (Abb 209) die 1911 entstanden ist und auch diese abgerundeten Kanten aufweist.

ÜBERSICHT DACHGESCHOß BAUPHASE VI

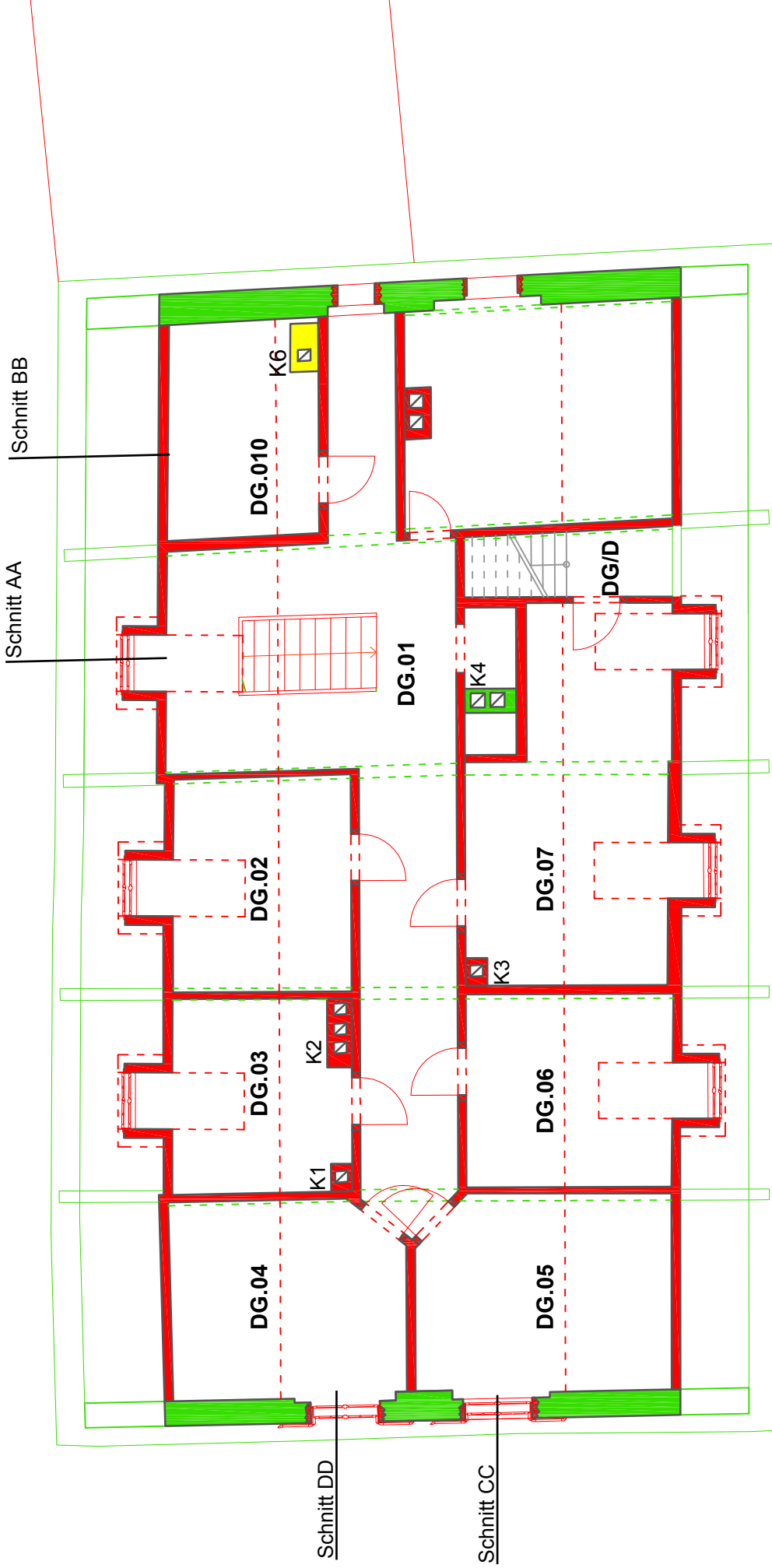


Abb 214 DACHGESCHOß VI



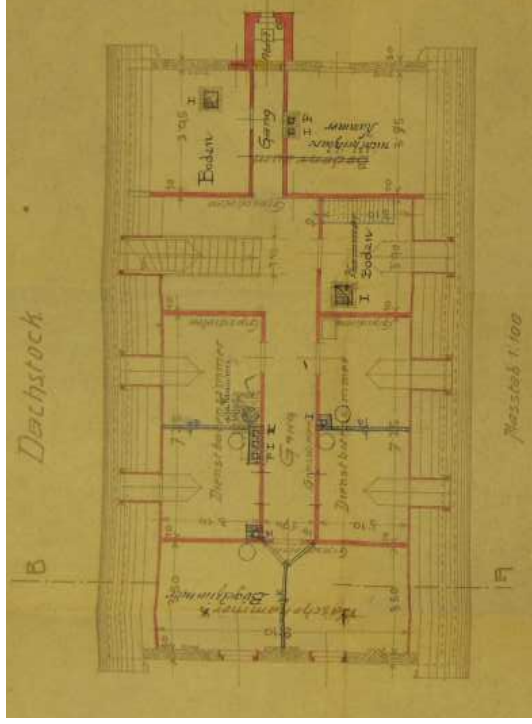


Abb 215 Plan des Dachgeschosses von 1911

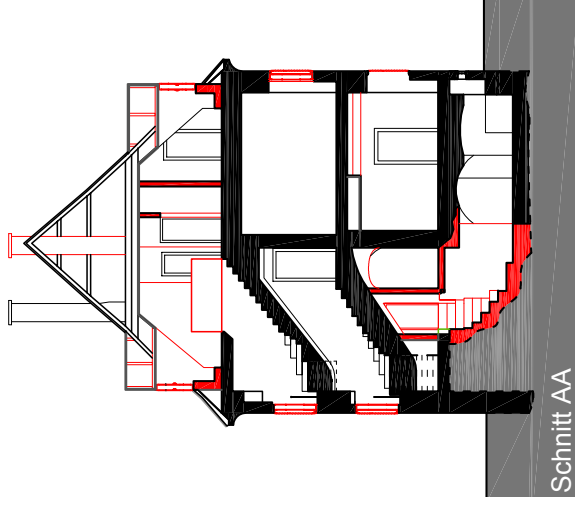


Abb 216 Mittelgang im DG



Abb 217 Fensteransicht
(Giebelgaube)

VI.8 DACHBODENAUSBAU



DACHGESCHOSS

Das Dachgeschoß wird mit acht neuen Räumen völlig neu ausgebaut. Im Zuge dessen entstehen Giebelgaupen, die die vermutlich vorher bestehenden Schleppgaupen ablösen.



Abb 218 K1 im EG



Abb 219 K1 im OG



Abb 220 K1 im D



Abb 221 K5 im OG



Abb 222 K5 im D

VI.9 KAMINE



KAMINE

Auf einem Plan von 1911 wird ein Teil des Kamins K2 neu zugebaut, und es wird ein Kaminschacht dargestellt der schon in der Mauer vorhanden ist. Aufgrund von Messungen vor Ort kann jedoch dieser Schacht nicht geortet werden. Außerdem durchbricht dieser Kamin zwei Dachsparren, was auch darauf schließen lässt, dass dieser Schacht nicht in der Mauer existiert. Wäre er in der Mauer, wäre seine Datierung vermutlich vor oder gleichzeitig mit dem Dach.

Auch die Kamine K1, K3, und K5 wurden um 1911 beziehungsweise im 20. Jahrhundert eingebaut.



GASTGARTEN

Den Gastgarten in dieser Form gibt es vermutlich seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Er ist auf der Südseite von einem Zaun umgrenzt, der zwischen gemauerten Stehern aufgespannt ist. Die gemauerten Steher sprechen die gleiche Formensprache wie die Gaupen und der Eingang, welche 1911 entstanden sind. Auch die Bepflanzung mit Kastanien passt in diese Zeit. Dazu eine kurze Entstehungsschichte des Gastgartens in unseren Breitengraden.

Der ursprüngliche „Gastgarten“, ist in Bayern im 19. Jahrhundert entstanden.⁵⁶ Ein so genannter Biergarten. Vorerst wurde Bier nur im Winter gebraut, da es kühl gären musste, was im Sommer in dem Maße aber nicht möglich war. Mit Eiskellern und gut überschatteten Flächen, die den Eiskeller darunter sowie den Außenraum kühlen, konnte dies möglich gemacht werden. Da die Kastanie ein sehr dichter Baum mit großen Blättern ist, ist sie prädestiniert für diese Bereiche. Ursprünglich kamen die Leute mit Maßkrügen und nahmen sich das Bier mit. Aber besonders an heißen Tagen wurde das Bier dann auch gleich vor Ort getrunken. So gibt es heute viele Gastgärten mit diesen Bäumen, von denen vermutlich viele ihren Ursprung in dieser Zeit haben.

Wann genau jedoch diese Gastwirtschaft einen Gastgarten angelegt hat, kann nicht gesagt werden. Aber es gibt geschichtliche Entwicklungen die sehr wohl auf Vorlieben bezüglich Gastgärten und Natur eingehen.
„Das neue Verhältnis des 18. Jahrhunderts zur Natur verleiht auch dem Gastgarten neue Impulse und drängt aus den dumpfen Wirtschaftsstuben hinaus in Freie.“⁵⁷

⁵⁶ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Gastgarten> (14.Okt.2010).

⁵⁷ Ebner 1985, 30.



BAUPHASE VII - restliches 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert sind am Grundstück einige Gebäudeteile dazugekommen. Weiters wurden einige kleinere Veränderungen im Saal sowie im Kerngebäude selbst vorgenommen.

VERÄNDERUNGEN AM GRUNDSTÜCK

1911 erfolgt eine kleine Grundstückverkleinerung.

1963 gibt es Umbauten im Saal. Er wird mit mehreren Trennwänden versehen und so kleinteiliger. Außerdem entsteht ein neuer Verbindungsgang zu den Hofgebäuden.

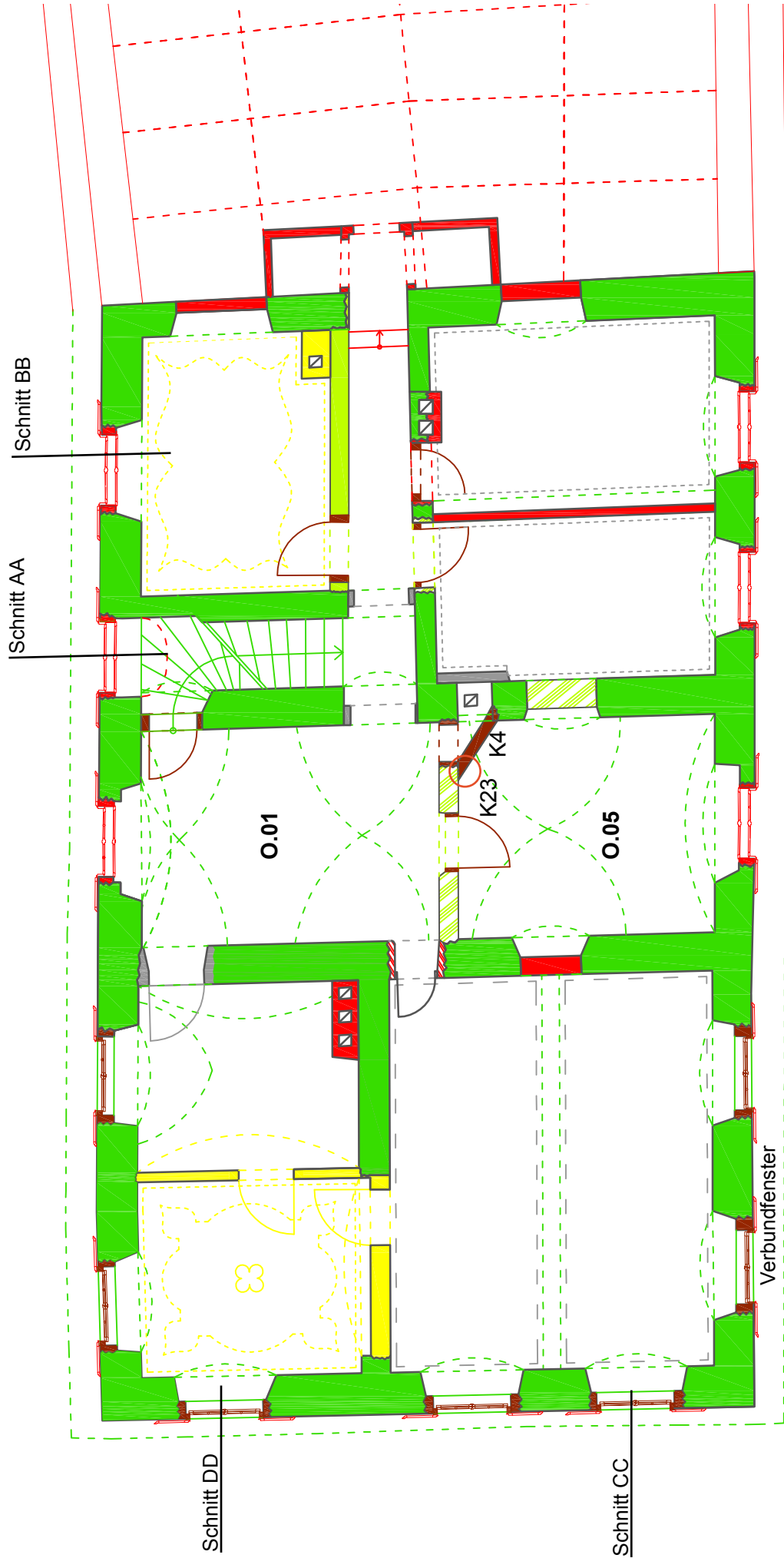
Im Laufe des restlichen Jahrhunderts entstehen außerdem noch ein Wintergarten, sowie eine Erweiterung des Verbindungsganges.

UMBAU IM SAAL

Der Saal, wie er auf dem Plan von 1911 zu sehen ist, ist nicht mehr in dieser Form vorhanden. Im späteren 20. Jahrhundert passieren einige Umbauten. 1963 wird er teilweise umfunktioniert in Küche und Nebenräume wie Garderobe, Wirtschaftsraum, Trockenraum, Vorratsraum und Speis. Ein Teil bleibt jedoch nach wie vor Gastzimmer. (Abb 225)



ÜBERSICHT ERD- UND OBERGESCHOß BAUPHASE VII



0 1 2 5

N

Abb 227 OBERGESCHOß VII

I	II	III	IV	V	VI	VII
1660	18Jh	4.V.19Jh	1911	20Jh	undatiert	

Bestand	Rekonstruktion	Vermutungen	Bestand	Rekonstruktion
(Solid Grey)	(Diagonal Hatching)	(Cross-hatching)	(Dashed Line)	(Wavy Line)

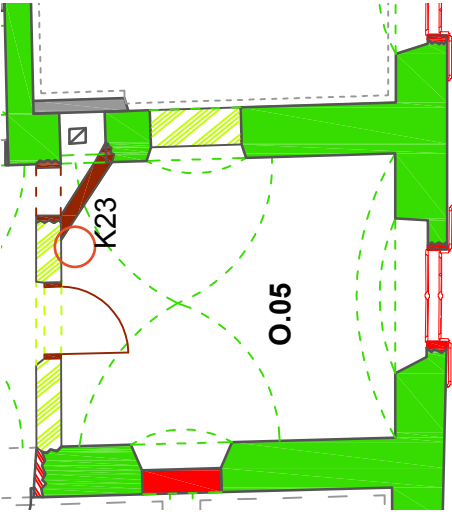


Abb 231



Abb 230

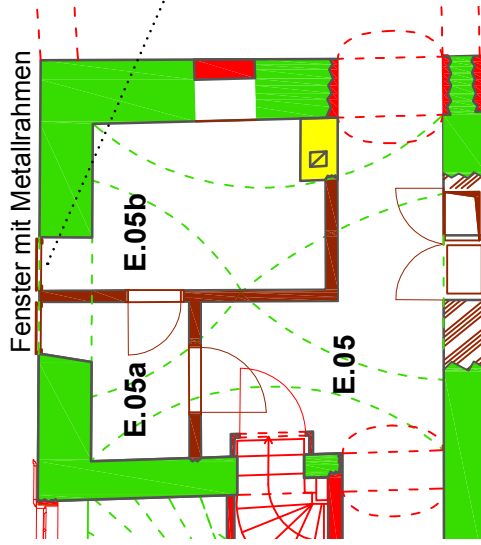


Abb 229

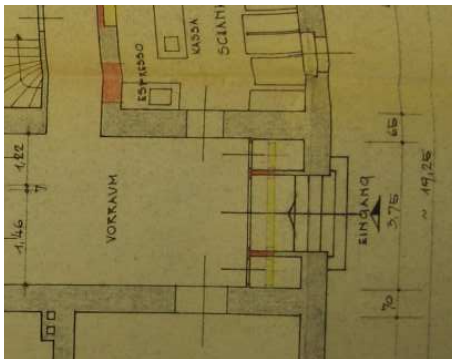


Abb 228

EINGANGSSITUATION (Abb 224)

Eine Veränderung der Eingangssituation ist auf dem Plan von 1963 ersichtlich. Rechts und links neben dem Eingang werden zwei Kammern eingebaut.

E.05 WIRD GETEILT

Trennwände im Raum E.05 lassen zwei neue Räume entstehen. Auch die Fenster (Abb 230) dieser Räume werden erneuert. Nicht nur die Konstruktion der Fenster lässt auf den Einbau im 20. Jh schließen. Auch der Blendbogen auf der Fassade, lässt erkennen, dass es eine Veränderung gegeben hat. Zu einer Zeit, wo das Anbringen von Blendbögen nicht mehr üblich war.

O.05

Hier wird eine Verbindung vom Raum O.01 zum Kamin K4 geschaffen. In der schrägen Mauer sind außerdem aufgestellte Ziegel in Bogenform zu erkennen, was darauf schließen lässt, dass es auch eine Öffnung in Richtung O.05 gegeben hat. Diese Mauer ist nicht auf den Plänen von 1911 eingezeichnet und daher vermutlich jünger. Da jedoch die Pläne nicht immer exakt stimmen kann es sein, dass diese Konstruktion in eine ältere Bauphase datiert werden kann.

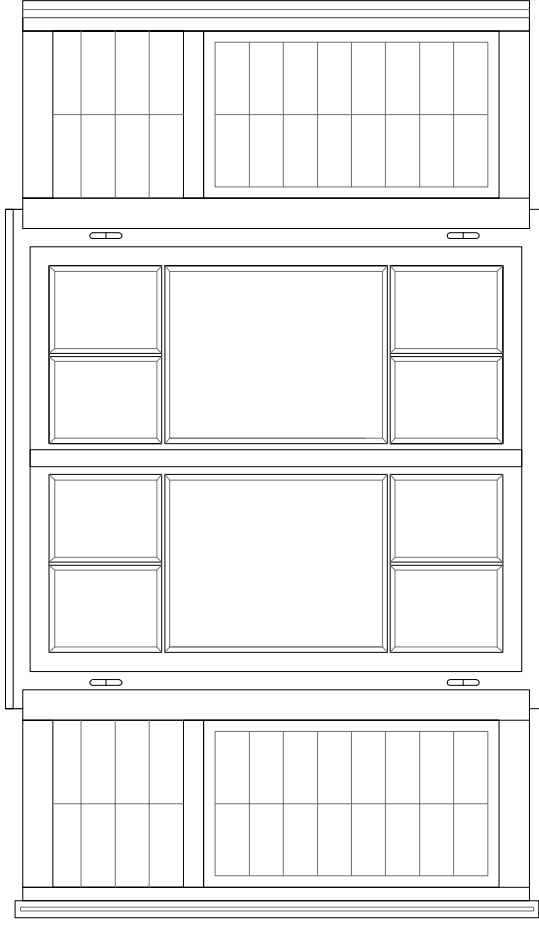


Abb 235



Abb 237-240

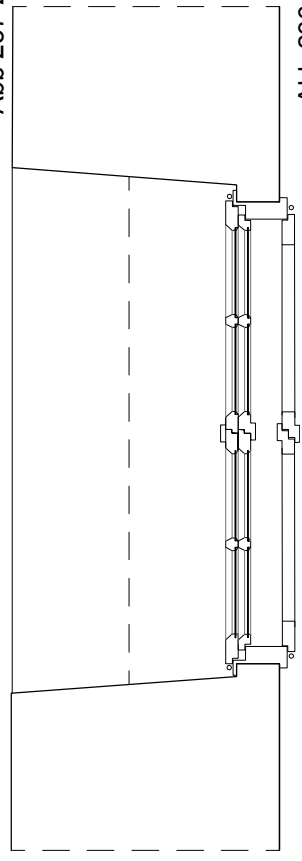
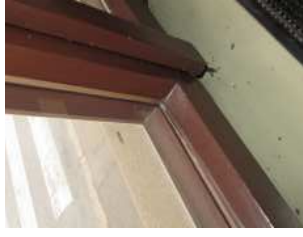


Abb 236

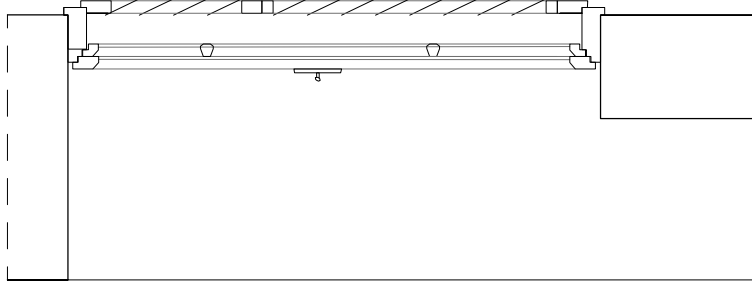


Abb 234 TYP D

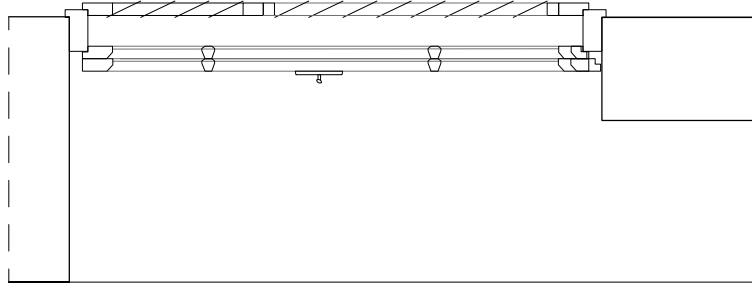


Abb 233 TYP C

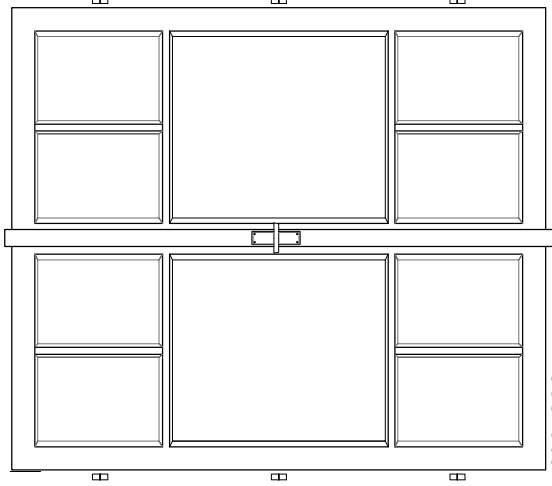


Abb 232

FENSTER TYP C+D

Das Fenster ist ein Verbundfenster. Dies bedeutet, dass zwei Fensterscheiben verbunden werden um wärmetechnische Vorteile zu erhalten. Bei Reinigungsbedarf können diese Scheiben voneinander getrennt werden. Diese Fensterart, welche sich vom Entwicklungsprozess zwischen Doppelfenster und Isolierverglasung befindet, setzt sich obwohl es schon Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde, erst nach dem 2. Weltkrieg durch.

An den Beschlägen und dem Fensteröffner kann man erkennen, dass in diesem Fall die Fenster nach der Bauphase VI (1911) im 20. Jahrhundert eingebaut wurden.

Beim dem Typ D im Unterschied zum Typ C besteht die dem Raum zugewandte Fensterscheibe aus einer durchgängigen Glasscheibe.

FENSTERLÄDEN
siehe Fenster Typ A

BAUPHASE III (~17/18. JAHRHUNDERT)



Abb 241

Mauer zwischen O.07 und O.08 (Abb 247), sowie der Abort ist entstanden. Das eröffnet die Möglichkeit, den Raum O.06 über den Gang O.07 zu erreichen, was notwendig wird, wenn der bisherige Zugang geschlossen wird.

19 JAHRHUNDERT

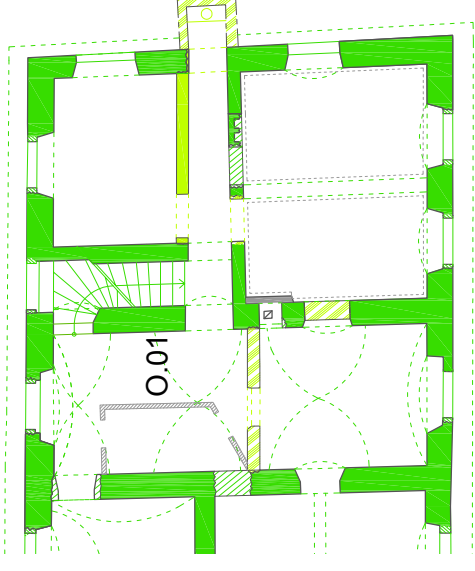


Abb 243 VERMUTLICH 19. Jh

Eine Kammer, die laut Plan von 1911 (Abb 249) bereits vor den Umbauten bestanden hat.

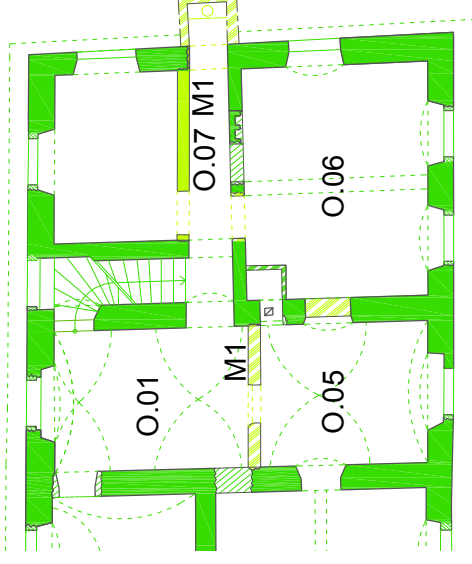


Abb 242

Einbau der Trennmauer zwischen O.01 und O.05 (Abb 248) und Vermauerung des ursprünglichen Eingangs in O.06. Ein Hinweis auf das gemeinsame Entstehen der Mauern O.07_M1 und O.01_M1 ist ihre gleich Wandstärke. Weiters sind die beiden Türöffnungen von Raum O.07 in O.06 und O.08 gleich breit, was auch ein Hinweis auf eine gleiche Bauphase sein könnte. Dann würde diese Veränderung in die Bauphase III datiert werden. Der Eingang über den Raum O.07 wird geöffnet.



Abb 247 O.07 Blick Richtung ehem. Abort



Abb 248 Mauer zwischen O.01 und O.05

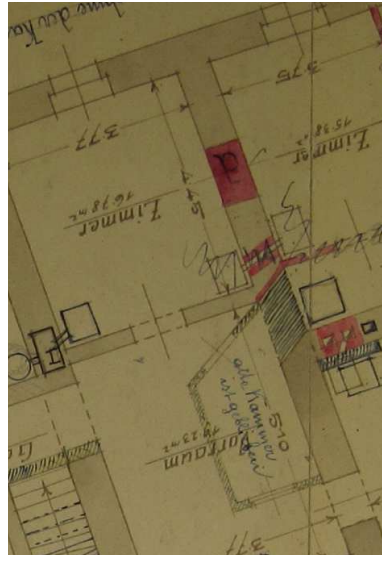


Abb 249

1911

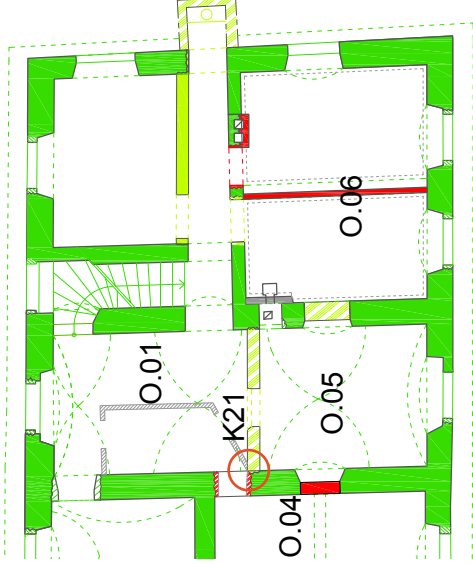


Abb 244 1911

Dass die schmale Öffnung in den Raum O.04 zeitlich nach der Trennmauer von O.01 und O.05 entstanden ist, belegt die Sondierung S21. (Abb 245) Sie zeigt zwei verschiedene Putzschichten, was auf zwei Bauphasen hinweist.

Dass sie 1911 eingebrochen wurde, ist eine Vermutung. Einerseits ist sie auf dem Plan von 1911 nicht eingetragen. Andererseits sind die Ecken der Türleibung abgerundet, wie es auch im Erdgeschoss beim Umbau von 1911 zu sehen ist. Auch der Eingangsbereich von 1911 in das Gebäude ist mit diesen abgerundeten Ecken gestaltet. (siehe BPh VI)
Ein dritter Hinweis ist die Vermauerung des ursprünglichen Einganges. Ohne einer neuen Öffnung, hätte der Raum O.04 keinen direkten Zugang mehr.



Abb 245 S21

20. JAHRHUNDERT

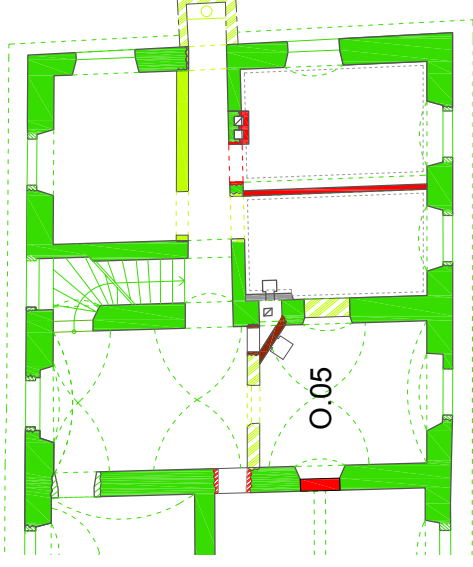


Abb 246 20 Jh

Einbau der Schräge im Raum O.05. Auf der Innenseite dieser Mauer ist eine ehemalige Öffnung (Abb 251) zu erkennen, die auf einen Hinterladerofen schließen lässt.



Abb 250 O.05



Abb 251

5. UMGANG MIT EINEM DENKMALGESCHÜTZTEN GEBÄUDE

ÜBERBLICK

notwendige Maßnahmen an einem leer stehenden denkmalgeschützten Gebäude
Bestandsanalyse des Schanzlwrirts mit seiner Umgebung
Katalog mit besonders erhaltenswerten Bauteilen
potentielle Nutzungen mit Entwurfsvorschlägen
Instandhaltungs- und Restaurierungsmaßnahmen

MÖGLICHE MASSNAHMEN AN EINEM LEERSTEHENDEN DENKMALGESCHÜTZTEN GEBÄUDE⁵⁸ - POSITIONEN DER DENKMALPFLEGE

DIE NOTWENDIGKEIT EINER REVITALISIERUNG

Wenn ein Gebäude unter Denkmalschutz steht, besteht ein öffentliches Interesse für die Erhaltung desselben. Um eine Erhaltung zu gewährleisten, ist eine passende und denkmalgerechte Nutzung notwendig. Eine Revitalisierung ist, um ein Gebäude auf Dauer erhalten zu können, unumgänglich. Der ständige Gebrauch des Gebäudes verhindert einen, durch Passivität ausgelösten Verfall des Objektes. Das Gebäude wird bei einer Nutzung im Optimalfall geheizt, trocken gehalten und bei auftretenden Mängeln gewartet. Auch der Schanzwirt, der seit 2009 leer steht, braucht wieder eine Funktion. Nicht nur um seine barocke Architektur zu nutzen, sondern auch um seine Bausubstanz auf Dauer erhalten zu können!

POTENTIALANALYSE

Um das Potential eines Gebäudes bestimmen zu können, muss eine Potentialanalyse durchgeführt werden. Einerseits müssen die Eckpfeiler, die das Gebäude in seiner erhaltenswerten Form zu dem machen, was es ist, bestimmt werden. Dazu muss ein Katalog mit besonders erhaltenswerten Elementen erstellt werden. Die Gebäudeteile werden mit Absprache des Denkmalamtes auf ihre denkmalpflegerische Bedeutung hin bewertet. Diese Analyse ist notwendig, um in Folge einen, dem Gebäude entsprechenden, Entwurf zu bringen. Klare Richtlinien und Empfehlungen erleichtern nicht nur den Entwurfsprozess, sondern beugen auch Missverständnissen zwischen Denkmalamt, Architekt und Besitzer vor. Ein weiterer Teil, um das Potential des Gebäudes zu erkennen, ist natürlich die Analyse der Umgebung und des Grundstückes selbst. Auch der Immobilienmarkt, der derzeitige Bedarf an bestimmten Einrichtungen, sowie historische Nutzungen können Aufschluss für die zukünftige Verwendung des Gebäudes geben. Grundsätzlich ist es wichtig eine Nutzung zu finden, die der Bausubstanz entspricht und die Eingriffe in akzeptabler Menge und Maße benötigt.

Ist das Potential des Gebäude geklärt und geeignete Nutzungen gefunden, müssen diese natürlich mit dem Besitzer, beziehungsweise Nutzer und auch mit dem Denkmalamt abgesprochen werden. Es muss geprüft werden, welche Eingriffe in der geschützten Bausubstanz notwendig sind und ob diese gerechtfertigt sind. Gibt es Mängel in der Rechtfertigung, können die Eingriffe besser

auf das Gebäude selbst abgestimmt werden, beziehungsweise kann eine neue passendere Nutzung gefunden werden. Wichtig ist, dass Veränderungen am Objekt im richtigen Verhältnis zur Erhaltung desselben gemacht werden. Weiters ist zu beachten, dass ein geschütztes Gebäude nicht unbedingt als Ganzes gleich schützenswert ist. Zum Beispiel können Bauteile aus der Originalgrundstruktur anders behandelt werden als später eingebaute Bauteile. Jedoch ist das grundsätzlich achtsame Behandeln eines Gebäudes ein wichtiger Teil bei einer Revitalisierung.

Natürlich ist die zukünftige Nutzung mit seinen notwendigen Veränderungen auch auf die finanziellen Möglichkeiten des Besitzers abzustimmen. Mögliche finanzielle Förderungen sind auch zu beachten.

INSTRUMENTE DER DENKMALPFLEGE

Es gibt verschiedene Instrumente und Verfahren in der Denkmalpflege, die eingesetzt werden können, um ein Gebäude wieder Instand zu setzen, beziehungsweise um eine Erhaltung desselben zu gewährleisten.

Nicht nur ein neue Nutzung mit Entwurf ist notwendig um eine erfolgreiche Revitalisierung zu erreichen, auch Konservierung und Restaurierung sind wichtige Instrumente in der Denkmalpflege.

Diese Instrumente werden hauptsächlich von Restauratoren angewandt.

Eine Aufgabe des Restaurators ist „*die originale Struktur und die Materialien sowie alle Zerstörungen und Veränderungen in einer Befunddokumentation festzuhalten*“⁵⁹ Ist dies passiert, folgt eine Konservierung und/oder Restaurierung.

Wie und wann eine Restaurierung und Konservierung angewandt wird, ist in der Charta von Venedig von 1964 festgehalten. Im Anhang befindet sich die vollständige Fassung von 1989.

„*Ziel der Konservierung und Restaurierung von Denkmälern ist ebenso die Erhaltung des Kunstwerks wie die Bewahrung des geschichtlichen Zeugnisses.*“⁶⁰

59 Janis 2005, 162f.

60 Charta von Venedig 1989, Artikel 3..

KONSERVIERUNG

*„Die Konservierung hat das Ziel, den Verfall oder die Beschädigung des Kulturgutes zu verlangsamen oder zu verhindern. Geeignete Maßnahmen dazu sind die Kontrolle der Umgebung und/oder eine Behandlung des Materialgefüges.“*⁶¹
Es kann zwischen vorbeugender und praktischer Konservierung unterschieden werden. Vorbeugend ist das indirekte Tätigwerden. *„[...] die optimale Gestaltung der Bedingungen, unter denen das Kulturgut aufbewahrt, genutzt, transportiert und präsentiert wird. Einschränkend folgt jedoch der Zusatz, > > soweit sich dies mit dessen öffentlicher Nutzung in Einklang bringen läßt.<<“* Die vorbeugende Konservierung soll Vorrang haben um ein *„[...] unmittelbares Eingreifen in das Kulturgut möglichst zu vermeiden [...]“*.⁶²

RESTAURIERUNG

*„Die Restaurierung ist eine Maßnahme, die Ausnahmecharakter behalten sollte. Ihr Ziel ist es, die ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren und zu erschließen. Sie gründet sich auf die Respektierung des überlieferten Bestandes und auf authentische Dokumente. Sie findet dort ihre Grenze, wo die Hypothese beginnt. Wenn es aus ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird das ergänzende Werk von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen. Zu einer Restaurierung gehören vorbereitende und begleitende archäologische, kunst- und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen.“*⁶³

ADAPTION UND REKONSTRUKTION

Adaption und Rekonstruktion sind Teilbereiche der Restaurierung und werden oder können in unterschiedlichen Fällen eingesetzt werden. Dies darf aber nur unter genauen Vorschriften und Regeln erfolgen.

Beim Adaptieren von Objekten muss darauf geachtet werden, dass die ergänzenden Teile den Stempel der Gegenwart tragen. Es soll kein Imitieren und Nachahmen erfolgen. Im Kapitel zur Entstehung der Denkmalpflege werden einige Restauratoren, wie zum Beispiel Viollet-le-Duc, aufgezählt, die für eine Stilreinheit standen und fleißig rekonstruierten und imitierten. Oft wurden sogar

Gebäudeteile wieder erschaffen, die zwar nun stilrein waren, aber in dieser stilreinen Form nie zuvor bestanden haben. Tatsache ist, dass, wenn etwas nicht mehr vorhanden ist und es keine detailgetreuen Dokumentationen gibt, keine hundertprozentig richtige und stimmige Rekonstruktion erfolgen kann. Was nicht heißen soll, dass, falls eine solche Dokumentation von einem Bestand vorhanden wäre, eine solche Rekonstruktion gemacht werden soll. Die Dokumentation würde vermutlich nur die Optik des Objektes betreffen und würde seine Geschichte mit Veränderungen und Eingriffen in unterschiedlichsten Epochen nicht berücksichtigen. Auch die Veränderungen können zum Objektwert beitragen. Die wenigsten Gebäude sind gebaut und seitdem nie mehr berührt worden und Zeugnis einer einzigen speziellen Epoche. Die meisten zeigen ihre Geschichte, ihre Veränderungen und deshalb sollen auch die Veränderungen, die in der Gegenwart gemacht werden, Teil des Ganzen sein. Sie sollen gezeigt und nicht angepasst oder vertuscht werden. Auch wenn in manchen Fällen aus sentimentalen Gründen eine originalgetreue Kopie gewünscht wäre, kann in Wirklichkeit nur eine unvollkommene Nachahmung erfolgen.

61 Janis 2005, 163.

62 Janis 2005, 168.

63 Charta von Venedig 1989, Artikel 9.

BESCHREIBUNG UND BEWERTUNG DES SCHANZLWIRTS MIT SEINER UMGEBUNG

ORTSBILD DES STANDORTES

Das Gebäude liegt an der Kreuzung der Elisabethstraße, Leonhardstraße, Hilmeichstraße und Schanzelgasse im Bezirk St. Leonhard, welcher im Osten von Graz angedeutet ist. Die sehr gute verkehrstechnische Anbindung an die Innenstadt Graz ist durch die Elisabethstraße für Privatverkehr und die Leonhardstraße, auf der eine Straßenbahn geführt wird, gegeben. Weiters enden hier einige Stadtbuslinien. Auch die Anbindung an das Gebiet östlich von Graz ist durch die Elisabethstraße sehr gut. Weiters ist die soziale Infrastruktur gut ausgebildet. Ein Grund dafür ist sicher auch das Landeskrankenhaus, welches sich gegenüber dem Schanzwirt befindet. Unterschiedliche Geschäfte, die Kirche St. Leonhard und auch ein Friedhof befinden sich in unmittelbarer Nähe. Auch das Erholungsgebiet um den Hilmeich ist in nur wenigen Minuten zu erreichen. Nicht nur die Universität ist relativ nahe gelegen. Auch ein Wohngebiet, das sich in die Richtung der Schanzelgasse erstreckt, ist angelegen.

Das Grundstück des Schanzwirts wird östlich von der Hilmeichstraße und südlich von der Schanzelgasse begrenzt. Es ist länglich und derzeit, abgesehen von einem Gastgarten und einem Parkplatz, vollständig verbaut. Die Lärmbelastung in diesem Gebäude ist relativ hoch, da sich hier nicht nur einige mehrspurige Straßen, sondern auch das Krankenhaus, in das regelmäßige Krankenwagen mit Signalton einfahren, befinden. Da sich das Gebäude auf der Kreuzung befindet, ist es sehr präsent und besitzt somit einen Wiedererkennungswert.

In Verbindung mit der gegenüberliegenden Kirche und den anderen sich auf der Kreuzung befindenden Gebäude (Abb 253, 254) besitzt der Schanzwirt einen Ensemblewert. Die Geschosanzahl der zwei Gebäude entspricht der des Schanzwirts. Auch die gleiche Farbgebung und die roten Ziegeldächer prägen das Bild der Kreuzung. Weiters ist der gewachsene Gastgarten hinter dem Schanzwirt ein wichtiges Element, das die Schanzelgasse prägt. Er verbindet die stark befahrene Kreuzung mit dem im Westen liegenden Wohngebiet. Die Umzäunung des Gartens, die die gleiche Formensprache wie die 1911 dazugekommenen Veränderungen der Fassade sprechen, stellt eine klare Verbindung mit dem Gebäude her und ist somit zu erhalten.

Bei Zubauten ist darauf zu achten, das historische Bild der Kreuzung nicht zu stören und sich entsprechend einzupassen. Dabei sind Gebäudeformen und -höhen, Fluchtlinien sowie Farbgebungen zu berücksichtigen.



Abb 252

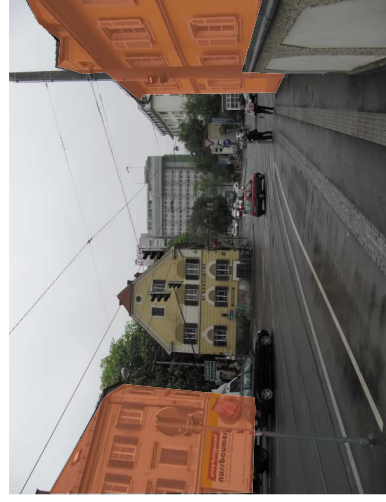


Abb 253 Blick von der Leonhardstraße Richtung Schanzwirt



Abb 254 Blick von Schanzwirt Richtung Kirche St. Leonhard

SCHANZWIRT UND ZUBAUTEN

Die Bausubstanz des Kerngebäudes aus der Hauptbauphase im 17. Jahrhundert zeigt einen typischen Mittelflurgrundriss mit seitlichem Stiegenaufgang. Das Gebäude ist traufenständig erschlossen und öffnet sich nach Westen hin in einen Gastgarten. Einige Umbauten im Gebäude verändern den typischen Mittelflurgrundriss und lassen das Gebäude etwas kleinteiliger erscheinen. Der Saal von 1911 schließt nahtlos an der Nordseite des Kerngebäudes an. Dieser wurde im späteren 20. Jahrhundert umgebaut und an die Hofgebäude von 1911 angeschlossen. Somit ergibt sich im Erdgeschoß eine relativ unübersichtliche Gebäudestruktur, die außerdem schlecht belichtet ist. Auch der Wintergarten, der am Gastgarten anschließt, fügt sich in die Gebäudestruktur mit ein.

Die Erhaltung der Zubauten müsste mit einer umfassenden energetischen Sanierung einhergehen. Jedoch sind, abgesehen von dem Kerngebäude und dem Gastgarten in Verbindung mit dem Wintergarten oder einem ähnlichen Gebäude mit derselben Fluchtlinie, die Zubauten nicht unbedingt zu erhalten. Jedoch ist darauf zu achten, dass bei Umbauten oder neuen Zubauten die Fluchten und Höhenentwicklung auf den Schanzwirt abgestimmt werden. Aufgrund des direkten Zubaus des Saales am Kerngebäude ist dieser am ehesten weiterhin zu nutzen. Er zeigt die gewachsene Struktur der Gebäudegruppe. Außerdem rundet der Saalzubau das Bild des Schanzwirts auf der Nordseite, wie der Gastgarten auf der Westseite, gut ab.

Falls statt dem Saal ein Neubau entsteht, sollte dieser die Ortsbildqualitäten dieses Saales mitbringen.

ÜBERSICHT DER ERHALTENSWERTEN ELEMENTE IM GEBÄUDE

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------------------|
| 1 Grundriss | 9 Riemendecke (BPh II) |
| 2 Dach | 10 Putzschnittdecken (BPh IV) |
| 3 Fassade | 11 Barocke Türen und -bänder (BPh IV) |
| 4 Tonnengewölbe (BPh I) | 12 Prellstein (BPh IV) |
| 5 Tonnengewölbe (BPh II) | 13 Historistische Gitter (BPh V) |
| 6 Kappengewölbe (BPh II) | 14 Kastenstockfenster (BPh VI) |
| 7 Böhmisches Platzigewölbe (BPh IV) | 15 Gastgarten (BPh VI) |
| 8 Tonnengewölbe (BPh IV) | |

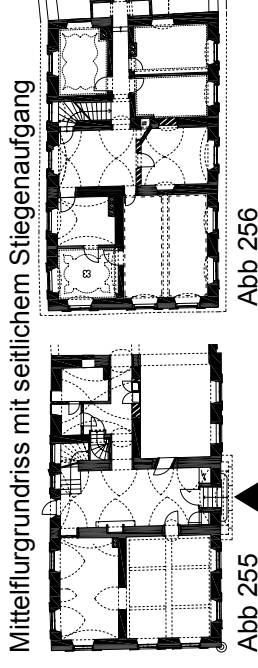
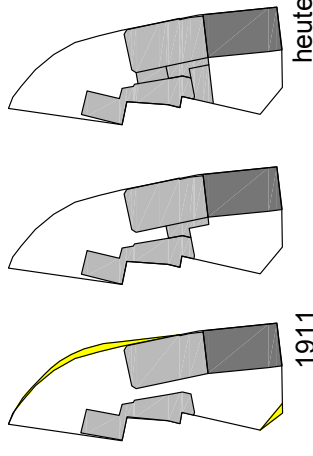


Abb 255

Eingang

Abb 256

Zubauten aus dem 20. Jahrhundert



1911

Abb 257

heute

Abb 258

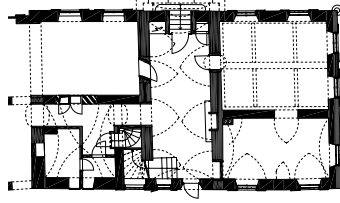


Abb 258



Abb 259

DENKMALPFLIEGERISCHE VERTIEFUNGSBEREICHE



GRUNDSTRUKTUR DER HAUPTBAUPHASE

Die Grundstruktur aus 1660 zeigt ein traufenständig erschlossenes Gebäude mit einem typischen Mittelflurgrundriss und einem seitlich gelegenen Stiegenaufgang. Dieser Grundriss ist in seiner Form zu erhalten. Es dürfen keine Mauern, wobei diese sowieso meist tragende Mauern sind, weggenommen werden. Zubauten können, solange sie die Art des Grundrisses noch erkennen lassen, vorgekommen werden. Auch der mittig sitzende Eingang soll in seiner Position erhalten bleiben. Er ist ein wichtiger Teil des Grundrisses, da dieser die Erschließung der Räume über den Mittelflur ermöglicht.

Auch das seitlich gelegene Treppenhaus ist ein Element dieses Grundrisses und somit ist auch seine Position zu erhalten.

Diese Art des Grundrisses ist ein Zeugnis für einen in der Geschichte immer wieder verwendeten Mittelflurgrundriss und ist demnach in seiner Art zu erhalten.

(Abb 260)

DACH

Das Dach wurde wie die Grundstruktur 1660 erbaut. Es ist in Verbindung mit dem Mittelflurgrundriss ein wichtiges Element, da es die barocke Geometrie des Gebäudes bildet. Die Erhaltung des Dachstuhl sowie der Deckung ist zu gewährleisten.

(Abb 261)



FASSADE (BPh V)

Die historische Fassade aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts muss in seiner Formensprache erhalten werden. Darin inbegriffen sind die unterschiedlichen Putzarten sowie die aufgetupzten und genuteten Flächen, die Fensteraufteilung sowie die 1911 entstandenen Veränderungen des Einganges und die Sattelgaupen im Stil der heimatischen Architektur.

Die Farbgebung kann, soweit sie die Formensprache der Fassade nicht beeinträchtigt, nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt abgeändert werden. Dabei muss auch auf das Ortsbild Rücksicht genommen werden.

(Abb 262)



TONNENGEWÖLBE im Raum K.01 (BPh I)

Dieses Gewölbe ist einerseits das älteste im Gebäude und außerdem das einzige Zeugnis eines vor dem jetzigen Schanzwirt bestehenden Gebäudes und ist somit in seiner Grundsubstanz zu erhalten. Deshalb sind natürlich auch die Stiechkappen ein Teil dieser erhaltenswerten Substanz. Die später eingebaute Trennwand ist nicht in diese Kategorie der Bauteile einzuordnen und kann, wenn Änderungsbedarf für neue Nutzungen besteht, abgerissen oder verändert werden. Natürlich muss abgeklärt werden, ob eine Wegnahme dieser Mauer das Gewölbe negativ beeinflussen könnte.

Der bereits bestehende Durchbruch, welcher jedoch zur Zeit geschlossen ist, könnte, wenn notwendig, wieder geöffnet und genutzt werden.

(Abb 263)





TONNENGEWÖLBE MIT HERAUSGEPUTZTEN GRATEN in den Räumen E.01, E.03, E.05, O.01 und O.02. (BPh II)
Diese Gewölbe sind ein Zeugnis für die Bauphase im 17. Jahrhundert. Die herausgeputzten Grate sind speziell zu beachten, da diese nur im 16. und 17. Jahrhundert üblich waren und somit zur Datierung der Gewölbe absolut notwendig sind. Folglich sind auch die Stiechkappen gleich zu behandeln und zu erhalten. Auch wenn Türöffnungen zugemauert wurden oder werden, deuten die Stiechkappen die ursprüngliche Nutzung und das Wegesystem im Gebäude an. (Abb 264)



KAPPENGEWÖLBE im EO (BPh II)

Die zwei Gewölbe tragen jeweils die Stiege vom Erdgeschoß ins Obergeschoß sowie vom Obergeschoß ins ausgebaute Dachgeschoß. Sie sind auch ein Teil der Hauptbauphase im 17. Jahrhundert. Kappengewölbe gibt es zwar in unterschiedlichsten Epochen, jedoch überwölben diese den seitlichen Aufgang dieses typischen MittelfluGrundrisses und sind somit ein wichtiger Teil der Struktur des Gebäudes. (Abb 265)



BÖHMISCHES PLATZGEWÖLBE im Kellerraum K.03 (BPh IV)

Dieses nachträglich eingebaute Gewölbe ist ein Zeugnis für die Bauphase im 18. Jahrhundert. Einige Eingriffe, zum Beispiel im Teilbereich K.03a in der Decke, haben das Gewölbe bereits verändert. Diese Veränderungen sind zu prüfen, ob sie sich weiterhin negativ auf die Gewölbestruktur auswirken können. Wenn ja sind eventuelle Mängel zu beheben, um das Gewölbe auf Dauer zu erhalten. (Abb 266)



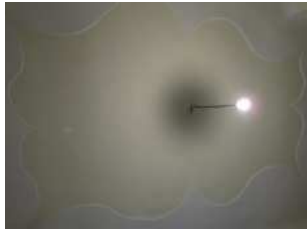
TONNENGEWÖLBE im Raum K.02 (BPh IV)

Dieses Gewölbe ist nicht nur der notwendige Verbindungsgang des Abganges mit dem Raum K.03, sondern ein Teil der Bauphase IV. Er ist ein wichtiger Teil in der Entstehungsgeschichte des Gebäudes, da dieser erst die innere Erschließung eines Kellerteiles (K.03 in alter Form) ermöglicht. (Abb 267)



RIEMENDECKE im Raum O.04 (BPh II)

Die Riemendecke, welche sich unterhalb einer Holzschalung befindet, ist vermutlich ein Teil der Hauptbauphase und somit Teil des Grundgebäudes. Diese ist auf alle Fälle zu erhalten. Ob sie wiederhergestellt werden kann oder ob sie weiterhin verdeckt bleibt ist mit einem Restaurator abzusprechen. Es muss abgeklärt werden ob darüber liegende Materialschichten, wie zum Beispiel Malereien, aus denkmalpflegerischer Sicht auch erhaltenswert sind und somit die Restaurierung der Riemendecke verhindern. (siehe Kapitel Instandhaltung und Restaurierungsvorschläge) (Abb 268)



PUTZSCHNITTDECKEN in den Räumen O.03 und O.08 (BPh IV)

Die Putzschnittdecken sind ein Zeugnis für eine barocke Bauphase und somit zu erhalten. Da in dieser Bauphase der Raum O.03 entstanden ist, ist auch die Trennmauer zu erhalten. Die Mauer die den Raum O.08 bildet ist zwar zwischen der Hauptbauphase und der Bauphase der Putzschnittdecken entstanden, ist aber jetzt mit der jetzigen Decke verbunden und somit auch zu erhalten. Jedem falls im Bereich der Hohlkehle als Überzug! (Abb 269)



BAROCKE TÜREN UND TÜRBÄNDER im Raum O.03 (BPh IV)

Die beiden Türen sowie ihre Beschläge sind ein Zeugnis einer barocken Bauphase und besonders erhaltenswerte Elemente. Außerdem sind diese die ältesten noch vorhandenen Türblätter und Beschläge im Gebäude. Zu den Türen gehört natürlich auch der Türrahmen, sowie die Trennwand zwischen Raum O.02 und O.03. (Abb 270)



PRELLSTEIN (BPh IV)

Laut Dehio könnte dieser Prellstein barock sein. Dieser ist, da er außerdem einen Wirten darstellt und so die Nutzung des Gebäudes gut beschreibt, in seiner Form und Position zu erhalten. (Abb 271)



HISTORISCHE GITTER im Aufgang vom EG ins OG und vom OG ins ausgebaute DG (BPh V)
Diese Gitter sind zwei der wenigen Elemente die aus der Bauphase im 19. Jahrhundert übrig sind und in ihrer Form zu erhalten sind.
(Abb 272)



KASTENSTOCKFENSTER von 1911 (BPh VI)
Diese Fenster sind in ihrer Form zu erhalten. Eventuelle thermische Verbesserungen, die die Qualität des Gebäudes positiv beeinflussen, sind jedoch möglich. (siehe Kapitel Instandhaltung und Restaurierung)
Die Verbundfenster aus dem 20. Jahrhundert sollen, da sie die gleiche Formensprache wie die Fenster von 1911 sprechen auch erhalten werden um die Gesamtoptik des Gebäudes zu erhalten. Änderungen dieser Fenster können jedoch, solange die Formensprache vorhanden bleibt vorgenommen werden.
(Abb 273)



GASTGARTEN
Der Gastgarten ist ein wichtiger Bestandteil des Grundstückes und der Geschichte des Schanzlurwirts. Der grüne Raum ist vom Gebäude selbst, einem Zaun, einem benachbarten Gebäude und vom Wintergarten aus dem 20. Jahrhundert umschlossen. Die drei Kastanienbäume, sowie die Umschließungen, die den Gastgarten erst zu dem heimeligen Bereich machen der er heute ist, sind deshalb auch zu erhalten.
(Abb 274)

ZUSAMMENFASSUNG DER AXIOLOGIE DES SCHANZLWIRTS

Städtebaulich ist darauf zu achten, dass das historisch gewachsene Ortsbild, in Verbindung mit den umliegenden Gebäuden, erhalten bleibt. Die Fluchten am Grundstück des Schanzlwirts, sowie der Gastgarten mit Umzäunung ist zu erhalten. Auch die Höhenentwicklung neuer Zubauten ist auf das Ortsbild abzustimmen. Die Zubauten aus dem 20. Jahrhundert können entfernt werden. Werden Zubauten gemacht, sollen sich diese in ihrer Formensprache, mit ihren Fluchten und Höhenentwicklungen, in die gewachsene Struktur einfügen. Der Wintergarten sollte erhalten bleiben, kann jedoch mit Begründungen ersetzt oder verändert werden. Wenigstens ist aber die Flucht des Wintergartens, die ein Aspekt für die heimelige Atmosphäre des Gastgartens darstellt, zu erhalten.

Das Kerngebäude ist in seiner Form und Optik zu erhalten. Eine Veränderung der Fassade, eingeschlossen der Kastenstockfenster von 1911, der Dachstruktur und -deckung und der Heimatstilsattelgaupen, ist zu unterlassen. Die Fassade soll in ihrer Form und Struktur erhalten bleiben. Neue Farbgebungen dürfen das Bild und die Aussage des Gebäudes nicht zerstören. Die Kastenstockfenster aus 1911 dürfen, solange ihre Form und ihr Material nicht zerstört wird, adaptiert werden, um bessere wärme- sowie schallschutztechnische Werte zu erzielen. Die Verbundfenster aus dem späteren 20. Jahrhundert dürfen verändert und adaptiert werden. Die Optik der Fenster soll, da sie ein Teil der Fassade ist, jedoch erhalten bleiben.

Im Kerngebäude selbst soll der Mittelflurgrundriss mit dem seitlich gelegenen Treppenhaus erhalten bleiben. Die Struktur des Grundrisses soll auch weiterhin ersichtlich bleiben, was bedeutet, dass Einbauten, die das Gebäude kleinteilig erscheinen lassen, vermieden oder auf das Mindeste (zB Sanitäräume) reduziert werden sollen. Auch die Substanz der Mauern (tragende Struktur, historische Putze und Farbschichten) ist zu konservieren, was bedeutet, dass nur absolut notwendige Eingriffe in die Substanz erfolgen sollen. Bei Leitungslösungen soll so weit wie möglich auf die nicht mehr in Betrieb stehenden Kamine zurückgegriffen werden.

Die Treppenhäuser mit den Kappengewölben sollen erhalten bleiben, jedoch können die Stufen selbst ausgetauscht und adaptiert werden.

Alle Gewölbe sind in ihrer Form zu konservieren. Im Kellerraum K.03a gibt es Veränderungen des böhmischen Platzigewölbes, die zu kontrollieren sind, ob sie auf Dauer das Gewölbe beeinträchtigen können. Ist das der Fall, ist eine

Restaurierung notwendig. Die verputzten Gewölbe im Erd- und Obergeschoß sollten auch begutachtet werden. Sie besitzen teilweise Dispersionsfarbschichten, die die Gewölbe auf Dauer beeinträchtigen könnten. Restaurierungsmaßnahmen zu Mauern und Gewölben befinden sich im anschließenden Kapitel. Wichtig ist auch, dass bei Restaurierungen der Gewölbe die herausgeputzten Grate erhalten bleiben, da sie ein besonderes Merkmal des 17. Jahrhunderts sind!

Die Riemendecke ist zu konservieren. Eine Freilegung erfordert eine Begutachtung durch einen Restaurator, um eventuell jüngere erhaltenswerte Putz- und Farbschichten ausschließen zu können.

Die barocken Putzschnittdecken sowie die zwei barocken Türen mit Türbändern sind zu erhalten. Notwenige Restaurierungen, die die Erhaltung der Decken, die bereits Risse aufweisen, gewährleisten, sind durchzuführen. Die Restaurierung von Decken und Türen sowie deren Beschläge ist auf Seite 166 beschrieben.

Auch der barocke Prellstein, der als Wirt die Nutzung des Gebäudes widerspiegelt, ist in seiner Position und Form zu erhalten.

Allgemein soll das Gebäude mit Bedacht behandelt werden. Auch sind energie-technische Sanierungen, so weit wie möglich, durchzuführen. Wichtig dabei ist, dass darauf geachtet wird, dass diese Sanierungsmaßnahmen mit der Baustanz verträglich sind.

Mängel des Gebäudes:

Einige Bodenbeläge des Gebäudes sind bereits schwer beeinträchtigt. Sie werfen Blasen und sind an einigen Stellen feucht. Die Bodenbeläge müssen ausgetauscht werden. Außerdem muss die Unterkonstruktion begutachtet werden, ob diese morsch oder feucht ist. Falls dies der Fall ist, muss sie adaptiert, restauriert oder ausgetauscht werden.

Die Leitungen im Gebäude sollten überprüft und wenn notwendig erneuert werden. Zukünftige Leitungslegungen sollen auf die Baustanz abgestimmt werden und Eingriffe in die denkmalgeschützte Substanz sollen so gering wie möglich gehalten werden. Kaminschächte sind für die Leitungsführung möglich und erwünscht!

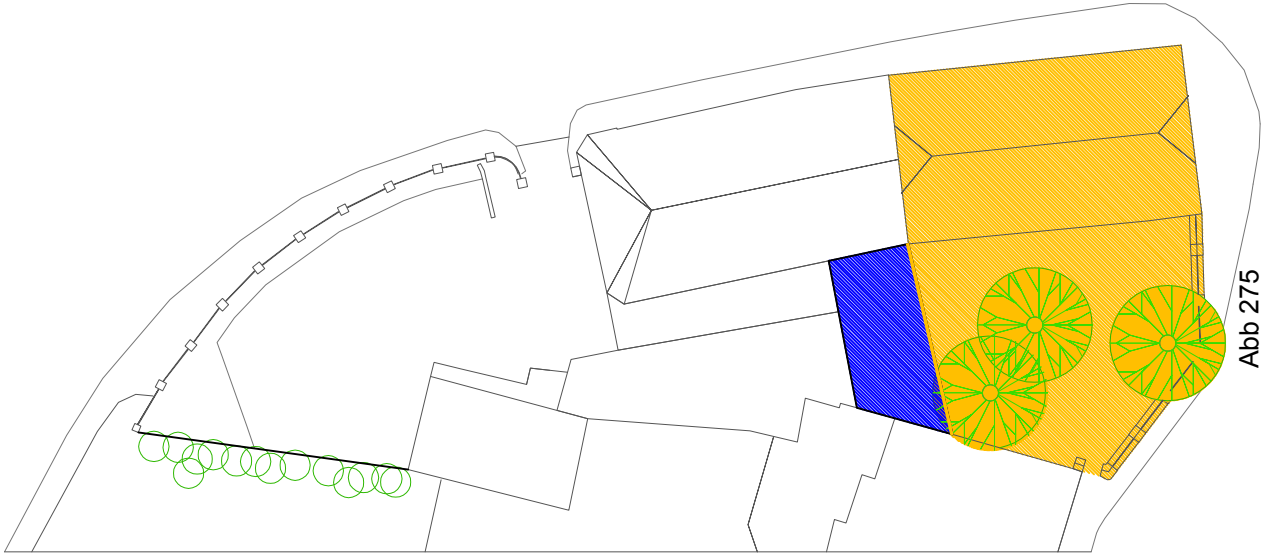


Abb 275

ÜBERSICHT DER ZU ERHALTENDEN SUBSTANZ



zu erhaltende Substanz
 Kerngebäude: Form, Fassade, Dachdeckung, Gaupen, Kamine sind zu erhalten.
 Gastgarten: Grünfläche, Bäume und auch die Umzäunung ist in dieser Form zu erhalten. Auch die Fluchtlinie des Wintergartens ist zu erhalten.



zu erhaltende Funktion
 Wintergarten: Die Funktion, wenn nicht das Gebäude selbst, des Wintergartens soll soweit der Garten als Gastgarten genützt wird, erhalten bleiben.
 Tür und Fenster können wieder geöffnet werden, sofern dies durch einen Beitrag zur positiven Veränderung im Gebäude liefert.



Veränderungen sind möglich
 Soweit die Veränderungen die Qualität und Aussage des Gebäudes nicht negativ beeinflussen, können sie mit Begründung vorgenommen werden.

ÜBERSICHT DER ZU ERHALTENDE SUBSTANZ



zu erhaltende Substanz
Veränderungen und Eingriffe sind nur unter unbedingt notwendigen Umständen möglich. Eine klare Begründung ist erforderlich.



zu erhaltende Substanz
Veränderungen und Adaptierungen sind möglich und erwünscht, jedoch soll das Erscheinungsbild und die Substanz erhalten bleiben.
Kamine: Umwidmung zu Leitungsschächten
Kastenstockfenster: wärme- und schallschutztechnische Sanierungen sind möglich.
K.03a Gewölbe: Begutachtung des beeinträchtigten Gewölbeteiles und eventuelle Eingriffe um spätere Schäden zu vermeiden.



zu erhaltende Funktion
Treppen: Funktion und Position soll erhalten bleiben, kann jedoch mit Begründung ausgetauscht (nicht das Gewölbe!) oder adaptiert werden.
Verbundfenster: Die Optik, da sie ein Teil der Fassade ist, ist zu erhalten. Austausch ist möglich.



Veränderungen möglich
Substanz und Elemente, wie Türen und Fenster können mit Begründung zum Vorteil der Nutzung und Raumqualität des Gebäudes, verändert werden. So können auch vermauerte Tür und Fenster wieder aufgemacht werden, sofern dies dadurch einen Beitrag zur positiven Veränderung im Gebäude liefert.

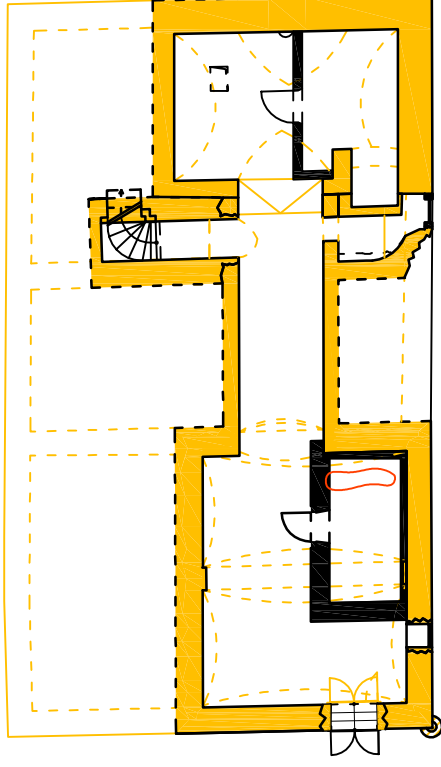


Abb 276 Keller

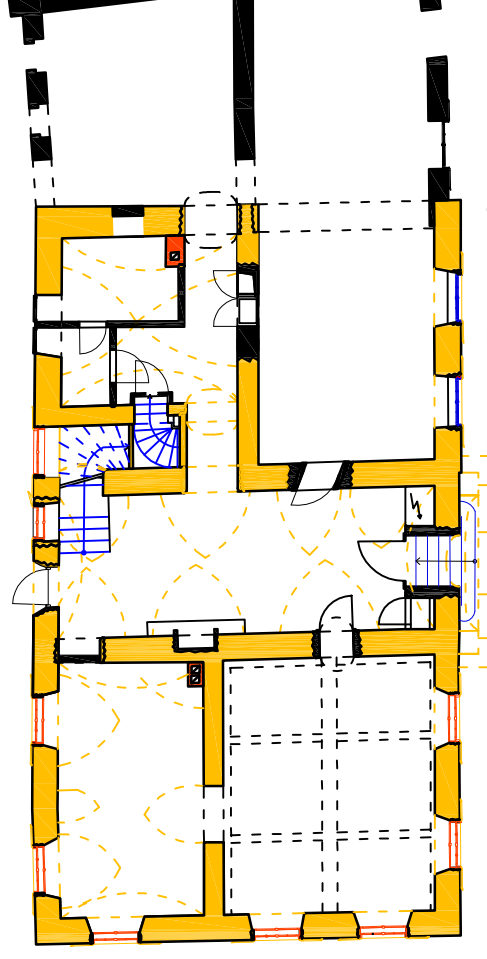


Abb 277 Erdgeschoss

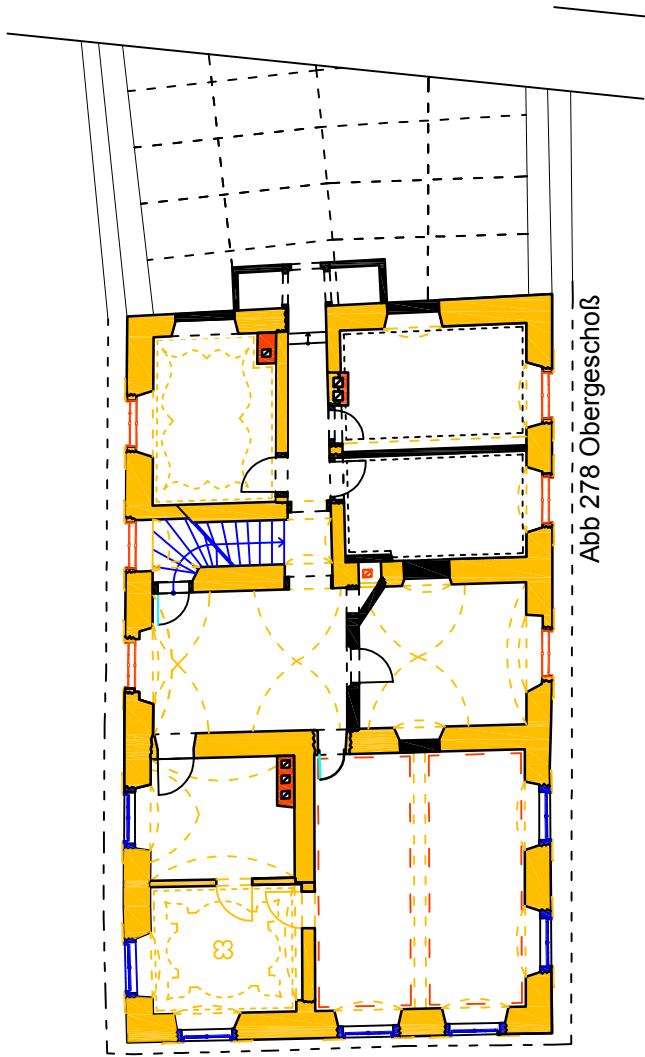


Abb 278 Obergeschoss

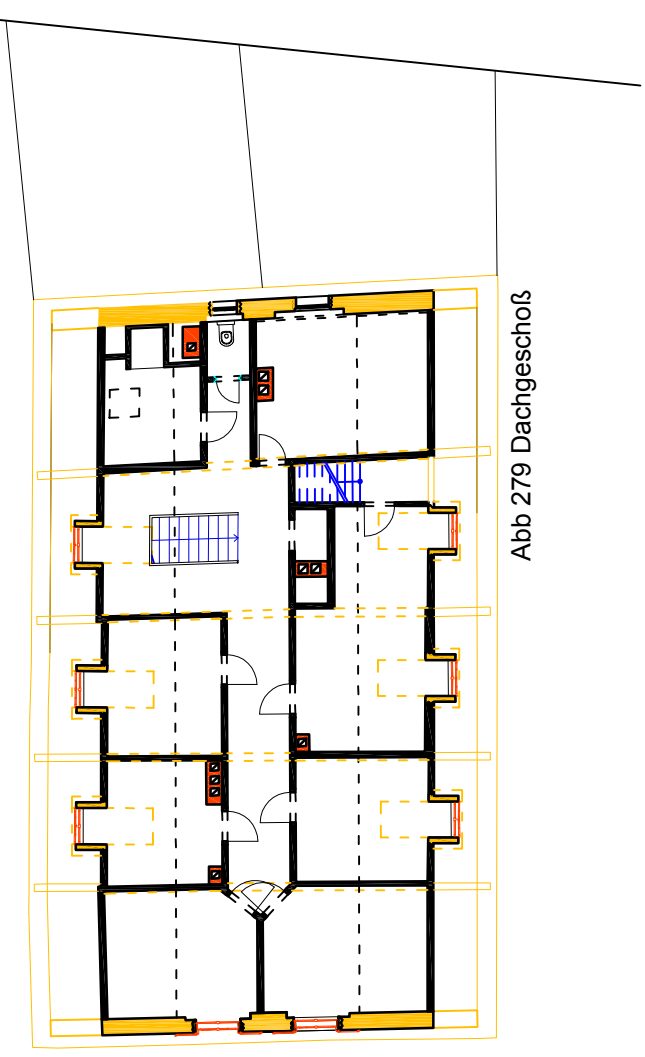


Abb 279 Dachgeschoss

INSTANDHALTUNG UND RESTAURIERUNG

RISSIGE WÄNDE UND DECKEN

Die Oberfläche der Decken und Wände sind teilweise rissig, beziehungsweise plätten ab.

Restaurierungsvorschlag:

Der erste Schritt ist die Befundung der Substanz durch einen Restaurator. Es muss festgestellt werden, ob eventuelle Malereien oder erhaltenswerte Oberflächen vorhanden sind. Wenn das nicht der Fall ist, kann die abplättende Farbe, beziehungsweise jegliche Dispersionsfarbe, abgenommen werden um einen soliden Untergrund ohne Hohlräume zu erhalten. Dabei soll die erhaltenswerte Oberfläche (zB Malereien oder Putzstrukturen) nicht beschädigt werden. Etwaige Risse sollten geöffnet werden um loses Material zu entfernen. Natürlich muss das Öffnen der Risse im richtigen Maße und nicht unverhältnismäßig übertrieben passieren. Der Sinn besteht darin, dass die Risse soweit geöffnet werden, dass sie, wenn man sie wieder schließt, fest zusammengehalten werden und die Risse nicht sofort wieder entstehen.

Da die überwiegende Bausubstanz mit Kalkmörtel zusammengehalten beziehungsweise verputzt wurde, MUSS auch Kalkmörtel für das Schließen der Risse verwendet werden. Unterschiedliche Materialien haben unterschiedliche Feuchtigkeitsspeicherkapazitäten und Festigkeitsverhalten und können somit wiederum Risse und Schäden verursachen.

Vor dem Einbringen des Kalkmörtels in die Risse ist darauf zu achten, dass diese vorgenässt werden um eine optimale Haftung zu ermöglichen. Weiters muss der Kalkmörtel so tief wie auch der Riss ist eingebracht werden. Ein rein oberflächliches Verputzen erhöht die Möglichkeit, dass innerhalb von kurzer Zeit wieder neue Risse entstehen. Bei sehr tiefen Rissen sollte man diese auf mehrere Etappen schließen um das Austrocknen zu gewährleisten. Außerdem können Füllstoffe, wie zum Beispiel Ziegelstücke, verwendet werden um größere Hohlräume zu schließen.

Wenn die Risse mit einem groben Mörtel verschlossen und diese auch vollständig ausgetrocknet sind, kann man mit einem Feinputz, wieder auf Kalkbasis, die Oberflächen glätten.

Danach wird mit Farbe auf Kalkbasis(!) darübertüncht. Es kann jedoch nur eine Kalkfarbe verwendet werden, wenn keine Dispersionsfarben mehr vorhanden sind, da sonst die Haftung nicht gewährleistet ist. Da Altbauten meist nicht so dicht wie Neubauten sind oder auch aufgrund der fehlenden Feuchtigkeitssperre gegen den Untergrund Feuchtigkeit vom Erdboden aufnehmen, ist es besonders wichtig, dass die Feuchtigkeit über die Wände abgegeben werden kann. Deshalb sollten besonders im Keller keinesfalls Dispersionsfarben verwendet werden.

GEWÖLBE

Die Gewölbe sind in manchen Räumen auch mit Dispersionsfarbe bestrichen. Diese sollte, sofern sie nicht schon von selbst abplättet, wie auch bei den Decken und Wände, abgenommen werden. Risse sollen wie oben beschrieben behandelt werden. Besonders breite Risse können außerdem mit Holzkeile ausgekittet werden. Weiters sollen auch die Gewölbe mit Kalkfarben gestrichen werden.



bereits abgeplattete Farbe.

Abb 280

KASTENSTOCKFENSTER

Die Kastenstockfenster im Schanzlwirt sind teilweise recht gut erhalten. Dennoch müssen sie regelmäßig gewartet werden, um ihren Zustand erhalten zu können.

Heutzutage werden Kastenstockfenster oft durch Kunststofffenster ersetzt mit dem Gedanken, dass sie den Wärmeschutz erhöhen. Jedoch stören diese nicht nur oftmals das Erscheinungsbild eines Gebäudes, sondern verursachen auch bauphysikalische Probleme: Wie schon im vorigen Kapitel bei den rissigen Mauern und Decken beschrieben wurde, muss immer eine Kompatibilität von den verwendeten Materialien gewährleistet werden, um die notwendige Feuchtigkeitsdiffusion von innen nach außen zu gewährleisten. Sind die Fenster völlig dicht und gibt es kein zusätzliches Lüftungskonzept, wird die Luftfeuchtigkeit auf den kältesten Stellen am Mauerwerk, speziell an Wärmebrücken, kondensieren. Diese werden nun übermäßig feucht und Schimmelpilz kann sich ansetzen. Es ist wichtig, dass, wenn es zu einem Austausch von Fenstern kommt, das ganze Gebäude betrachtet wird. Es muss entweder ein völlig neues Wärmedämm- und Lüftungskonzept geben oder stattdessen die vorhandenen Fenster selbst saniert werden.

Einige Möglichkeiten, um die Wärmedämmeigenschaften der Kastenstockfenster zu erhöhen:

Ausfüllen der Fugen zwischen Fensterstock und Mauerwerk mit Mineralwolle, Schaum, Spritzkork oder Hanf.

Dichtung des inneren Flügels zum Rahmen. Die warme Raumluft mit hoher Luftfeuchte wird stärker daran gehindert in den Flügelzwischenraum zu gelangen. Das Ausdifferieren vom Zwischenraum nach außen kann aber ungehindert passieren. Eine weitere Möglichkeit ist, die Glasscheibe des inneren Flügels durch eine Wärmeschutzverglasung auszutauschen.

Sanierung und Wartung der Fenster

Holzfenster müssen regelmäßig auf Schadstellen überprüft werden, um schwerwiegendere Schäden zu vermeiden. Bevor nun ein Fenster saniert wird, sollte jedoch wiederum ein Restaurator zu Rate gezogen werden. Es muss abgeklärt werden, ob es historische Anstriche gibt und welche Materialien verwendet wurden, um beim Sanieren die richtigen Maßnahmen treffen zu können.

Um ein Fenster zu sanieren, sollten erstmal lose Farbplatten abgenommen werden. Fehlerhafte Holzstellen müssen ausgekittet werden. Dafür kann Leinölkit verwendet werden, der nur aus natürlichen Rohstoffen besteht. Vor dem verwenden des Kitts müssen die Fugen sauber, staubfrei, trocken sein und mit einem Grundieröl behandelt werden.

Einzelne stark verwitterte Holzteile sollten auch bearbeitet oder ersetzt werden. Ist die Fensterscheibe selbst fehlerhaft oder sind die Kittungen nicht mehr intakt, sollte diese herausgenommen werden. Alter Kitt muss vollständig entfernt und die Scheibe mit neuem Kitt wieder eingesetzt werden. Der Flügelrahmen sowie der Fensterahmen müssen angeschliffen werden. Lose Farbe, sowie zu dick aufgetragene Farbe soll entfernt werden, da diese sonst das richtige Schließen der Fenster verhindern kann. Ist das Fenster ab-, beziehungsweise angeschliffen, werden die Fenster neu gestrichen. Zuerst mit einer Fäulnis hemmenden Grundierung und danach mit diffusionsfähigen Grund- und Deckanstrichen. Auch hier muss die Atmung ermöglicht werden! Wichtig ist die richtigen Farben auszuwählen, da zum Beispiel keine Ölfarben aufgetragen werden können, wenn sich darunter Kunstharzfarben befinden. Auch die Beschläge sollten gereinigt werden. Die Fensterbänder werden, im Gegensatz zu den Griffen, die meist Messing waren, auch angestrichen. Am besten mit ölhaltigen Farben, da diese einen Korrosionsschutz gewährleisten.



Abb 281

BAROCKE TÜREN, IHRE BESCHLÄGE UND TÜRSTÖCKE

Die beiden Kassettentüren im Obergeschoß sollten erst auf Schadstellen überprüft werden, abgeplatzter Lack gegebenenfalls entfernt werden. Bei Wurmlöchern sollte zuerst überprüft werden ob der Wurm noch im Holz ist. Da Holzwürmer eine gewissen Feuchtigkeitsgehalt im Holz benötigen, ist es möglich, dass dieser gar nicht mehr da ist, da diese Türen im Innenraum sind und keine Nassräume in der Nähe sind, beziehungsweise eine gute Durchlüftung des Raumes vorhanden ist. Ist der Wurm nicht mehr im Holz, können diese Wurmlöcher mit Holzkitt geschlossen werden.

Vor der Restaurierung ist auch hier wieder die Befundung eines Restaurators ein wichtiger Schritt! Es soll herausgefunden werden, ob es noch eine originale Farbfassung gibt und ob diese erhaltenswert ist.

Um eine schöne Restaurierung zu erhalten, sollten die Lacke abgenommen werden. Eventuell können diese abgeflammt werden. Hier ist wiederum wichtig, dass die originale Oberflächenstruktur des Holzes nicht beschädigt wird. Wurden Ölfarben verwendet, können diese abgebeizt werden. Natürlich ist darauf zu achten, dass das Holz selbst nicht beschädigt wird. Eventuelle Schäden oder Risse können, wie auch die Wurmlöcher mit einem Holzkitt geschlossen werden. Danach werden die Türen entweder neu lackiert oder in Natur gehalten und so mit Hartwachs behandelt. Das schützt und härtet das Holz zugleich. Die Türen waren fast immer gestrichen. Lediglich Türen aus Hartholz wie zum Beispiel Eichtentüren blieben in Holzoptik. Auch die Türbänder sollten gereinigt werden und danach wiederum mit ölhaltigen Anstrichen versehen werden.

RIEMENDECKE

Vor einer Restaurierung der Riemendecke müssen die vorhandenen Putze auf der darüber liegende Decke untersucht werden, ob es erhaltenswerte Oberflächen, wie zum Beispiel Malereien, gibt. Ist dies nicht der Fall, kann die Riemendecke wieder freigelegt werden.

Wird die später aufbrachte Decke, die aus Brettern mit aufgenagelten Schilfrohren als Putzträger, abgenommen, muss die Oberfläche der alten Riemendecke gut untersucht werden. Erstmals sollte eine genaue Farbdokumentation der Farbschichten gemacht werden um, wenn erwünscht, im Nachhinein die Originalfarbe wieder zu erhalten.

Bei einer Reinigung des Holzes ist es wichtig, dieses nicht sandzustrahlen, damit die ursprüngliche Oberflächenstruktur nicht verloren geht. Besonders bei den Profilierungen ist darauf zu achten, dass beim Reinigen und Entfernen von Farbschichten, das Holz nicht beschädigt wird. Vorhandene Beschädigungen, wie zum Beispiel die unzähligen Nagellöcher können mit einem Holzkitt verschlossen werden.

Es ist außerdem notwendig abzuklären, ob die Balken Feuchtigkeit aufweisen, da in diesem Fall nicht lackiert werden darf, da der Lack ein ausdifferenzieren der Feuchte verhindern würde. Hier wäre es klüger das Holz mit Hartwachs zu behandeln oder wenn man die ursprüngliche Farbe wieder haben möchte, Ölfarben beziehungsweise farbige Lasuren zu verwenden.

POTENTIALSUNTERSUCHUNG AUF BASIS DER DENKMALPFLEGERISCHEN ANALYSE

Das Ziel dieser Untersuchung ist es, Funktionen zu finden mit denen man den Schanzwirt in seiner zurzeit bestehenden Form optimal nutzen kann. Einerseits bedeutet das für das Kerngebäude eine Nutzung zu finden und andererseits die Analyse der im 20. Jahrhundert entstandenen Gebäudeteile. Ob diese nutzenswert sind, welche Aufgabe sie erfüllen können und ob ein Entfernen dieser sinnvoll sein kann.

Der Schwerpunkt liegt jedoch auf der denkmalgeschützten Substanz. In dieser Analyse geht es darum, die denkmalpflegerischen Notwendigkeiten mit einem zukunftsächtigen Nutzungskonzept zu verbinden. Die Bausubstanz soll soweit geschont werden, soweit das für eine zukünftig funktionierende Nutzung möglich ist. Veränderungen an der erhaltenswerten Substanz werden klar begründet. Die bereits beschriebenen Instandhaltungs- und Restaurierungsmaßnahmen sollen angewandt werden. Natürlich muss jegliche Veränderung mit einem Restaurator, beziehungsweise dem Bundesdenkmalamt abgesprochen werden.

Das Entwurfskonzept soll die vorhandenen positiven Qualitäten des Gebäudes hervorheben und nutzen, sowie moderne Einbauten und Veränderungen integrieren. Das Nutzungskonzept ist eines von mehreren Möglichkeiten und noch kein fertiger Entwurf!

ANBAUTEN DES 20. JAHRHUNDERTS

1911 wurden der Saal, sowie einige Hofgebäude angebaut. Diese wurden im späteren 20. Jahrhundert langsam miteinander verbunden. Heute ist dieser Gebäudeteil sehr tief und relativ unübersichtlich und dunkel, da die Belichtung fast nur über die Ostseite passiert. Einer der letzten Zubauten ist der Wintergarten, der heute die nordseitige Begrenzung des Gastgartens darstellt.

Um diese Gebäudeteile zukünftig zu nutzen, wäre eine energetische Sanierung unumgänglich. Kosten und Nutzen sind hier abzuwägen. Dafür muss geprüft werden, wie gut der jetzige Zustand ist. Wie gut ist der thermische Zustand, gibt es Feuchteschäden, Wärmebrücken oder andere Schäden? Weiters sollte geprüft werden, ob es passende Nutzungen für diese Gebäudeteile gibt oder ob ein Abriss sinnvoller wäre.

Da eine umfangreiche Sanierung aufwendig und kostspielig ist, ist mein Ansatz, die Zubauten auf den Saalzubau von 1911 zu reduzieren und diesen dafür optimal und effizient zu nutzen. Dieser Teil wird also freigespielt und kann durch eine Modernisierung auch eine neue Optik erlangen.

Ein weiterer Punkt ist der Wintergarten. Dieser ist ein wichtiger Bestandteil des Gastgartens und sollte deshalb bestehen bleiben. Änderungen können vorgenommen werden soweit die bestehende Atmosphäre und die vorhandene Fluchtlinie erhalten bleibt.

NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN

ERDGESCHOß

Aufgrund seiner langen Nutzungsgeschichte als Gastwirtschaft, sowie seinem prädestinierten Standort, da privat und öffentlich gut erreichbar und gut ersichtlich, ist es nahe liegend, einen Teil des Gebäudes wieder gastwirtschaftlich zu nutzen. Auch seine Grundrisstruktur mit den großen hohen Räumen bietet sich dafür an. Der noch vorhandene und immer sehr beliebt gewesene Gastgarten ist außerdem ein guter Grund für eine öffentliche Nutzung. Zum Gastgarten wird auch der im 20. Jh errichtete Wintergarten gezählt, der eine Begrenzung zum Garten schafft. Durch ihn entsteht die gemütliche Atmosphäre, die den Flair und die Beliebtheit dieses Gastgartens ausmacht. Die gastwirtschaftliche Nutzung beschränkt sich in diesem Nutzungskonzept auf das Erdgeschoss.

Um die Räume des Kerngebäudes öffentlich nutzen zu können, wird Platz für eine Küche, sowie mehrere Lagerräume benötigt, die der schon vorhandene Zubau von 1911 bieten kann. Abgesehen von der Möglichkeit der unkomplizierteren Raumaufteilung und des Platzbedarfs in diesem Zubau, ist ein weiterer Grund für die Legung dieser Räume in das Nebengebäude, die Vermeidung von großen Eingriffen in die Bausubstanz des Kerngebäudes. Da Küche, Kühl- und Lagerräume besonders viel Haustechnik benötigen, wären Eingriffe nicht zu vermeiden.

Um den Mittelflurgrundriss in seiner Form zu nutzen, werden die im 20. Jahrhundert entstandenen Räume großteils eliminiert. Nur der Zubau von 1911 soll erhalten und saniert werden. In diesem sollen sich die Küche, sowie Lager- und Nutzräume für die Gastwirtschaft befinden. Die Idee ist es, diesen Teil des Gebäudes einerseits wärmetechnisch gut zu sanieren und andererseits die Wärme, die durch die Küche entsteht durch einen Wärmetauscher, für das restliche Gebäude zu nutzen.

Das Erdgeschoss wird öffentlich begehbar. Das Ober-, sowie das ausgebaute Dachgeschoss, unabhängig ob eine Nutzung mit Wohnungen oder mit Büros und Ateliers angestrebt wird, soll von außen über einen externen Zugang erschlossen werden können.

MÖGLICHE NUTZUNGEN FÜR DIE OBEREN GESCHOßE

Eine dazupassende Nutzung für die weiteren Geschosse wären Hotelzimmer. Ein Grund, warum diese Nutzung jedoch ausgeschlossen wird, ist der, da ein Hotelbetrieb dementsprechend mehr Platz benötigen würde. Es würde eine Rezeption sowie eine Küche mit ganztägigem Betrieb, was für die Anzahl von Hotelzimmern nicht angemessen ist, benötigt. Da der Entwurfsgedanke die Räume in ihrer Größe zu nutzen und die Grundstruktur des MittelfluGrundrisses zu erhalten ist, würden nur wenige Hotelzimmer entstehen, die wie gesagt die Ausmaße der betrieblichen Notwendigkeiten in diesem Fall nicht rechtfertigen würden.

Eine mögliche Nutzung des Obergeschosses und des ausgebauten Dachgeschosses ist das Wohnen. Dies wäre jedoch nur akzeptabel, wenn die Räume so genutzt werden, dass ihre Größe genutzt wird und keine Kleinteiligkeit entsteht. Entstehen würden loftartige Ein- und Mehrzimmerwohnungen. Dadurch können Gewölbe, Putzschnittdecken, sowie eventuell die Riemendecke als raumprägendes Element einfließen.

Außerdem ist es notwendig die Obergeschosse über einen externen, nicht durch das Erdgeschoß führenden Zugang zu erreichen. Dies ist jedoch aufgrund des bereits vorhandenen Durchbruchs im Obergeschoß auf der Nordseite des Gebäudes möglich.

Der Standort für Wohnungen ist zwar aufgrund seiner infrastrukturellen Lage, sehr gut, jedoch ist die ständige Straßelärmbelastung ein sehr negativer Aspekt. Aber vielleicht ist besonders für Krankenhausangestellte der Standort dennoch positiv. Eine Optimierung des Schallschutzes im Bereich des, aus denkmalpflegerischer Sicht, Möglichen, wäre dennoch auf alle Fälle notwendig.

Eine weitere mögliche Nutzung der Obergeschosse wären Büros und Ateliers, solange auch hier keine Kleinteiligkeit geschaffen wird. In diesem Fall wäre auch der Verkehrslärm kein so großes Problem.

Ich habe mich bei der Darstellung meines Entwurfskonzeptes für eine Gastwirtschafft im Erdgeschoß und Wohneinheiten in den Obergeschossen entschieden. In dem Konzept geht es mir hauptsächlich darum zu zeigen, was in einem denkmalgeschützten Gebäude möglich sein kann und wie eine Umsetzung funktionieren könnte.

ZUSAMMENFASSUNG DER ZU ERZIELENDEN QUALITÄTEN MIT MÖGLICHEN MAßNAHMEN

Nutzung der Räume in ihrer Größe um die Gewölbe, Putzschnittdecken und eventuell die Riemendecke als raumprägendes Element nutzen zu können.

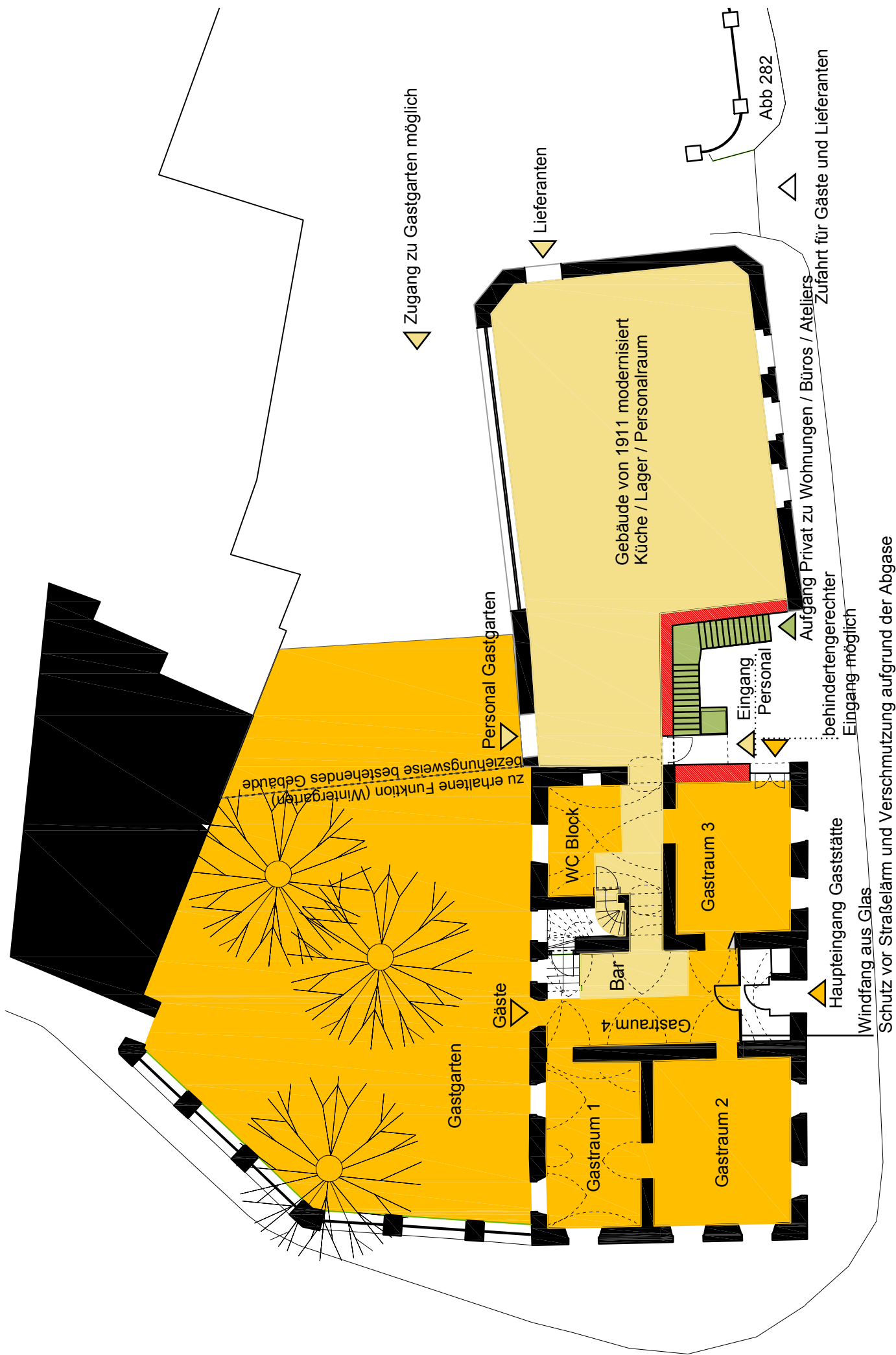
Verbesserung der Belichtung des Mittelflures im Erdgeschoß durch eine Änderung der Eingangssituation.

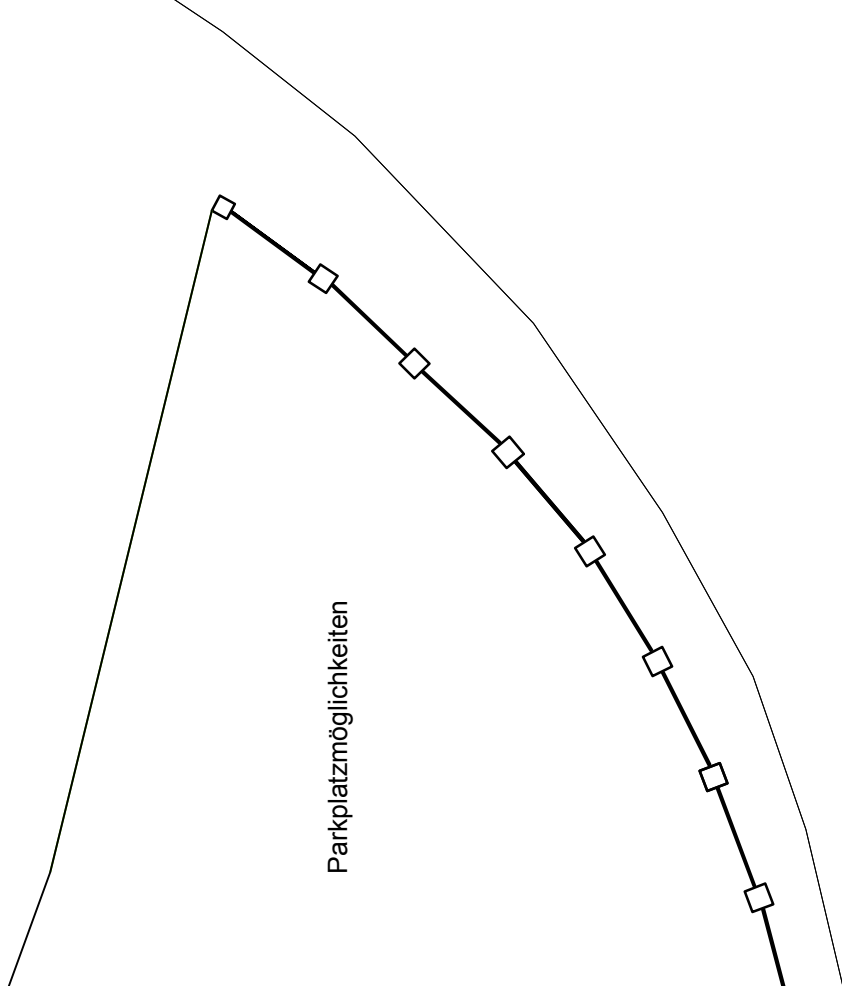
Öffnung des Mittelflures im Obergeschoß um eine optimale Belichtung zu erhalten.

Schaffung eines MittelfluGrundrisses im ausgebauten Dachgeschoß.

Einsetzen von Sanitärzellenboxen, die niedriger als die Raumhöhen sind, um die Idee des MittelfluGrundrisses mit der klaren Struktur zu erhalten.

Nutzung des Saalzubauens, der ein Teil der Geschichte des Schanzlwards ist und das Bild des Schanzlwards abrundet.




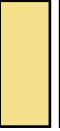



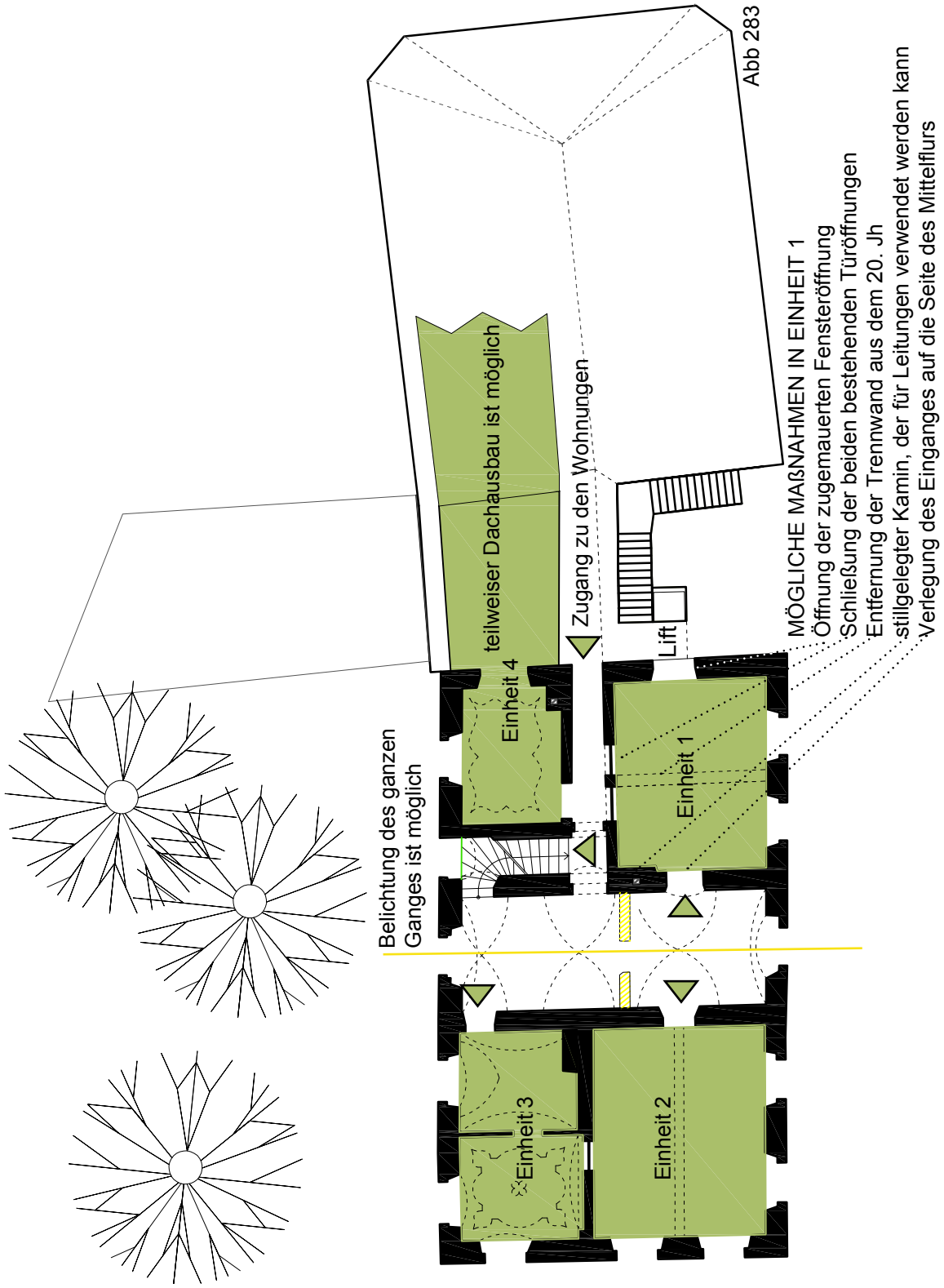
ERDGESCHOß

Das Erdgeschoß des Kerngebäudes soll als Gastwirtschaft öffentlich nutzbar sein. Der zentrale Mittelgang besitzt die Möglichkeit von Osten, sowie von Westen, eine gute Belichtung zuzulassen. Dies ist jedoch aufgrund der relativ dunklen und wenig verglasten Türen noch nicht möglich. Ein Ersetzen dieser Türen, sowie das Einbauen eines verglasten Windfanges soll nicht nur die Belichtung verbessern, sondern auch Schutz vor Zugluft und zu starker Abkühlung bieten. Dieser Mittelgang, der durch sein Gewölbe eine hohe Attraktivität aufweist, soll nicht nur als Durchgang, sondern als Teil des Gastbetriebes genutzt werden. Eine Bar ist hier nicht nur zentral gelegen, sondern lädt, da sie von außen gut sichtbar ist, in das Lokal ein. Weiters ist der durchgängige Blick auf den Gastgarten sehr attraktiv.

Die zwei südlich gelegenen Räume bieten Platz für die Gäste. Hier kann eine Trennung von Raucher und Nichtraucher erfolgen. Der Raum gegenüber soll ebenfalls als Gastraum genutzt werden und außerdem den Durchgang zu den Sanitärräumen bieten. Im Gastraum 3 kann ein behindertengerechter Eingang erfolgen, da der Haupteingang aufgrund eines Niveausprunges nur über Stufen möglich ist. Außerdem ist diese Seite des Gebäudes 1911 sowieso geöffnet worden. So ist kein neuer Durchbruch notwendig. Hinter der Bar im Mittelflur kommt man in die Geschäftsräume. Personalraum, Küche, sowie Lager befinden sich in diesem Bereich, der teilweise bereits im Zubau von 1911 liegt. Für eine energieeffiziente Nutzung soll dieser Zubau energetisch saniert und modernisiert werden.

Die stillgelegten Kaminschächte sollen für Leitungen und Lüftungen genutzt werden.

-  von Gästen zu nutzender Raum
-  von Personal zu nutzender Raum
-  von Privatpersonen zu nutzender Raum



NUTZUNGSMÖGLICHKEIT DES OBERGESCHOßES

Das Obergeschoß wird von außen erschlossen. Eine Treppe, die von der Hilmteichstraße zu begehen ist, führt in dieses Geschoß. Der Eingang wird in den schon vorhandenen Mauerdurchbruch gesetzt. Für die Treppe muss ein Teil des Zubaus von 1911 abgebrochen werden. Der Einschnitt bringt nicht nur den Vorteil der eigenständigen Nutzungsmöglichkeit der Obergeschoße, sondern spiegelt auch die klare Trennung zwischen dem denkmalgeschützten Gebäude und dem Saal, der durch eine Modernisierung auch eine neue Optik erlangen kann, wieder.

Dieses Geschoß ist als privat zu nutzender Raum gedacht. Der Gedanke wäre, die Räume in ihrer Größe loftartig zu nutzen. Dafür kämen Nutzungen wie Ein- und Mehrzimmerwohnungen wie auch Büros und Ateliers in Frage. Der Mittelflur soll, soweit es keine denkmalpflegerischen Bedenken gibt, wieder hergestellt werden. Das heißt die Trennmauer zwischen O.01 und O.05 würde entfernt werden. Der Mittelflur ermöglicht das Erschließen der drei Wohnungen, sowie die Lichtdurchflutung des Eingangsbereiches der Wohnungen.

Bei der Anordnung der einzelnen Funktionen muss darauf geachtet werden, dass die Sanitärzellen gut belüftet werden, um keine übermäßige Feuchtigkeit in das Gebäude zu bringen. Die Idee ist Nasszellen mit dem Anschluss von Küchenzeilen als Art Boxen in die Räume zu stellen. Sie sollen autonom funktionieren. Die Lüftungsleitungen beziehungsweise Wasserleitungen sollen über die stillgelegten Kamine geführt werden. Dies muss jedoch nach Absprache mit dem Rauchfangkehrer sowie mit dem Denkmalamt geschehen. Die Box soll außerdem niedriger als die Räume sein, um die Raumgröße sichtbar zu erhalten. Die unterschiedlichen Deckenarten, wie zum Beispiel Putzschnittdecken, Gewölbe oder Riemendecken sollen gut erkennbar bleiben.

Für die Einheit 4 könnte ein zusätzlicher Raum im Dachgeschoß des Zubaus von 1911 ausgebaut werden.



Abb 284

von Privatpersonen zu nutzender Raum

NUTZUNGSMÖGLICHKEIT EINHEIT 1 ALS BEISPIEL

Nutzung der Einheit 1 als Einzimmerwohnung. Die im 20. Jahrhundert eingebaute Trennwand wird entfernt um den Raum in seiner ursprünglichen Größe zu erhalten. Ein eingestellter Nasszellenblock, welcher an den vorhandenen Kamin als Lüftungsschacht angeschlossen ist, bietet Platz für ein Hochbett. Der restliche Raum kann also als Wohnbereich genutzt werden.

Die zugemauerte Fensteröffnung wird wieder durchbrochen und ein neues Fenster wird eingesetzt. Grundsätzlich befinden sich ja im ganzen Gebäude Fenster mit derselben Formensprache. Die Nordfassade des Gebäudes ist jedoch in diesem Jahrhundert schon stark verändert worden. Da weitere Veränderungen, wie zum Beispiel die Außentreppe und der Lift, unumgänglich sind und diese in einem zeitgemäßen Stil ausgeführt werden, wird auch dieses Fenster in entsprechendem Stil eingesetzt.

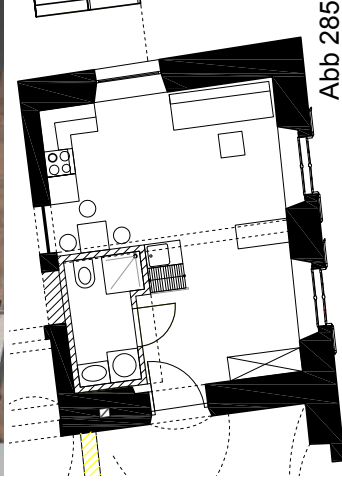


Abb 285

Öffnung des Querganges ermöglicht eine gute Belichtung

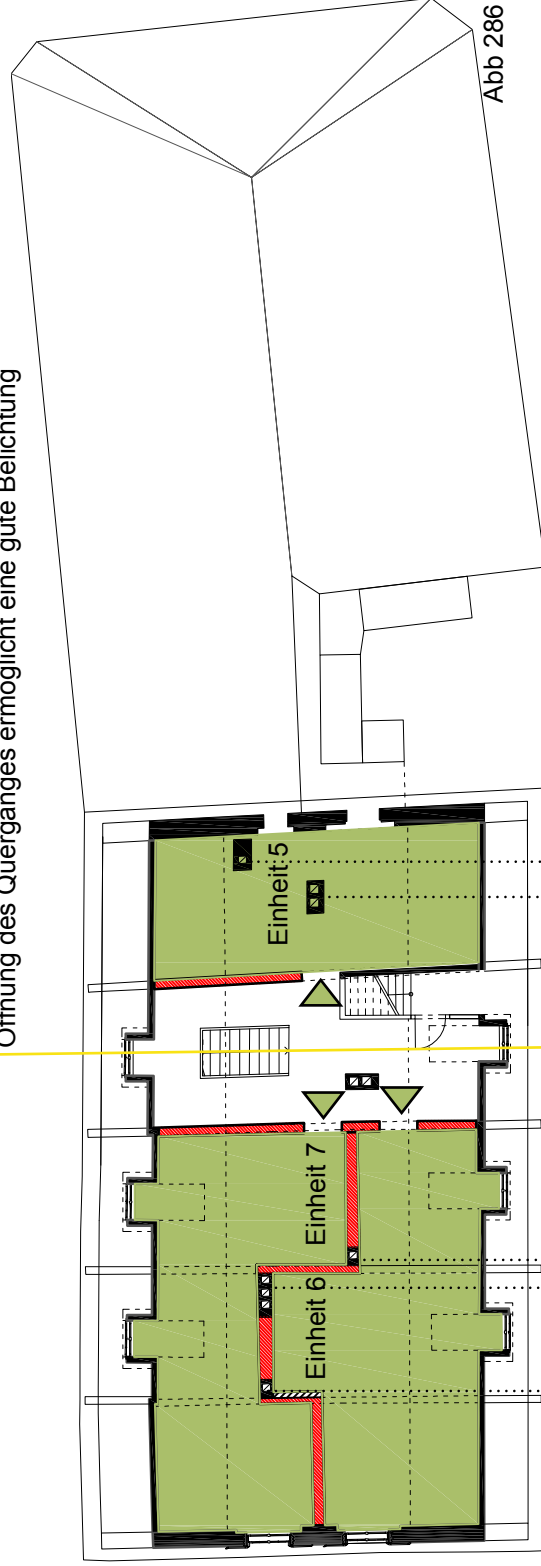


Abb 286

Kamine die die Raumform vorgeben und als Schacht zur Entlüftung genutzt werden

DACHGESCHOß

Dieses wird über das Obergeschoß erschlossen und besitzt drei Wohnungen. Auch hier wird der mittlere Gang geöffnet, um das Prinzip des Mittelflurgrundrisses auch in dieses Geschoß zu bringen. Die bisherige Raumteilung ist im frühen 20. Jahrhundert entstanden. Die Trennmauer zwischen der Einheit 6 und 7 kann an die vorhandenen Kamine, die als Leitungsschächte dienen können, angepasst werden. Entlüftungen über Dach sind somit, ohne einen Eingriff in die Dachgeometrie machen zu müssen, möglich. Außerdem ermöglichter entstehende Sprung der Mauer differenziertere Wohn- beziehungsweise Arbeitsbereiche.

 von Privatpersonen zu nutzender Raum

6. QUELLENACHWEISE

PRIMÄRE QUELLEN

LANDESARCHIV DER STEIERMARK

Franzsiszeischer Kataster, 1829

BG_Graz_I_01-06_Innere-StadtV.tif

Katastralplan d. provinzial Hauptstadt GRATZ samt Enclaven ST. Andre,[...], St. Leonhard,[...] in der Steyermark Gratzter Kreis.

Franzsiszeischer Kataster, 1829, Protokolle
FK 220 St. Leonhard.

MTK GH 310 (Maria Theresianischer Kataster).
Subrepartitionsbefund, Situationsplan.

Plan über die Triangulierung des Muhrfluszes durch Steyermark 1805-1815.
Della-Porta-Plan 1788.

„St. Leonhard bey Grätz“ ca. 1850, Lithographie von Josef Kuwasseg u. Carl Reichert (OBS I - H 2K3)

Landtafel I Urkundenbuch Tom 193.

STADTARCHIV GRAZ (StAG)

Bauakt EZ 2711.

BUNDESDENKMALAMT

Bescheid der Teilunterschutzstellung.

SEKUNDÄRE QUELLEN

Dienes, Gerhard M. / Kubinzky, Karl A.: *St. Leonhard und seine Geschichte. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung Herbst 1987*, Verleger Büro Gaspar, Fachverlag für Zeitungen und Festschriften, Graz 1987

Dvořák, Max: *Katechismus der Denkmalpflege*. Wien 1918.

Ebner, Herwig (Hrsg.): *Grazer Gastlichkeiten. Beiträge zur Geschichte des Beherbergungs- und Gastgewerbes in Graz. Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums Band IV*, Leykam-Verlag, Graz-Wien 1985

Frodl, Walter: *Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich*. Verlag Böhlau, Wien 1988.

Gerner, Manfred/Gärtner, Dieter: *Historische Fenster. Entwicklung, Technik, Denkmalpflege*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1996.

Huse, Norbert (Hrsg.): *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, 3. Auflage, Verlag Beck, München 2006

Kräffner, Johann: *Bürgerhäuser. Ensembles, Einzelbauten und Details in Österreich und den angrenzenden Gebieten seiner Nachbarländer*, Verlag Herold, München Wien 1984

Mielke, Friedrich: *Die Zukunft der Vergangenheit: Grundsätze, Probleme und Möglichkeiten der Denkmalpflege*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1975.

Münzer, Edith: *Als die Stadt noch Land war*. Verlag Styria 1978.

Petzet/Mader: *Praktische Denkmalpflege*. 2. Auflage, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln 1995

Pferschy, Gerhard (Hrsg.): *Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer. Festschrift zur 800. Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum*, Verlag Styria, Graz Wien Köln 1980

Popelka, Fritz: *Geschichte der Stadt Graz. Band 2. Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage*. 1959, Verlag Styria, 1984.

QUELLEN INTERNET

- Posch, Fritz (Hrsg.): *Siedlung, Wirtschaft und Kultur im Ostalpenraum. Festschrift zum 70. Geburtstag von Fritz Popelka*, Verlag Steiermärkisches Landesarchiv, Graz 1960
- Pötschner, Peter (Red.): *Denkmalpflege in Österreich 1945-70. Informationsschau des Bundesdenkmalamtes, Session. 16. Oktober bis 5. November 1970*, Selbstverl. des Bundesdenkmalamtes, Wien 1970
- Rath, Günther: *Das historische Dach. Entwicklungsgeschichte Integration Restaurierung am Beispiel der Stadt Graz. Band 1*, Hrsg. Verein der Grazer Altstadt, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz 2004
- Schweigert, Horst (Bearb.): *Graz. Zum 850jährigen Stadtjubiläum. Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Topographisches Denkmälerinventar*. 2. unveränderte Auflage, Verlag Berger, Horn 1979.
- Steinböck, Wilhelm (Hrsg.): *850 Jahre Graz. 1128-1978. Festschrift*. Verlag Styria, Graz Wien Köln 1978.
- Woitschläger, Kurt (Bearb.) Bundesdenkmalamt (Hrsg.): *Steiermark (ohne Graz). Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar*. 2. unveränderte Auflage, 2006.
- Zitzenbacher, Walter (Hrsg.): *Landeschronik STEIERMARK*. 1. Auflage, Christian Bandstätter Verlag & Edition, Wien 1988.

Hirt, Andreas: *Revitalisierung denkmalgeschützter Immobilien. Methodik zur Herleitung und Prüfung potentieller neuer Nutzungen für denkmalgeschützte Immobilien aus der Analyse der historischen Nutzungsprozesse und Gebäudeeigenschaften*, Verlag Diplomica GmbH, Auflage: eBook-Print 2006.
Masterthese: http://www.hirt-galonska.de/downloads/Revitalisierung_denkmalgeschuetzter_Immobilien.pdf (2.Feb.2011)

Janis, Katrin: *Restaurierungsethik im Kontext von Wissenschaft und Praxis*. Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München 2005.
Google Büchersuche.

Sanierungstipps Kastenfenster
http://www.leipzig.de/imperia/md/content/64_stadterneuerung/sanierungstipps_1_kastenfenster.pdf (2. Feb.2011)

Gastgarten
<http://de.wikipedia.org/wiki/Gastgarten> (14.Okt.2010)

Türen

http://www.bevoelkerungsschutz.admin.ch/internet/bs/de/home/themen/kgs/publikationen_kgs/merkblatt/uerl.parsys.0002.downloadList.00021.DownloadFile.tmp/tueren2d.pdf (15. Okt.2010)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb 2a/b	Zeitungsausschnitt aus „Grazer“ vom 13. Februar 2011.	
Abb 3	Pferschy 1980, 30.	Abb 156
Abb 4	Steinböck 1978, 70.	Abb 159
Abb 5	Überlagerung jetziger Steiermark mit Abb 3.	Abb 164
Abb 6	Posch (Hrsg), 144.	Abb 167-169
Abb 7	Landesarchiv Stmk, franziszeischer Kataster 1829, bearbeitet.	Abb 208
Abb 8	Landesarchiv Stmk, MTK GH 310, Situationsplan 1845.	Abb 215
Abb 21-23	Darstellung auf Basis des franziszeischen Katasters 1829, Landesarchiv Stmk.	Abb 225
Abb 24	Darstellung auf Basis des MTK GH 310, Situationsplan 1845, Landesarchiv Stmk.	Abb 228
Abb 25	Darstellung auf Basis der Pläne von 1911, StAG Bauakt.	Abb 252
Abb 26	Google Maps (14. April 2011)	
Abb 27	Eigener Plan auf Basis des Katastralplans von Graz.	
Abb 66	http://de.wikipedia.org/wiki/Hohlkehle 2. Februar 2011	
Abb 67	http://www.k-proemper.de/Objekte/objekte.html (11. Jänner 2011)	
Abb 68	http://www.bda.at/text/136/908/7351/ (20. Oktober 2011)	
Abb 80	Landesarchiv Stmk, Lithographie von Kuwasseg ca. 1850.	
Abb 86	Landesarchiv Stmk, franziszeischer Kataster 1829, Ausschnitt.	
Abb 87	StAG Bauakt, Plan von 1911, Ausschnitt.	
Abb 94	Landesarchiv Stmk, Della - Porta - Plan von 1788, AKS Graz Karton 13a, Ausschnitt.	
Abb 127	Landesarchiv Stmk, Lithographie von Kuwasseg ca. 1850.	
Abb 128	Landesarchiv Stmk, Della - Porta - Plan von 1788, AKS Graz Karton 13a, Ausschnitt.	
Abb 129	Landesarchiv Stmk, Plan über die Triangulierung des Muhrflusses durch Steyermark 1805-1815, Ausschnitt.	
Abb 130	Landesarchiv Stmk, franziszeischer Kataster 1829, Ausschnitt.	
Abb 131	Landesarchiv Stmk, MTK GH 310, Situationsplan 1845, Ausschnitt.	
Abb 132	StAG Bauakt, Plan von 1841.	
Abb 133	Darstellung auf Basis des Plan von 1841, StAG Bauakt.	
Abb 134	Darstellung auf Basis de Pläne von 1911, StAG Bauakt.	
Abb 135	StAG Bauakt, Plan von 1911, GR 1. Stock, Ausschnitt.	
Abb 152	StAG Bauakt, Plan von 1911, GR 1. Stock, Ausschnitt.	
Abb 153	StAG Bauakt, Plan von 1911, GR 1. Stock, Ausschnitt.	
Abb 154	StAG Bauakt, Plan von 1911, GR EG, Ausschnitt.	
Abb 155	StAG Bauakt, Plan von 1911, GR Hofgebäude, Ausschnitt.	
		Darstellung auf Basis de Pläne von 1911, StAG Bauakt.
		Darstellung auf Basis der Pläne von 1911, StAG Bauakt.
		http://www.chemnitztour.de/chemnitz_architektur/bauen_1871-1918_wohnen.html (Stand 12. Oktober 2010).
		http://www.leipzig.de/imperia/md/content/64_stadterneuerung/sanierungstipps_1_kastfenster.pdf (Stand 12. Jänner 2010)
		StAB Bauakt, Plan von 1911, GR EG, Ausschnitt..
		StAG Bauakt, Plan von 1911, GR Dachgeschoß.
		StAG Bauakat, Plan von 1963, GR EG, Ausschnitt.
		StAG Bauakat, Plan von 1963, GR EG, Ausschnitt.
		Google Earth, St. Leonhard, Graz.
	eigene Pläne auf Basis der Pläne von Architektin DI Petra Roth-Pracher	
Abb Nr	9-20, 28-30, 37, 41, 42, 57, 58, 65, 71, 72, 85, 88, 93, 95, 109, 111, 114, 158, 197, 198, 203, 211, 214, 224, 226, 227, 229, 231, 241-244, 246, 255, 256, 260, 275-279, 282, 283, 285, 286	
	eigene Pläne und Darstellungen	
Abb Nr	149, 157, 170-174, 181-185, 190-193, 232-236, 257, 284	
	eigene Fotos	
Abb Nr	31-36, 38-40, 43-56, 59-64, 69-70, 74, 79, 81-84, 89-92, 98-108, 110, 112, 113, 115-126, 136-148, 150, 151, 160-163, 165, 166, 175-180, 186-189, 194-196, 199-202, 204-206, 207, 209, 210, 212, 213, 216-223, 230, 237-240, 245, 247-251, 253, 254, 258, 259, 261-274, 280, 281	

DANKE EUCH ALLEN

Ich danke der WEGRAZ, dem Besitzer des Schanzlwwirts für die Möglichkeit der intensiven Auseinandersetzung mit dem Gebäude und für das Vertrauen in mich und meine Arbeit.

Auch danke ich meinen Betreuern Jürgen Moravi und Simone Hain für die kompetente Unterstützung während meiner Diplomarbeit!

Weiters bedanke ich mich ganz besonders bei meiner lieben Familie, meinem Freund Flo und allen meinen Freunden für die

seelische, finanzielle und auch fachliche Unterstützung während meines Studiums!

7. ANHANG

ANHANG

CHARTA VON VENEDIG 1964 INTERNATIONALE CHARTA ÜBER DIE KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON DENKMÄLERN UND ENSEMBLES (DENKMALBEREICHE)*

Als lebendige Zeugnisse jahrhundertalter Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler in der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit. Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewußt wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.

Es ist daher wesentlich, daß die Grundsätze, die für die Konservierung und Restaurierung der Denkmäler maßgebend sein sollen, gemeinsam erarbeitet und auf internationaler Ebene formuliert werden, wobei jedes Land für die Anwendung im Rahmen seiner Kultur und seiner Traditionen verantwortlich ist

Indem sie diesen Grundprinzipien eine erste Form gab, hat die Charta von Athen von 1931 zur Entwicklung einer breiten internationalen Bewegung beigetragen, die insbesondere in nationalen Dokumenten, in den Aktivitäten von ICOM und UNESCO und in der Gründung des „Internationalen Studienzentrums für die Erhaltung und Restaurierung der Kulturgüter“ Gestalt angenommen hat. Wachsendes Bewußtsein und kritische Haltung haben sich immer komplexeren und differenzierteren Problemen zugewandt; so scheint es an der Zeit, die Prinzipien jener Charta zu überprüfen, um sie zu vertiefen und in einem neuen Dokument auf eine breitere Basis zu stellen.

Daher hat der vom 25. bis 31. Mai 1964 in Venedig versammelte II. Internationale Kongress der Architekten und Techniker der Denkmalpflege den folgenden Text gebilligt:

DEFINITIONEN

Artikel 1

Der Denkmalbegriff umfaßt sowohl das einzelne Denkmal als auch das städtische oder ländliche Ensemble (Denkmalbereich), das von einer ihm eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt. Er bezieht sich nicht nur auf große künstlerische Schöpfungen, sondern auch auf bescheidene Werke, die im Lauf der Zeit eine kulturelle Bedeutung bekommen haben.

Artikel 2

Konservierung und Restaurierung der Denkmäler bilden eine Disziplin, welche sich aller Wissenschaften und aller Techniken bedient, die zur Erforschung und Erhaltung des kulturellen Erbes beitragen können.

ZIELSETZUNG

Artikel 3

Ziel der Konservierung und Restaurierung von Denkmälern ist ebenso die Erhaltung des Kunstwerks wie die Bewahrung des geschichtlichen Zeugnisses.

ERHALTUNG

Artikel 4

Die Erhaltung der Denkmäler erfordert zunächst ihre dauernde Pflege.

Artikel 5

Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. Nur innerhalb dieser Grenzen können durch die Entwicklung gesellschaftlicher Ansprüche und durch Nutzungsänderungen bedingte Eingriffe geplant und bewilligt werden.

Artikel 6

Zur Erhaltung eines Denkmals gehört die Bewahrung eines seinem Maßstab entsprechenden Rahmens. Wenn die überlieferte Umgebung noch vorhanden ist, muß sie erhalten werden, und es verbietet sich jede neue Baumaßnahme, jede Zerstörung, jede Umgestaltung, die das Zusammenwirken von Bauvolumen und Farbigkeit verändern könnte.

Artikel 7

Das Denkmal ist untrennbar mit der Geschichte verbunden, von der es Zeugnis ablegt, sowie mit der Umgebung, zu der es gehört. Demzufolge kann eine Translozierung des ganzen Denkmals oder eines Teiles nur dann geduldet werden, wenn dies zu seinem Schutz unbedingt erforderlich ist oder bedeutende nationale oder internationale Interessen dies rechtfertigen.

Artikel 8

Werke der Bildhauerei, der Malerei oder der dekorativen Ausstattung, die integraler Bestandteil eines Denkmals sind, dürfen von ihm nicht getrennt werden; es sei denn, diese Maßnahme ist die einzige Möglichkeit, deren Erhaltung zu sichern.

RESTAURIERUNG

Artikel 9

Die Restaurierung ist eine Maßnahme, die Ausnahmecharakter behalten sollte. Ihr Ziel ist es, die ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren und zu erschließen. Sie gründet sich auf die Respektierung des überlieferten Bestandes und auf authentische Dokumente. Sie findet dort ihre Grenze, wo die Hypothese beginnt. Wenn es aus ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen. Zu einer Restaurierung gehören vorbereitende und begleitende archäologische, kunst- und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen.

Artikel 10

Wenn sich die traditionellen Techniken als unzureichend erweisen, können zur Sicherung eines Denkmals alle modernen Konservierungs- und Konstruktionstechniken herangezogen werden, deren Wirksamkeit wissenschaftlich nachgewiesen und durch praktische Erfahrung erprobt ist.

Artikel 11

Die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden: Stilleinheit ist kein Restaurierungsziel. Wenn ein Werk verschiedene sich überlagernde Zustände aufweist, ist eine Aufdeckung verdeckter Zustände nur dann gerechtfertigt, wenn das zu Entfernende von geringer Bedeutung ist, wenn der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischem, wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert ist und wenn sein Erhaltungszustand die Maßnahme rechtfertigt. Das Urteil über den Wert der zur Diskussion stehenden Zustände und die Entscheidung darüber, was beseitigt werden kann, dürfen nicht allein von dem für das Projekt Verantwortlichen abhängen.

Artikel 12

Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen sollen, müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein, damit die Restaurierung den Wert des Denkmals als Kunst- und Geschichtsdokument nicht verfälscht.

Artikel 13

Hinzufügungen können nur geduldet werden, soweit sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, die Ausgewogenheit seiner Komposition und sein Verhältnis zur Umgebung respektieren.

DENKMALBEREICHE

Artikel 14

Denkmalbereiche müssen Gegenstand besonderer Sorge sein, um ihre Integrität zu bewahren und zu sichern, daß sie saniert und in angemessener Weise präsentiert werden. Die Erhaltungs- und Restaurierungsarbeiten sind so durchzuführen, daß sie eine sinngemäße Anwendung der Grundsätze der vorstehenden Artikel darstellen.

AUSGRABUNGEN

Artikel 15

Ausgrabungen müssen dem wissenschaftlichen Standard entsprechen und gemäß der UNESCO-Empfehlung von 1956 durchgeführt werden, welche internationale Grundsätze für archäologische Ausgrabungen formuliert. Erhaltung und Erschließung der Ausgrabungsstätten sowie die notwendigen Maßnahmen zum dauernden Schutz der Architekturelemente und Fundstücke sind zu gewährleisten. Außerdem muß alles getan werden, um das Verständnis für das ausgegrabene Denkmal zu erleichtern, ohne dessen Aussagewert zu verfälschen.

Jede Rekonstruktionsarbeit aber soll von vornherein ausgeschlossen sein; nur die

Analyse kann in Betracht gezogen werden, das heißt das Wiederzusammensetzen vorhandener, jedoch aus dem Zusammenhang gelöster Bestandteile. Neue Integrationselemente müssen immer erkennbar sein und sollen sich auf das Minimum beschränken, das zur Erhaltung des Bestandes und zur Wiederherstellung des Formzusammenhanges notwendig ist.

DOKUMENTATION UND PUBLIKATION

Artikel 16

Alle Arbeiten der Konservierung, Restaurierung und archäologische Ausgrabungen müssen immer von der Erstellung einer genauen Dokumentation in Form analytischer und kritischer Berichte, Zeichnungen und Photographien begleitet sein. Alle Arbeitsphasen sind hier zu verzeichnen: Freilegung, Bestandsicherung, Wiederherstellung und Integration sowie alle im Zuge der Arbeiten festgestellten technischen und formalen Elemente. Diese Dokumentation ist im Archiv einer öffentlichen Institution zu hinterlegen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Eine Veröffentlichung wird empfohlen.

Mitglieder der Redaktionskommission für die Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern waren:

Piero Gazzola (Italien), Präsident /Raymond Lemaire (Belgien), Berichterstatler/Jose Basset-Goda-Nonell (Spanien)/Luis Benavente (Portugal) / Djurdje Boskovic (Jugoslawien) / Hiroshi Daifuku (UNESCO)/P. L. De Vrieze (Niederlande) / Harald Langberg (Dänemark) /Mario Matteucci (Italien) / Jean Merlet (Frankreich) /Carlos Flores Marini (Mexiko) / Roberto Pane (Italien)/S. C. J. Pavel (Tschechoslowakei) /Paul Philippot (ICCRROM) / Victor Pimentel (Peru) / Harold Plenderleith (ICCRROM) / Deoclecio Redig de Campos (Vatikan) / Jean Sonnier (Frankreich) / Francois Sorlin (Frankreich) / Eustathios Stikas (Griechenland) / Gertrude Tripp (Österreich) /Jan Zachwatowicz (Polen) / Mustafa S. Zbiss (Tunesien).

* Die Charta wurde 1964 in den UNESCO-Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch und Russisch vorgelegt, wobei der französische Text die Urfassung darstellte. Eine Publikation der viersprachigen Originalfassung der Charta besorgte 1966 ICOMOS (International Council of Monuments and Sites). In deutscher Übersetzung erschien die Charta seit 1965 mehrfach (Deutsche Bauzeitung 12/ 1965, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jg. XXII/1968, u. a.). Da den publizierten deutschen Fassungen z. T. sehr voneinander abweichende Übersetzungen zugrunde liegen, erschien es geboten, für den deutschsprachigen Raum eine einheitliche Übersetzung und Formulierung dieser für die Denkmalpflege nach wie vor gültigen internationalen Generallinien vorzulegen. Diese besorgten auf der Grundlage des französischen und englischen Originaltextes und vorhandener deutscher Fassungen im April 1989: Ernst Bacher (Präsident des ICOMOS Nationalkomitees Österreich), Ludwig Deiters (Präsident des ICOMOS Nationalkomitees Deutsche Demokratische Republik), Michael Petzet (Präsident des ICOMOS Nationalkomitees Bundesrepublik Deutschland)